DD
219
M7S35

3 1761 04767433 8

Presented to the
LIBRARY *of the*
UNIVERSITY OF TORONTO
by

PROFESSOR J.A. PHILIP

Presented to the
LIBRARY of the
UNIVERSITY OF TORONTO
by

Moltkes Vermächtniß.

J.R. 75
No 914

Moltkes Vermächtniß.

Von

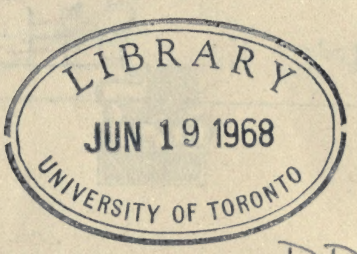
von Schlichting

General der Infanterie à la suite des Badischen Leib-Grenadier-Regts. Nr. 109.

München.
Verlag der Allgemeinen Zeitung G. m. b. H.
1901.

Alle Rechte vorbehalten.

Aus der „Beilage zur Allgemeinen Zeitung“ in München.



DD
219
M7 S35

Inhalt.

Seite

Einleitende Gedanken 5

I. Als Chef des Generalstabes der Armee 14

a) Aufsätze über Generalstabsreisen 19

b) Aufsätze über Truppenführung 43

II. Als Taktiker 69

III. Als Feldherr 100

Schlußwort 102

Einleitende Gedanken.

Man mag über den gewaltigen Stoff, den wir Truppenführung nennen, in seinen Einzelheiten denken, wie man will — darüber wird Einigkeit herrschen, daß seine Grundlage eine gesicherte sein muß, und diese finde ich für die Gegenwart allein in den taktischen und strategischen Aufsätzen Moltkes, welche der Große Generalstab am 26. Oktober 1900 der Oeffentlichkeit dargereicht hat. Sie sind sein Vermächtniß, das Grundkapital, das, richtig und besonnen angelegt, die sichersten Zinsen tragen muß. Ueber die Beschaffenheit desselben möchte ich mit dem Nachfolgenden zu einer Uebersicht verhelfen.

Dazu einleitend, muß ich einen Zankapfel anschneiden, den ich einst ahnungslos in die Menge geworfen mit der Behauptung, daß unser Heer in seiner Ausbildung nicht gleichzeitig Napoleonischen und Moltke'schen Maximen folgen dürfe: sie widersprächen sich — in der Strategie nämlich. Ich war mir bei dieser einfachen Behauptung keines Ueberfalles gewärtig, sie schien mir eine gegebene, auf der Hand liegende. Jahrzehnte hatte ich den mehr oder minder unverhüllten Auseinandersetzungen in der Presse sinnend, aber schweigend zugeschaut, die das ganze Moltke'sche Operationsverfahren gegen das Napoleonische herabsetzten und den Gegensatz beider ins Licht stellten. Als ich endlich Muße fand und dem Reiz erlag, das Moltke-Panier aufzuheben, mußte mich der Einwand verblüffen, daß ein solcher Gegensatz gar nicht bestehe. Nun erschienen meine Aeußerungen wie ein Kampf gegen Windmühlen. Bestritten ward freilich nicht, daß die Bevor-

zugung der sogenannten „inneren Linien“ in heutiger Zeit ein Fehler sei, aber behauptet, daß dies Napoleon auch gar nicht gethan. Diese Anklage blieb also auf dem Theoretiker Jomini sitzen. Andrerseits ward der Ausspruch: „Getheilt marschiren, um vereint zu schlagen“, den ich lediglich dem Munde der Volksseele zuschrieb, als werthlos verworfen. Jetzt stellt sich offiziell heraus, daß er schon von Scharnhorst stammt, und zwar zur Bekämpfung Napoleonischer Operationsweise. Dabei machte man gleichzeitig mit allen Grundsätzen in der Strategie tabula rasa und rief dazu Moltkes Geist selbst unter die Waffen. Er auch habe gesagt: Die Strategie bestehe lediglich in einem System von Aushülfen — also ward gefolgert, kenne sie gar keine Grundsätze! Nun aber hat Napoleon selbst gesagt, es sei ein feststehender Grundsatz, daß sich die Vereinigung von verschiedenen Heeresabtheilungen niemals nahe am Feinde vollziehen soll!

Moltke hingegen äußert:

„Für die Operationen solange wie irgend möglich in der Trennung zu beharren, für die Entscheidung rechtzeitig versammelt zu sein, ist die Aufgabe der Führung großer Massen.“

Die Bedeutung so diametral verschiedener Grundlehren für die Operationen zweier großer Kriegsepochen kann unmöglich übersehen werden, obgleich die eine zu den Erscheinungen der anderen in Künstlerhand gelegentlich überleiten kann. Das aber hat mit dem Grundsatz nichts gemein und gehört in das Gebiet der „Aushülfen“, deren richtige Behandlung erst den Feldherrn ausmacht.

Wer daraus nun wieder den Schluß zieht, daß das weite Gebiet der Strategie ohne alle theoretische Gesetze auskommen könne, gibt sich einem handgreiflichen Irrthum hin. Er bedient sich den tonangebenden Aussprüchen zweier siegreichen Feldherren verschiedener Zeitalter gegenüber des Moser'schen Schlagwortes, daß das unter Kameraden ganz egal sei, und verleugnet sie damit beide. Sie, die wahrlich beide an sachgemäßen Aushülfen nicht arm waren, hätten unnütz Grundgesetze für das Handeln aufgestellt. Sie, die in positiver Kriegsgesetzlehre Wortkargen, hätten überflüssige Worte an die Spitze ihrer Thaten gestellt und damit ihren Theilführungen einen störenden Hemmschuh

angelegt. Eine solche Auffassung widerlegt sich selbst. Bei allen entstehenden Kriegslagen und ihren Lösungen schwebt ein solcher Grundsatz des starken und zielbewußten Feldherrn über dem ganzen Feldzug und seinen Erfolgen, die einzelnen Theile durchdringend und beherrschend. Er ist und bleibt der Motor für den Gesammtbetrieb. Wie wichtig eine solche Einheitlichkeit der operativen Handlungen für die Armeeleitung ist, zeigte sich z. B. beim Einrücken der beiden preußischen Heere in Böhmen bedrohlich genug.

Gewiß ist freilich, daß keine Theorie einen großen Strategen erzeugt hat. Er ist ein Künstler, der bei seinem Bau wie kein anderer auf die Umstände, die er täglich antrifft, angewiesen ist. Sie lassen sich an starre Regeln nicht binden. Die Persönlichkeit, der schaffende Geist allein kann zu den Thatsachen der Erfolge führen. Aber die Ordnung dazu zu schaffen und zu erhalten bedarf er der Unterlagen, die als Gemeingut in dem Heere, das geleitet sein will, gepflegt sein müssen.

Clausewitz sagt: „Wenn ein Sachverständiger sein halbes Leben darauf verwendet, einen dunkeln Gegenstand überall aufzuklären, so wird er wohl weiter kommen als derjenige, welcher in kurzer Zeit damit vertraut sein will. Daß also nicht Jeder von neuem aufzuräumen und sich durchzuarbeiten brauche, sondern die Sache geordnet und gelichtet finde, dazu ist die Theorie vorhanden."

In diesem Sinne vertreten die Aufsätze Moltkes die Theorie jüngster Vergangenheit. Sie ordnen und lichten den Stoff, der sich seit Napoleonischer Zeit in Heeresorganisation, Eisenbahn- und Telegraphenbetrieben, wie in der Bewaffnung u. s. w. gründlich geändert hat. Wer also Moltke'scher Forschung nicht folgen mag, muß sie selbst unternehmen. Die strategische Anschauung Napoleons ist brüchig geworden, sie kann den neuen Kriegsmitteln gegenüber die alte Autorität nicht bewahren. Auch Moltkes Aufsätze sind also kein Kodex, angefüllt mit lauter starren und ewig feststehenden Geboten; sie bilden lediglich einen Anhalt für beständig lebendig neu sich erzeugende und keimende Kriegsprobleme, und wie sie ihm, dem Strategen, aus Napoleonischer Kriegszeit erwuchsen, so bedürfen sie selbst der stetigen Fortbildung nach wechselnden Kriegs-

bedingungen, Mitteln und Erfahrungen — sonst veralten auch sie.

Es handelt sich dabei immer um die Wandelbarkeit in den Kriegsumständen und um die Bereicherung ihrer Mittel. Auch kann heutigen Tages nicht mehr nach Napoleonischen Thaten, Vorschriften oder Gepflogenheiten vor und in der Schlacht gehandelt werden, die veränderten Kriegsmittel verbieten es dergestalt, daß, wenn der große Vorfahre in der Kriegskunst heute dem Grabe entstiege, er sich wohl hüten würde, so dicht an den Feind aufmarschirt heranzutreten und tagelang stehen zu bleiben, wie bei Austerlitz geschehen, oder in so massirten Klumpen feindliche Zentren zu durchbrechen, wie auf der Ebene von Wagram gelang. Weil dem nach Bewaffnung und Heeresstärke so ist, bedurfte es der Schöpfung neuer Grundgesetze, deren Nothwendigkeit das Jahr 1866 klar zur Anschauung brachte.

Die böhmische wie die Main-Kampagne haben in Thatsachen erwiesen, daß die Operationsmittel Moltkes mit den ererbten Grundsätzen älterer Schule aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts in Widerspruch stehen. Entweder der Führer oder die Geführten hatten ihre Maßnahmen zu ändern. Das zeigte sich an der Iser und Aupa, zeigte sich vor Langensalza und an der fränkischen Saale.

In der Strategie vertritt eine einfache Gesetzgebung die Schule; sie muß die gleiche sein, sonst wirft die solideste Operationskutsche um, oder geht dem Leitenden durch. Selbst die genialste Leitung mit den besten Aushülfen muß entgleisen, wenn das eine ihrer Heere mit Versammlung und Aufmarsch der Kräfte nach Napoleonischen Gepflogenheiten handelt und das andere Moltke'scher Lehre folgt. Die Größe der That beruht keineswegs im Einschlagen des einen oder anderen Verfahrens an sich, sondern in der Kunst seiner richtigen Anwendung im Heeresganzen und die Einheitlichkeit in Handhabung des Grundsatzes wächst an Bedeutung mit dem Anwachsen der strategischen Maschine.

Nun ist es die Macht der Tradition, welche sich selbst nach unsern gewaltigen Erfolgen wie beim Eintritt in den Feldzug 1866 gegen neue Lehre auflehnt. Alle Tradition ist aber ein zweifelhaftes Gut; sie wird zum Laster, so wie

sie rationelle Gedankenarbeit lähmt. Man denke an die Echelons Friedrichs bei Jena. Ganz dasselbe gilt für die Versammlung der Kräfte *vor* dem Eintritt in die Handlung. Rein mechanisch heute noch angewandt kann sie ebenso wenig als ein Erbtheil Napoleons gelten, wie die Echelons Rüchels u. s. w. als ein solches Friedrichs, und dennoch haben beide Formen diese Ursprünge.

In größeren Uebungsanlagen habe ich den Versuch vielfältig gemacht, zwei Theilführungen aus verschiedenen Richtungen auf ein Ziel anzusetzen. Statt auf dasselbe loszugehen, und sich dadurch bei gegenwärtiger Bewaffnung die Ueberlegenheit zu sichern, trachteten sie auch nach unsern Kriegen meist nach vorgängiger Vereinigung unter Aufgabe ihres überlegenen Zusammenwirkens aus getheilten Fronten. So tief steckt die Tradition in der Heeresseele. Nur die sinngemäße Pflege des Moltke'schen einfachen Lehrsatzes vermag sie zu bannen.

Noch allerneueste Kriegsgeschichte zeigt uns ein lehrreiches Beispiel. Lord Roberts bringt den Umschwung in dem Burenfeldzuge durch das Zusammenwirken der Operation aus getheilten Anmärschen gegen die Modderlinie zuwege. Das Verfahren war ein ganz anderes als das bisherige Bullers und Methuens, und ihm erlag Cronje.

Man hüte sich mithin, dem Lockruf zu folgen, daß die Kriegführung aller Methodik entbehren könne. An sich ist die letztere, an den Erscheinungen verschiedener Zeitalter gemessen, proteischer Natur, aber noch kein wahrer Feldherr hat dieselbe ganz zu entbehren vermocht, obgleich sie noch keineswegs seine Größe ausmacht. Ganz ohne Methode müßte das Mittel der Verständigung im Heeresganzen fehlen. Aus Moltkes Feder zeigt nun der Generalstab die Wege, die wir zur Fortentwickelung zu gehen haben, und sie sind um so leichter zu betreten, weil sie nationale sind, gekennzeichnet und beglaubigt durch die deutschen Siege. Es ist ein nicht zu unterschätzender Vortheil, wenn der Bezug unsrer Belehrung aus heimischer Schmiede erfolgt, nicht mehr dem Auslande entlehnt zu werden braucht, wie von unsern ärmeren Vorfahren; vorausgesetzt nur, daß wir auf dem Bette der so ererbten Lorbeeren nicht einschlafen, wie die Epigonen Friedrichs. Auch Moltkes Vermächtniß fordert *Fortsetzung* seiner Arbeit, nicht Stillstand. Zu alledem aber ist der erste Schritt die entgültige Wahl unter

den beiden Grundgesetzen, die in diesen einleitenden Worten nebeneinander gestellt wurden.

Entlehnt hat Moltke sein Grundgesetz keinem Zeitgenossen, er ist es keinem derselben schuldig. Einen Antheil daran hat selbst Clausewitz nicht, so hoch Moltke auch seine Autorität stellte; allenfalls tritt der große Scharnhorst jetzt als Urschöpfer in die Erscheinung. Nur darf nicht vergessen werden, daß erst die veränderte Kultur mit dem Anwachsen der Kommunikationen in Straßen, Eisenbahnen und Telegraphie, in Heeresorganisation und Bewaffnung den Gedanken auf den Thron erhob, und dabei wurde Moltke der Schöpfer.

Auch entstand dieser schöpferische Gedanke keineswegs erst nach dem Jahre 1866. Mit ihm beherrschte Moltke schon diesen Feldzug und seine bahnbrechende Erläuterung der Strategie stammt aus dem Jahre 1865. (Moltkes taktisch-strategische Aufsätze, Seite 237.) Er ist ihm auf allen Wegen und in allen Lagen im großen französischen Feldzuge treu geblieben. Er baute vor wie nach das Kunstwerk seines Feldzuges auf diesem Grundgesetz, stets nach Maßgabe der Lagen, die, zu beherrschen, er sich vorgesetzt. Diese Lagen erforderten einmal große Ausdehnungen in der operativen Front (Eingang 1866), das andere Mal eine übertriebene Verengung derselben. (Eingang 1870 in Gestalt der Landesgrenzen.) Immer aber tritt die Forderung deutlich zutage, solange als möglich vor der taktischen Handlung in der erwählten Trennung der Theile zu verharren, und sich den Eintritt in den Kampf aus zwei Fronten strategisch thunlichst zu sichern. (1866 Königgrätz; 1870 Erste und Zweite Armee beim Herantritt an die Saar.)

Auch bei seinen „Aushülfen" bediente er sich nie des angeführten Napoleonischen Gesetzes. Man kann wohl einräumen, daß es in einem gegebenen Fall doch hätte geschehen sollen — bei Gravelotte St.-Privat nämlich. Der Aufmarsch der Kräfte vor Eintritt in die taktische Offensivhandlung wäre hier zweckmäßiger gewesen. Er war alsdann die „Aushülfe" für einen mißglückten Operationsschritt bei der Zweiten Armee. Also denkbar bleibt die Zweckmäßigkeit eines Aufmarsches vor dem Kampfe nach wie vor, zumal er gegen eine feindliche vorbereitete Stellung immer zur Nothwendigkeit wird. Nur hat er seine maßgebende

Bedeutung für die Strategie eingebüßt, wie zu Napoleonischer Zeit.

Untrennbar von seinem Grundprinzip der Theilungen bei Anmärschen ist die exakte Berechnung der Marschtiefen, welcher er zur Grundlage für alle Heeresbewegungen darum bedurfte, weil nur unter ständiger Berücksichtigung ihrer die Vereinigung aller Kräfte auf dem Punkte der Entscheidung zu erlangen und sicher zu stellen war. Sie gehört zur Erläuterung des Wesens der Strategie, die aus seiner Feder stammt. (Siehe Aufsätze, Seite 237.) Gewiß ist freilich, daß er nicht der erste Feldherr ist, welcher die Bedeutung der Marschtiefen, und die Dauer ihres Aufmarsches zum taktischen Handeln an sich gewürdigt hat. Wie hätten solche Umstände einem Napoleon oder Friedrich entgehen sollen, da sie einfach auf der Hand liegen, sich sozusagen ganz von selbst ergeben, und stets überwunden werden müssen.

Die Behandlung der Marschtiefen mit der Dauer des Aufmarsches zum Handeln, den sie Freund und Feind auferlegen, hat ihre Rolle gespielt, solange es Kriege mit organisirten Heeren gibt. Sie ist von Alexander und Hannibal, vor allem mit großem Geschick auch von Caesar in Betracht gezogen worden. (Siehe Delbrücks Geschichte der Kriegskunst, Theil I, z. B. im Helvetierfeldzug.) Bei diesen Kämpfen treten ganze wandernde Völker auf, die sich mit ihrem gewaltigen Troß auf einer Linie bewegen. Ihnen konnte der Stratege wirksam, d. h. mit einer numerischen Kampfüberlegenheit beikommen, indem er einen Theil derselben, sei es die Tête oder die Queue, seltener die Mitte mit vereinten Kräften anfaßte. In diesem Verfahren finden wir einen Theil der Feldherrnkunst des großen Römers. Also neu ist die Marschtiefe und ihre Bedeutung in der Kriegsgeschichte sicher nicht. Moltke hat sie nicht etwa erfunden, und mit ihr gerechnet ward zu allen Zeiten. Nur hat sie noch keiner vor Moltke, lehrhaft sowohl wie in der Praxis, zur organischen Grundlage aller Operation gemacht, und darin besteht die Neuheit des Schrittes.

Daß dies der Bezwinger von Moskau nicht gethan, ergibt sich aus seinem eigenen Verhalten; es hätte ihm die Widersinnigkeit seines Unternehmens klar gemacht. Moltkes Aufsätze legen jetzt die Thatsache vor Augen, wie

systematisch dieser Aufbau in seiner Generalstabslehre geschehen. Die Strategie ist sicher kein Rechenexempel, und kein Generalstabsoffizier wird etwa darum zum Feldherrn, weil er eine Marschtiefentabelle in seiner Feldtasche führt. Aber was in den Operationen berechenbar ist, muß auch genau in calculo feststehen, weil darauf umsomehr die Schlachtentscheidungen mitberuhen, je mehr man von zeitraubenden Aufmärschen absehen will. Moltkes Lehre von den Marschtiefen hat die Operationen beschleunigt, und machte sie zu einheitlichen Kunstwerken.

Es bleibt wichtig, diese Behauptung schon einleitend abzuthun. Es ist nicht richtig, daß unser nationaler Held seinen Vorgängern im Feldherrngewerbe in dieser Hinsicht viel verdanke. Von ihnen ererbte er lediglich die Marschtiefen, den sogenannten Heerwurm an sich, der sich in der Gegenwart zu einer Ausdehnung gesteigert hat, welche auf einer Straße den Raum des ganzen Deutschen Reichs von West zu Ost einnimmt. Der Behandlung dieses gesteigerten Impedimentums für die Herstellung der Kampffronten schuf er neue Bahnen zur Erweiterung der Erfolge, bei weiser Einschränkung der Zeitaufwände in den gewaltigen Heeresentwickelungen. Wir bedürfen der Thatsache zum Verständniß der späteren Auseinandersetzungen.

Damit glaube ich einleitend das Nöthige vorweg genommen zu haben, um den nachfolgenden Auseinandersetzungen den Boden zu bereiten. Der Dichter läßt seinem Wallenstein fragen: „Ich müßte die That ausführen, w e i l ich sie gedacht?“

Moltke kann auf die Fragen der Nachwelt antworten: „Ich habe die That ausgeführt, w i e ich sie gedacht!“

Und die Produkte dieses Vordenkens sind jetzt des näheren zu untersuchen. Die strategischen Gedanken, in denen sie gipfeln, sind hiemit vorweggenommen.

Erwähnt sei dazu, daß wir uns Moltke stets als den treuesten Diener seines unvergeßlichen Königs zu denken haben, der ausführte, was dieser ihm abforderte. Seine Gedankenwerkstatt bleibt bei alledem seine eigene Schatzkammer; sein Geist ist zu ihr der einzige Schlüssel.

In den nachfolgenden Betrachtungen ist es nun nicht angängig, die Reihenfolge der Aufsätze festzuhalten, wie sie in der Veröffentlichung seines Vermächtnisses gewählt ist. Vorgesetzt habe ich mir nämlich, Moltkes Ein-

wirkungen nach dreierlei Richtungen zu durchforschen: Als Chef des Generalstabes, als Taktiker und als Feldherr. Der letztere Abschnitt wird freilich der magerste werden, denn in ihm tritt an Stelle des geschriebenen Wortes viel wirksamer das Studium seiner Feldzüge. Zu einem solchen anzuleiten, muß den beiden vorangehenden Abschnitten gelingen.

Moltke hat uns keine Lehre hinterlassen darüber, wie man Feldzüge leitet, und Schlachten gewinnt, denn eine Formel dafür gibt es nicht. Im übrigen hat aber noch kein Feldherr seinen Nachkommen mehr Schule vermacht als er, eine solche zwar, die zu keinem Zeitpunkte und mit keiner Erwägung abschließt, in der vielmehr unausgesetzt fortgebaut werden muß. Die Betrachtung wird mithin nicht umhin können, auch nachzuweisen, daß jetzt schon wieder in dem Vermächtniß einzelne Sätze veralten, und durch neue Gedanken ersetzt werden müssen.

Wind, Weib und Glück
Aendern sich im Augenblick.

I. Als Chef des Generalstabes der Armee.

Das Motto, das ich meinen Betrachtungen über Truppenführung gebe, entnehme ich einem Schiff, das mich vor Jahren in den Orient trug. Jetzt möchte ich es mit einem Körnchen Salz auf ein Gebiet übertragen, das sich mir gleich veränderlich darstellt, wenn ich für den Begriff des Augenblicks das Menschenalter einsetze. Ein solches ist auf dem Gesammtgebiet der Kriegsgeschichte kaum mehr als ein Augenblick. Man messe mit diesem Maßstabe die Erscheinungen unseres eben abgelaufenen Jahrhunderts und man wird erkennen, daß die Truppenführung ein gleich beweglicher Stoff ist wie Wind, Weib und Glück. Wie aber bei diesen die Lebenserfahrung zwingt, die Dauer im Wechsel zu erkennen, bezw. den Ursachen nachzuforschen, welche ihn hervorrufen, um ihn nach Möglichkeit zu beherrschen, so muß der Truppenführer wachsamen Auges den wechselnden Erscheinungen folgen, um auf den Höhen seiner Aufgabe zu stehen und zu bleiben.

Auf diesem gewaltigen Gebiet entstehen in Kriegs- und Friedenszeiten stets neue Keime und ersetzen die absterbenden. Die Truppenführung ist ein Baum, der sich aus gleichen Wurzeln stets neu gestaltet. Er bedarf der pflegenden Hand des Gärtners unausgesetzt.

Im Beginn des 19. Jahrhunderts treten uns zunächst die Erscheinungen der kurzen Zeitspanne vom 1796 bis zur Katastrophe von 1806 mächtig mahnend entgegen. Die völlig neugestalteten Heergebilde der französischen Revolution führte der Napoleonische Genius in einer Form und mit Mitteln zum Siege, welche die Friedericianische Zeit noch gar nicht ahnte, und vor ihnen versank das preußische Heer bei Jena am tiefsten, weil es sich am festesten an die

Vorstellungen einer Zeit geklammert hatte, die ihm zuvor zur höchsten Ehre verhalfen. Jetzt hatten sich die großen Leistungen, die wohl bei Kollin versagten, aber Leuthen zum blendendsten Siege des Jahrhunderts gestalteten, in nichtige Taschenspielerkunststückchen verwandelt, die Napoleonischer Strategie und Taktik gegenüber mit Sicherheit unterliegen mußten. Alle jene älteren Gesetze versagten, seien es auf dem Gebiete der Operation die Basirungen auf Magazine oder auf dem Schlachtfelde die Echelons. Ihr Augenblick war vorüber. Friedrich bedurfte der Geländegestalt zur Herstellung seiner überlegenen Formationen und darum — z. B. bei Roßbach des zuvorigen Rücktritts bei Einleitung seines siegreichen Angriffsverfahrens. Napoleon benutzte bei Jena die für ihn mißliche Geländelage selbst zur Wahl der zweckmäßigsten Offensive in die Schlacht, was ihm bei einem Gegner, der nur eine Formation im Kopfe hatte und exerzirmäßig beherrschte, mühelos gelang. Mischung der Heeresgliederungen in Waffenarten (Ordre de bataille) und Gebrauch (Reglement) — alles war bei dem Einen neu und überlegen, bei dem Anderen veraltet und absterbend. Ein jugendkräftig emporstrebender Baum in Gartenkünstlers Hand überschattete die absterbenden Zweige einer kürzlich noch so mächtigen Eiche. Doch war deren innere Lebenskraft ungebrochen und ihr entwuchsen neue Triebe in neuen Gärtners Hand.

Der schöpferische Geist Scharnhorsts erstand aus der Asche von Jena und Friedland. Er machte die Truppenführung wieder zur Kunst und schuf die Gedankenwerkstatt, in der wir heute noch schmieden und zimmern. In ihr auch holte sich Moltke die Werkzeuge für seine eigene Lebensarbeit, viel mehr noch als aus der Geschichte der Napoleonischen Kriege, deren Erfahrungen er natürlich hinzuthat. Damit erwarben wir alsbald ein wohlbegründetes Recht, von einer nationalen Truppenführung zu reden, wir haben nicht mit importirter Waare gesiegt, jetzt so wenig wie 1813; sie ward — made in Germany; sie beruht in der Freiheit und Selbstverantwortlichkeit des Denkens beim militärischen Handeln und hoffentlich nie wieder in Abwickelung todter Formalismen.

Der Denker Clausewitz ist zu der Meinung gelangt, daß kein Geist mehr wie der Scharnhorst'sche befähigt war, eine praktische „Theorie des Krieges" zu verfassen, wenn

ihm das Schicksal längere Lebenstage und damit die Erfahrungen der Befreiungskriege zu verwerthen vergönnt hätte. Aber auch in der kurzen Frist, die ihm von 1807 bis 1813 verblieb, bereitete er den Boden für unsre Fortentwickelung bis in die Gegenwart. Von ihm schon ist auf dem Gebiete der Strategie der schöpferische Gedanke — wir wissen es jetzt offiziell — „getheilt zu marschiren, um vereint zu schlagen" zu uns gekommen. Er ist keine Napoleonische Lehre, sondern bildet zu ihr einen Aufschwung, zunächst bedingt durch das Anwachsen der Heeresmassen bei allgemeiner Wehrpflicht und Ausnützung aller Bewegungsmittel des Kriegstheaters. Eine ungleich reichere Ernte hinterließ er noch auf dem Gebiete mittlerer und niederer Truppenführung in allen seinen Instruktionen und Aufsätzen. Sie bilden eine Quelle, aus der noch die Gegenwart schöpft.

Hier also liegt der Gedankenherd, dem Moltke mit uns so Vieles schuldet. An der Hand des Clausewitz ist aus jener eisernen Zeit eine klassische Militärliteraturperiode erblüht, die uns geschichtlich wie philosophisch so Vieles geboten; der eigentliche Urquell für unsre praktische Fortentwickelung im 19. Jahrhundert trägt dennoch die Spitzmarke Scharnhorst. Sie auch gibt meinem Gedankengange den rothen Faden durch das Moltke-Vermächtniß.

Zunächst entstand die Schöpfung der Feldmanöver, an deren Vervollkommnung wir heute noch ständig arbeiten. Die Nothwendigkeit ward erkannt, die Truppen gegeneinander in Lagen zu setzen, welche dem Kriege möglichst nahe zu bringen waren. Es ist das Betreten des applikatorischen Weges, das sich damit ankündigt. Die freien Selbstentschlüsse sind es, welche im Frieden geübt sein müssen, um eine Summe von Erfahrungen zur Hand zu haben, wenn sie im Kriege mit dem nöthigen Selbstbewußtsein zur Anwendung kommen sollen. Weit über ein halbes Jahrhundert haben wir solche Uebungsformen den fremden Armeen voraus gehabt, ehe sie Gemeingut wurden. Man stelle den reichen Schatz solcher Belehrungen den französischen Uebungen im Lager von Chalons gegenüber, die sich in Nachbildungen vorangegangener Ruhmestage wie Austerlitz oder Friedland erschöpften, als ob sich ein taktischer Bedarf, ein einziger Schlachtvorfall jemals mit einem zukünftigen decken könne.

Die lange Ahnenreihe, der in unsrer Geschichte des 19. Jahrhunderts glänzenden Chefs des Generalstabes der Armee bauten dann den Gedanken applikatorischen Wirkens auf das vielseitigste aus, und übertrugen ihn auf große Uebungen im Gelände auch ohne Truppen, nach demselben Grundgesetz, das sich für die Anlage der Feldmanöver ständig erweiterte. Zur Uebung des Kriegs gehört vor allem die Fiktion denkbarer und daher vorkommender Kriegslagen. In ihrem Dienst hat der Leitende zum Dichter zu werden, der ja auch nur dann wahrhaft packt und belehrt, wenn er lebenswahr sinnt und erfindet. So also entstanden die Generalstabsreisen, mit der ganzen Kette von Uebungsarten, die sich heutigen Tages ohne Truppenheranziehung an sie knüpfen. Die fortschreitende Praxis stellte dann fest, daß man auf diesem Wege vielfältig ohne Truppen weiter kam als bei ihrer Anwesenheit, zumal auf dem Gebiet der Operation. Als ihr Schöpfer muß Krauseneck gelten, und es ist schade, daß seine Aeußerungen über den Zweck und das Wesen der Uebungsreisen den Moltke'schen Aufsätzen über diesen Stoff nicht vorangeschickt sind. Die Reyher'sche Instruktion gab ihnen alsdann noch eine fester geordnete Gestalt (1854), wie überhaupt dieser hochbedeutende Chef besondere Verdienste für die Sicherung, Klärung und Ordnung der Heeresgliederungen hat. Ihm fällt so recht die Rolle des Apostels zu, der dem Meister die Wege für seine große Gedankenarbeit bereitet und ebnet.

Der gewaltigen Kriegsepoche am Anfang des 19. Jahrhunderts folgte eine fast fünfzigjährige Friedenspause. Einer solchen liegt es ob, die erworbenen Kriegserfahrungen zu ordnen und fortzuentwickeln. In ihr darf die Truppenführungslehre in keinen Schlaf verfallen. Der Wechsel in der Denkarbeit ist ihr auferlegt, und verdient ernste theoretische Beachtung wegen der Erscheinungen, die sich dabei unvermeidlich einstellen. In solchen größeren Pausen veralten die Kriegserfahrungen, und müssen neuen Bedürfnissen Platz machen. Diese aber werden in Friedenszeit nur theoretisch häufig genug falsch eingeschätzt. Im Frieden erfindet man schnell, und wird oft gekünstelt bei diesen Erfindungen, oder versinkt in einen Methodismus, dem der Geist entflohen, der einst die erfolgreiche That belebte. Beiden Untiefen ist auch unsre Friedensarbeit nicht

entgangen. Erinnert sei dazu an den tiefen Schlaf methodischtesten Drills, aus welchem das Jahr 1848 unser Heer wachrief, und andrerseits an die tüftelnden Künsteleien, welche später die verloren gegangene Kriegserfahrung ersetzen wollten. Unentwegt hat über solchen Tageserscheinungen und militärischen Irrungen der Geist unsrer Generalstabsleitung das ganze Jahrhundert gewacht, und einheitlich fortgebaut an rechter Kriegslehre. In ihr blieb Scharnhorst'sche Grundlage in der Denkarbeit lebendig, und an deren Spitze trat rechtzeitig der rechte Mann für die Anforderungen seiner Zeit.

Bevor ich sein Wirken erläutere, sei daher auch der anderweiten Nebenumstände gedacht, welche mittlerweile die Bedingungen der Truppenführung umzugestalten begonnen hatten. Ein solcher Wechsel vollzog sich theils vor, theils mit Moltke's Eintritt in die Handlung, und begleitete sein Wirken unausgesetzt. Das hohe Verdienst des großen Denkers bestand nun darin, daß er die Bedeutung dieser Thatsachen sofort richtig werthete, und vor seinen strategischen Wagen spannte. Er hat den Wechsel in der Truppenführung, den der Augenblick forderte, in der Gesammtheit seines Wirkens als Chef des Generalstabes der Armee nie aus dem Auge verloren, und derselbe war wahrlich durchgreifender als je.

Zu seiner Zeit bedeckte sich Europas Oberfläche mit Eisenbahnlinien, vermehrten sich die Verkehrsstraßen, entstanden die elektrischen Telegraphenlinien, und veränderte sich die Waffentechnik vollkommen. Dabei wurden die Volksheere zu Riesen. Für alle diese neuen Treibmittel stellte Moltke seine Heereskörper und Instrumente ein und vernachlässigte dabei keinen der gewandelten Umstände. Ja — die Truppenführung ist wandelbar wie der Wind; sie richtig zu handhaben, muß der Feldherr der Zeit nach ihrem Wechsel seine Segel schneiden und stellen. Ein Vergleich der Feldherrengrößen verschiedener Zeitalter ist hingegen ein Unding; genug daß Moltke das seinige vollkommen beherrschte. Genug für ihn — wenn auch nicht für uns, denn wir haben auf ihm fortzubauen. Die Vergangenheit lehrt, daß die Truppenführungskunst ein sich stets verwandelndes Element gewesen ist, es wird auch für die Zukunft kein festes werden. Das wollen auch diese Zeilen berücksichtigen.

a) Aufsätze über Generalstabsreisen.

Wenn sich Krauseneck ursprünglich recht begrenzte Ziele für die Uebungsreisen gesteckt hat, die sich auf Lagen unmittelbar vor dem taktischen Zusammentreffen beschränkten, daher die Wahl und Beurtheilung der Stellungen für Vertheidigung und Angriff im Gelände übten, also die Dispositionen zu solchen Verrichtungen die Hauptrolle spielten, Reyher dann gesicherte Gliederungen dazu erwog und feststellte, beginnt mit Moltkes Eingriff der operative Zug, der auch alle seine Aufsätze durchweht. Nicht mehr das Gelände blieb der Hauptfaktor für den Gebrauch des Gefechtes und seine Gestalt, sondern der operative Gedanke, dem er allein zu dienen hatte. Niemand führt im Kriege ein Gefecht ohne bestimmten Zweck! — ist Moltkes Ausspruch, und auf seiner Grundlage umgestaltete er die Form der Uebungsreisen.

Es ist wiederum schade, daß die darauf bezüglichen einleitenden Worte seines ersten großen Erlasses vom März 1858 dem Abdrucke fehlen. In diesen fordert er, daß die Parteien bei Beginn der Uebung nicht unmittelbar nach Abstand und allgemeiner Kriegslage vor den Moment der Entscheidung gestellt sind. Sie sollen nach Ort und Zeit befähigt sein und verpflichtet werden nach Maßgabe ihrer Aufgabe, d. h. der ihnen auferlegten Kriegslage und der Abhängigkeiten, welche diese ihnen bereitet, ihre selbständigen Entschlüsse zu fassen, und damit auch wird erst dem Gelände die ihm allein zustehende Einwirkung angewiesen. Man schlägt sich gelegentlich in einer vorzüglichen Stellung heute nicht und bedient sich morgen einer mangelhafteren, weil beides den auferlegten Zwecken entspricht. Damit tritt die Taktik in ihr allein berechtigtes Verhältniß zur Strategie, während die bisher vorangegangenen Uebungen der Stellungssucht wohl die Wege ebnen konnten. Der Gewinn für den Leitenden wie für die Geleiteten war damit ein ungeheurer, und wohl nur die Meinung, daß ein solcher Gesichtspunkt gegenwärtig als selbstverständlich hingenommen werden müsse, mag die Herausgabe bewogen haben, die klassisch einfache Abhandlung darüber wegzulassen. Hier darf ich sie nicht unerwähnt lassen, einmal weil sie den wichtigsten Schritt auf unsern Ausbildungswegen bezeichnet, dann aber auch, weil wir auf diesen noch

heute ständig fortzuschreiten verpflichtet sind. Gerade in Bezug auf diesen Stoff dürfen wir an dem Moltke'schen Wegweiser nicht stehen bleiben.

Der Leitende gewann die Pflicht, sich in der Erfindung von denkbaren Kriegslagen zu üben, welche die Operation der gedachten Heereskörper in die von ihm gewollte Richtung zwangen; der Geleitete aber ward in das Gebiet der Strategie getrieben, wie es in der ihm auferlegten Beschränkung zu beherrschen dem Heertheil im Kriege stets nur obliegt. Der geistige Scharfsinn ward also auf ein ganz anderes Feld geschoben als bisher. Die Mechanik des Gefechtes verlor ihren Werth, überall trat die Denkarbeit der allgemeinen Truppenführung an ihre Stelle.

Ein weiterer glücklicher Griff bestand dann darin, daß den Uebungsobjekten, mit denen Moltke die Korps-Generalstabsreisen ausstattete, die Größe einer kriegsmäßig hergestellten Infanteriedivision gegeben wurde. Die Division bezeichnet den niedrigsten strategischen Stein im Heerganzen, und wer praktisch an die Handhabung von Feldoperationen herantreten soll, wird wohl am zweckmäßigsten mit ihrem elementarsten Körper die geforderte Kunst beginnen. Erst aus der Zusammenstellung mehrerer solcher Organe und ihrem Zusammenwirken entsteht die Strategie, wie aus den einzelnen Sätzen einer Abhandlung ihr einheitlicher Gedanke.

Die Fortentwickelung unsrer Gedankenreihe wird nachzuweisen haben, daß die Leitung der Generalstabsreisen bei diesem ersten Schritt in das Gebiet der Operation nicht stehen bleiben darf, denn eine Division ist auf dem Kriegstheater der Gegenwart nie allein. Das Zusammenwirken mehrerer wird stets gefordert und muß, wo es fehlt, durch entsprechende Annahmen ersetzt werden. Welche Schwierigkeiten dieser Umstand bei Manövern wie Uebungsreisen der Leitung bereitet, muß im Verlauf dieser Entwickelungen zur Anschauung gelangen. Zunächst aber verweilen wir bei dem, was an der operirenden Division an sich zu lernen ist.

Moltke sah sich veranlaßt, schon an diese noch elementare strategische Uebungsform alle die großen Gesetze zu binden, welche unsre Operationen zum Fortschritt gegen die Napoleonische führten, und in Bezug hierauf beleuchte ich die klassischen Aufsätze unsres großen Chefs, welche jetzt

der Gesammtheit des Heeres zur Kenntniß gebracht wurden.

In der Zeit ihrer Entstehung blieben sie ein verborgenes Gut des Generalstabes. Es blieb ein großer Uebelstand, daß die Gedanken Moltkes über die Truppenführung in der Armee nicht bekannt wurden, geschweige Autorität gewannen, denn so verblieb man dort unentwegt bei alten Vorbildern, die sich die Gestalt Napoleons als „des Kriegsgotts selbst" auf einem unerschütterten Felsen vorstellten oder gar noch über die Sintfluth des Jahres 1806 hinweg auf Friedericianische Vorbilder zurückgriffen. (Nach Momenten abgefaßte Uebungen gegen markirten Feind und Möllendorf'sche Infanterietaktik.) Dabei las der sogenannte Gebildete freilich seinen Clausewitz, eine Beschäftigung, deren hohen Werth ich gewiß nicht herabsetzen will. Aber das Buch des großen militärischen Denkers hat es an sich, leicht auch mißverstanden werden zu können. Es theilt das Schicksal mit namhaften geistigen Produkten, wie — die Bibel, die Göttliche Komödie, Klopstocks Messias, den Faust oder den Don Quixote. Eine einfache Kriegslehraufgabe für Jedermann ist ihm jedenfalls nicht anzuvertrauen.

Von alledem haben wir die Folgen im Jahre 1866 erfahren. Moltke hatte ein anderes strategisches Denken in seinem Generalstabe angebahnt; bei seinen Altersgenossen, den Truppenführern in der Armee aber war es unbekannt; sie folgten einer anderen Schule, die *sie* erzogen hatte, und bekämpften vielfältig die strategischen Mittel, die ihnen nun dargeboten wurden. Sie erschienen ihnen fremd und darum fehlerhaft. (Steinmetz, Falckenstein, Gustav Alvensleben u. s. w.)

Mit dieser nothwendigen Abschweifung wende ich mich zum Inhalt der Moltke'schen Aufsätze selbst. Gleich sein erster vom März 1858 schafft den Rahmen für die Handlungen, die den Generalstabsreisen den Inhalt geben mußten, wenn die Taktik erst das Produkt der freien operativen Entschließungen werden sollte. Da sind es die Grundsätze über ordre de bataille und Truppeneintheilungen, über die Befehlsertheilung und Vermittelung, über die Märsche und die Geländebeurtheilungen, welche für die Operation in seinem Stil maßgebend wurden und blieben.

Es kann natürlich meine Absicht nicht sein, Satz für Satz den so eingeschlagenen Gedankengängen zu folgen, aber erleichtern möchte ich ihre Durchsicht durch Hervorhebung einzelner Gesichtspunkte. Den Generalstabsschülern der Gegenwart scheinen diese Sätze freilich wie gebratene Tauben, die ihnen von selbst zugeflogen sind. Sie mögen ihnen ganz selbstverständlich dünken. Nicht überflüssig ist daher die Erinnerung, daß sie vor noch nicht fünfzig Jahren nicht bestanden. Hingewiesen sei dabei auf die Unklarheit der Begriffe, die über die Bezeichnung ordre de bataille in ihrem Gegensatz zu Truppeneintheilungen und Marschordnungen bestand und lange nach dem Jahre 1858 fortwucherte, oder an die Befehlsergüsse, welche willkürlich alles das mit vorsehen wollten, was nur der zur Ausführung Berufene selbst wirksam anordnen kann. Wie wichtig nach allen diesen Richtungen eine Abklärung wirken mußte, kann an unsern älteren Anordnungen zur Durchführung eines Manövers gegen einen markirten oder supponirten Feind, welche sogar die einzelnen Handlungen an Momente band, am schlagendsten nachgewiesen werden. Das waren gar noch Reste aus dem Schlachtgefüge Friedericianischer Zeit. Mit einem solchen Unwesen brach zunächst für den Generalstab Moltke schon in diesem ersten Erlaß mit einem jener Zauberworte, welche seiner Feder zur Verfügung standen:

> „Als Regel ist festzustellen, daß die Disposition alles das, aber auch nur das enthalten muß, was der Untergebene zur Erreichung eines bestimmten Zweckes nicht selbständig bestimmen kann."

Diese Forderung deckt ausnahmslos alle Fälle, regelt das ganze Gebiet der Befehlsertheilung, theilt es für die sachverständige Hand in die Form ganz bestimmt auszuführender Anordnungen oder Spielraum lassender Direktive und beseitigt den unnützen Ballast. Wir haben es daher mit einem Lehrsatz zu thun, der als solcher in allen Verordnungen Aufnahme gefunden hat, bis in die Felddienstordnung und das Infanterie-Exerzirreglement.

Freilich macht auch der in der Form korrekte Befehl noch keineswegs den Feldherrn; bei seiner entsprechenden Handhabung im ganzen Heere gehört er aber zu seinem wichtigsten Handwerkszeuge. Die Napoleonische Zeit mochte diese systematisch auf alle Organe übertragene Kunst noch

entbehren können, da sie darauf fußte, den allmächtigen Einzelwillen mit seinem persönlichen Eingriff möglichst allgegenwärtig zu machen; die breitere Entfaltung der Operation wie der Schlacht in der Gegenwart aber bedarf des auch mit dem Gedanken stets folgenden Gehorsams bis in die niedersten Gliederungen. Er wird zu einer unerläßlichen Vorbedingung für das Zusammenwirken der räumlich getrennten Theile.

Mit der sicheren Methodik des Kriegswesens, wie es Clausewitz den Armeen Napoleons zuspricht, konnte Moltke nicht mehr auskommen; das Selbstdenken der Theile mußte sie vielfach ersetzen, und dazu bedurfte es der Verminderung des Befehlswesens unter seiner rationellen Leitung in allen Abstufungen. Erinnert sei beiläufig hier an die Summe von Vorwürfen, die in der österreichischen Kriegführung des Jahres 1866 auf die mangelhafte Befehlsertheilung abgeschoben ward, oder an die Thatsache, daß die französischen Führungen es im Jahre 1870 liebten, auf ausdrückliche Anweisungen von oben mit ihren eigenen Handlungen zu warten. Das alles waren Produkte unabgestoßener Reste einer veralteten Zeit. Die Kunst der Befehlsertheilung immer sicherer auszubauen, bleibt mithin ein Anspruch, den auch die Zukunft an unser Kriegswesen stellt.

Gleich wichtig ist das, was schon dieser erste Erlaß für die operativen Marschordnungen, welche einen Hauptübungsgegenstand bilden sollten, anbahnt. Schon hier fehlt es nicht an dem Hinweis auf die Tiefe einer sich fortbewegenden Division, die es erwünscht macht, das Korps, wenn angängig, auf zwei Nachbarstraßen zu vertheilen, um seine Gefechtsentwickelung zu beflügeln.

In dem hierauf bezüglichen Passus findet sich alsdann auch der erste Hinweis auf das Verhalten, das vor der Schlacht anzuwenden ist, falls Raumumstände eine solche Breitenausdehnung verbieten und tiefere Verbände auf eine Straße beschränkt sind. Es besteht, kurz gesagt, im Aufmarsch der Kräfte hinter einem Geländeabschnitt unter Vorschiebung einer zu verstärkenden Avantgarde zur Sicherung über denselben. Es bedarf dieser Hervorhebung, weil wir des Gedankens zur Fortentwickelung der operativen Lehre noch später bedürfen werden.

Hier dient er zunächst zur Verkürzung der Zeitdauer vor dem Schlachteintritt am nächsten Tage und der er-

höhten Truppenbereitschaft hiezu. Es wird sich demnächst zeigen, in welchem operativen Gegensatz ein solcher Zwischenakt zu dem Begegnungsverfahren steht, das seine Truppen unmittelbar aus der Marschkolonne in die Entscheidung schickt.

Der Aufsatz vom März 1864 schließt diesen grundlegenden Betrachtungen wesentlich neue und ergänzende an. Sie verdichten sich hier schon zu bestimmteren Gesetzesformeln über die operativen Dinge. Das in den Generalstabsreisen für den Krieg anzubahnen Mögliche tritt noch deutlicher hervor.

Ich muß versuchen, es in gedrängter Kürze, unter Hervorhebung der bedeutsamsten Sätze, festzustellen. Der Aufsatz gelangt in seinem Eingange zu einer schärferen Abgrenzung der Aufgaben beider Uebungsformen, des Manövers gegenüber der Uebungsreise. Das Manöver dient vorzugsweise der Taktik. Es hat die Truppen über die Fechtart zu belehren; bei Abwickelung strategischer Dinge würden sie unbetheiligte Zuschauer oder doch nur in Marschkolonnen sich bewegende Größen bleiben. Daher können solche taktischen Uebungen ausgiebiger und wirksamer aus den Garnisonen abgethan werden, wie sie auch den Manövern zufallen. Sie haben den wichtigsten Theil der strategischen Arbeit bei ihrer Aufgabenstellung bereits hinter sich.

Mit ihm hingegen beschäftigen sich die Generalstabsreisen. In ihnen erlangen vor allem die Marschrichtungen zur Vorbereitung der taktischen Zwecke ihre zuständige Bedeutung. Zum Fehler wird eine Uebungsanlage, welche diesen Erwägungen das Thor verschließt. Dabei unterliegt das Verhältniß der Avant- und Arrièregarde nach Maßgabe der Divisionsmarschtiefe einer-, ihres Abstandes vom Feinde andrerseits eingehender Prüfung. Nach diesen Umständen richten sich die zu fassenden Entschlüsse und Inhalt wie Form der Befehlsgebung.

Das wechselnde Maß des einzuhaltenden Abstandes vom Feinde kommt dabei zur wissenschaftlichen Erwägung, wobei ganz naturgemäß die bereits veränderte und erweiterte Waffenwirkung neue Rücksichten fordert. Die eigene Armee ist nun mit Zündnadelgewehren ausgestattet, und auch der Feind ist bereits im Besitz gezogener Handwaffen und Geschütze. Dabei stellt sich die strategische For-

derung ein, vom Feinde weiter ab zu bleiben, solange man den unmittelbaren Eintritt in den Kampf noch nicht plant. Ein so naher und tagelang währender Herantritt mit aufmarschirter Front an feindliche Versammlungen wie z. B. bei Austerlitz ist zur Unmöglichkeit geworden, schon weil er verfrüht die Hände bindet und unmittelbare Gefechtsbereitschaft den Truppen dauernd auferlegt. Der wichtigste Ausspruch des denkwürdigen Erlasses ist der folgende. Seiner strategisch-taktischen Bedeutung wegen setze ich ihn ganz hieher:

„Postenketten, die sich auf Schußweite nahe stehen, bleiben in fortwährender Allarmirung. Steht dabei das Gros nicht in einer augenblicklich zu beziehenden Gefechtsstellung, hat es vollends die Reserven weiter hinter sich, so ist es einer eventuellen Offensive des Feindes gegenüber offenbar in sehr gefährdeter Lage. Wollen beide Parteien die Entscheidung, dann werden sie allerdings Tags zuvor nahe aneinander rücken. In diesem Fall bleibt wenig Platz für die Avantgarde, namentlich für die des Vertheidigers. Es kann leicht vortheilhafter sein, ganz ohne eine solche, nur durch Posten gedeckt, in voller Gefechtsbereitschaft zu biwakiren, als die Schlacht mit dem Rückzuge einer dicht vor der Front postirten, dieselbe maskirenden Abtheilung zu beginnen. Aber das ist nicht die Regel, sondern die Ausnahme, wie das Entscheidungsgefecht zwar der Zweck, die volle Bereitschaft dazu nicht der dauernde Zustand ist."

Abermals haben wir es hier mit einem jener klassischen Moltke-Sätze zu thun, der für alle Truppenführung von bleibendem Werthe wurde und darum in die Felddienstordnung übergegangen ist. Dort macht derselbe den Unterschied des Bedarfs an Sicherungsanstalten im Zustande der Ruhe klar, welcher eintritt, wenn der operative Abstand vom Feinde überschritten wird.

Aber auch über das Ruheverhältniß hinaus bringt der Gedanke wichtigste Regeln für die Behandlung der Avant- und Arrieregarden in Bezug auf die Anweisungen, die ihnen zu geben, und die Freiheiten, die ihnen zu lassen sind. Es muß anheimgegeben werden, sie dort nachzuschlagen. Im ganzen lassen sie für die Avantgarden erkennen, wie beschränkt ihre Freiheit, verkürzt ihr Abstand geworden gegenüber den Aufgaben, die sie am Anfange

des 19. Jahrhunderts zu erfüllen hatten. (Katzler'sche Avantgarde der Armee Blüchers.) Auch in äußersten Fällen bleiben sie abhängig von dem Gros der ihnen folgenden Division und es handelt sich immer nur um die Zeitdauer ihrer Widerstandskraft innerhalb der Tagesleistung.

Nicht ein Wort mehr bringen die Aufsätze über größere Heeresavantgarden im Katzler'schen Sinne, obgleich der Gesichtspunkt noch immer nicht ganz dem Moltke'schen Geiste abhanden kam. Wir treffen ihn für das Jahr 1870 in seiner militärischen Korrespondenz für eine ganz bestimmte Lage an.

Das Verhältniß der Arrieregarden hat sich sichtlich gegen früher weniger verändert; doch finden wir auch für sie neue Fingerzeige in dieser Abhandlung, die dem denkenden Truppenführer der Gegenwart dauernden Anhalt bieten. Sie haben nur Widerstand zu leisten, bis ihr Gros in der Marschkolonne ist, und darum haben sie darnach zu trachten, ein Hinderniß vor ihre Front zu bringen, das den Feind zur Umgehung zwingt und ihm damit Zeitverlust abnöthigt.

Ein besonderes Schlaglicht empfängt diese Empfehlung, welche bis auf das Gebiet der Taktik hinüberstrahlt, noch durch den Zusatz, daß man sich für Entscheidungskämpfe solche schirmenden Geländeobjekte keineswegs wünscht. Sanfte Hänge, welche bei ausreichendem Geländeschutz günstigstes Schußfeld gewähren und volle Bewegungsfreiheit gestatten, thun dabei in der Front ungleich ersprießlichere Dienste. Auch dieser Gedanke hat bahnbrechend gewirkt. Unter seiner Einwirkung hätte Benedek bei aller ihm bereits auferlegten Bewegungseinschränkung zur Defensivschlacht bei Königgrätz das Gelände anders gewählt, oder die Lage bei Dubenetz richtiger ausgenützt. Eine Schlacht ohne operative Bewegungsfreiheit gibt es für die Schule Moltkes nicht mehr. Dagegen erwähnt er die wünschenswerthe Flügelanlehnung für eine solche. Hinzuzusetzen dürfte dabei wohl gleich hier sein, daß, wo sie fehlt, die starke Flügelreserve unentbehrlich wird, zumal wo es sich um große Fronten handelt. Bewußt ist mir, daß der Zusatz an dieser Stelle ein Uebergriff ist, doch durfte ich mir denselben nicht versagen, da er die Klarheit über das zukünftig zu Erstrebende erleichtert.

Abschließen möchte ich die Aeußerungen über den Inhalt der in Rede stehenden Abhandlung mit dem Satz, den sie erbringt und der gesperrte Hervorhebung verdient:

„Wer sein Gros mit dem Feinde engagirt, kann in den seltensten Fällen den Kampf noch beliebig abbrechen, er wird genöthigt sein, unter Heranziehung seiner Reserven ihn bis zur vollen Entscheidung durchzukämpfen."

Wie viel wird bei den Manöveranlagen und Durchführungen in Leitung und Führung noch immer gegen diesen wichtigsten aller taktischen Grundsätze verstoßen! Untugenden aber, die im Frieden zur Gewohnheit werden, wachsen sich im Kriege leicht zu verhängnißvollen Fehlern aus. Ganz dasselbe gilt von dem Nachahmungstriebe nebeneinander fechtender Kampfgrößen, die eine falsche Platzausbildung noch bis in die neueste Zeit genährt hat!

Aus dem oben beleuchteten Aufsatz geht deutlich hervor, wie weit Moltke taktische Unterweisungen bei Generalstabsreisen gegen die strategischen zurückstellt. Für die damalige Zeit war dieser Gesichtspunkt gewiß weise, auch entsprach er seiner persönlichen Begabung. Zur Fortentwickelung für die Zukunft wird man indessen doch gut thun, auch große Kampfentwickelungen auf solchen Reisen weiter durchzuführen als zu seiner Zeit geschah. Auch dabei läßt sich ohne Truppen nach manchen Richtungen noch gründlicher forschen, noch ernstgetreuer disponiren als mit denselben. Dem Manöver fehlen z. B. die Verluste, die Phantasie in der Generalstabsreise kann sie ungleich richtiger werthen. Auch unterliegt dort die That nicht dem Zwange konventioneller Bestimmungen.

Den Höhepunkt der Unterweisung auf dem Gebiete der Truppenführung erreichen die Moltke'schen Aufsätze über die Generalstabsreisen in seinem Erlaß vom September 1865. Man muß sich in die Zeitlage denken, in der er erscheint. Der Krieg gegen Dänemark ist eben vorüber, derjenige gegen Oesterreich klopft an die Thür. Es ist die Zeit des Gasteiner Vertrages, in welcher der Chef das entscheidende Wort über das Wesen seiner Strategie äußert. Mit dieser That verläßt er den Boden Napoleon-Jominischer Ueberlieferung, bricht er mit den Anschauungen seines sonst so hochgeschätzten Clausewitz, und dessen ganzen Ge-

folges, und man kann wohl wissenschaftlich im Bilde sagen, er überschreitet einen Rubicon, vor dem er wahrscheinlich längere Zeit in seiner Denkarbeit gestanden. Die bisher so eingeschränkte Aufgabe der Generalstabsreisen konnte ihm hiezu allein unmöglich den Anlaß bieten. Das Bewußtsein, den vaterländischen Krieg im großen unmittelbar vor sich zu haben, leitete seine Feder, um ihm das ganz allgemein gehaltene Gesetz aufzuerlegen. Die Instruktion für die Uebungsreisen bot nur die erwünschte Gelegenheit. Ich setze wiederum den entscheidenden Satz ganz hieher, um die geistige Gefolgschaft des Lesers zu meinem Gedankengange nicht durch Nachschlagen zu unterbrechen:

„Die Schwierigkeiten in der Bewegung wachsen mit der Größe der Truppenkörper. Mehr als ein Armeekorps kann auf einem Wege an einem Tage nicht fortgeschafft werden. Sie wachsen aber auch mit der Annäherung, welche die Zahl der zu benutzenden Straßen beschränkt.

Daraus ergibt sich, daß bei Armeen die Getrenntheit der Korps der normale Zustand, daß ihre Versammlung ohne ganz bestimmten Zweck ein Fehler ist. Die dauernde Konzentration wird schon mit Rücksicht auf die Ernährung eine Kalamität, oft eine Unmöglichkeit; sie drängt zur Entscheidung, und darf daher nicht stattfinden, wenn der Augenblick zur Entscheidung nicht gekommen ist.

Die versammelte Armee kann überhaupt nicht mehr marschiren, sie kann nur noch querfeldein bewegt werden. Um zu marschiren, muß sie erst wieder getrennt werden, was angesichts des Gegners eine Gefahr wird.

Wenn nun dennoch die Vereinigung aller Streitkräfte zur Schlacht unbedingt geboten ist, so liegt in der Anordnung getrennter Märsche unter Berücksichtigung rechtzeitiger Versammlung das Wesen der Strategie."

Ganz in demselben großen Stil wird in diesem denkwürdigsten Aufsatz aus Moltkes Feder die Behandlung der Impedimente erörtert — d. h. alles dessen, was die landläufige Manöverpraxis in damaliger Zeit unter dem Sammelnamen „Bagage" abzuthun liebte, die Staffeln der Truppenfahrzeuge, Trains und Kolonnen, und ihre ansehnlichen Marschtiefen, ohne deren Miterwägung jede Berechnung über die Zeitdauer der Heeresbewegungen

falsch würde. Die Strategie ist kein Rechenexempel, sie schließt aber stets ein solches in sich, kann ohne dasselbe nicht gedeihen. Seinem großen Gedankengange gab Moltke daher eine vollkommene Tabelle über die normalen Marschtiefen aller Größen bei.

Festgestellt sei nunmehr, daß nach diesem Erlaß vor dem Kriege keine Generalstabsreise mehr stattfand; es fehlte mithin selbst im Generalstabe jede Erfahrung über den Werth und die Folgen dieser Theorie. Ueber seine Grenzen hinaus aber war sie in der Armee vollkommen unbekannt. Der Chef des Generalstabes der Armee hatte, wie übrigens noch heute, den Truppenkommandos nichts zu sagen — eine Brücke zur Verständigung also fehlte. Wunderbar ist es daher gerade nicht, daß im Jahre 1866 Reibungen zwischen alten und neuen Truppenführungsgesetzen im großen zutage traten. Sie auch beweisen, wie groß ihr Gegensatz ist, welcher noch gegenwärtig so vielfältig bestritten wird. Versuchen will ich jetzt die nach den bisher erwähnten Punkten entstandene Lehre festzustellen:

Die mobile Kriegsdivision ist der niedrigste strategische Stein im Brett des Kampfspiels; er noch kann auf einer Bewegungslinie (Straße) selbständig operiren. Zwei Divisionen sind auf zwei benachbarten Parallelstraßen der Zeit nach um das Doppelte kampfbereiter, als wenn sie sich auf einer Verbindung folgen, wenn das Kampfobjekt vor der Front ihres Anmarsches liegt, denn das Armeekorps füllt auf einer solchen eine ganze Tagesmarschtiefe. Derartige Theilungen sind daher in der Regel vorzunehmen, wenn der operative Breitenraum dazu verfügbar ist. Eine solche Theilung schafft dem Entscheidungskampfe gleichzeitig einen erweiterten Entwickelungsraum, und verdoppelt damit seine Kampfkraft von Hause aus. Mit diesem Gedanken wird ganz unmittelbar dem Begegnungsverfahren, d. h. dem Eintritt in den Kampf bei gleichzeitigem Aufmarsch, der zeitsparende Einfluß gesichert.

Zwei Armeekorps auf Parallelstraßen können ihren Abstand in der Breite verdoppeln, ohne ihren Entwickelungsraum übertrieben zu erweitern (etwa zwei deutsche Meilen). Von zwei Korps, die sich auf einer Verbindung folgen, tritt nur das vorderste an demselben Tage in den Kampf; das nachfolgende kann spät und mit gesteigerter

Marschleistung nur mit seiner Tete noch mitwirken, wenn man die großen Impedimente des vordersten fürsorglich von Hause aus an die Queue der ganzen Bewegung verwies. Ein drittes auf derselben Straße bildet eine Heerreserve, die vom gerade vorliegenden Entscheidungsakte ausgeschlossen ist. Der massirte Vormarsch der Ersten und Zweiten Armee gegen Metz liefert das klassische Beispiel.

Als unmittelbare Folge solcher Thatsachen und ihrer Berücksichtigung stellt sich die Anforderung ein, die Breite der operativen Front grundsätzlich zu erweitern, zweckmäßiger noch sie sogar von verschiedenen Basen aus zum einheitlichen Ziele zu führen, wobei die Entfernungen vom Gegner zur gleichzeitigen Mitberücksichtigung gelangen müssen. (Entfernung von Torgau, Görlitz und Neisse einer-, Olmütz andrerseits nach Gitschin.)

Diese Operationsmethode fordert vom einzelnen Heertheile mehr Rücksicht auf die Lage zum Neben- wie zum Hintermann. So entsteht der Bedarf nach Untereintheilung der operativen Front eines Kriegstheaters in einzelne Armeen, nach der sich die strategischen Aufgaben sondern. Die Warnung des Clausewitz vor solchen Theilungen, die Napoleon stets vermied, und die bei den Verbündeten im Jahre 1813 der Scharnhorst'sche Gedanke ins Leben rief, mußte unberücksichtigt bleiben. Der Anspruch der Moltke-Operation fordert auch sie.

Damit vermaß sich Moltke dergestalt getrennte Größen noch exakt nach einem Willen zu lenken, und die elektrische Telegraphie reichte ihm dazu das Mittel. Ich wiederhole an dieser Stelle früher Gesagtes mit der Behauptung, daß gerade die Operation der Gegenwart in allen ihren Gliedern nach dem Befehlswort, vorgehen, anhalten oder einschwenken muß, wie früher die Schlachtordnungen Friedrichs auf das Heben oder Senken des Spontons seiner Korporale.

So hat sich Moltke seine Operation gedacht, und so auch hat er sie ausgeführt. Die Thatsachen zweier gewaltiger Kriege beweisen es. Um sich die ganze Größe kaltblütiger Kühnheit zu vergegenwärtigen, welche einem solchen Operationsverfahren zugrunde lag, ist in Betracht zu ziehen, daß es theoretisch neu war, was nachträglich so viel bestritten wird. Es könnte zu dieser Behauptung der Nachweis genügen, daß Moltkes Gegner alle gerade entgegengesetzt verfuhren,

und dabei Niederlagen erlitten, wie sie kriegsgeschichtlich kaum je vorher eingetreten sind. Woher hatten sie ihre Methode? Doch nur aus der Ueberlieferung, der sogenannten Tradition, möge diese nun Napoleonischer Praxis oder Jomini'scher Theorie oder endlich auch einem gewohnten Heeresschlendrian entnommen worden sein.

Und der beliebte Einwand, daß auch Napoleon gelegentlich bei Durchführung seiner großen Handlungen schon alle jene Kunstgriffe angewandt habe, denen die Deutschen ihre großen Erfolge verdanken, beweist nur die Größe seines Feldherrntalents, das sich stets die Verhältnisse dienstbar machte, und auch da die Macht der Thatsachen zu seinem Nutzen auskaufte, wo sie ihm die Trennung der Theile auferlegte. Solche Erscheinungen bei Napoleon sind in das Gebiet der Aushülfen zu verweisen, von denen auch Moltke redet, und an denen es auch ihm in umgekehrten Fällen nicht gefehlt hat. Sie erst schaffen die Feldherrngröße, von der hier noch gar nicht verhandelt werden soll; keine Theorie kann sie gewährleisten.

Hier handelt es sich zunächst um Feststellung des theoretischen Nährbodens, welcher die Grundlage der Feldherrnhandlung ausmacht, und dieser war erweislich bei Napoleon oder Jomini ein entgegengesetzter, wie es der Zeit entsprach, in der sie handelten und lehrten. Ich ziehe ein Beispiel heran, um zu beweisen, wie schroff sich diese Gegensätze theoretisch noch heute gegenüberstehen.

Im „Volkskrieg an der Loire" tadelt der Verfasser die Aufstellung der drei Armeekorps gegen Orleans im Süden von Paris, indem er sie in ihrer räumlichen Trennung nebeneinander als eine Kordonaufstellung bezeichnet. Nun ist der Kordon die militärisch-wissenschaftliche Bezeichnung für eine Sicherungslinie, der eine Breitenausdehnung beiwohnt, welche ihrer inneren Widerstandskraft an keiner Stelle mehr entspricht. Im siebenjährigen Kriege half man sich mit solchen Mitteln aus Winterquartieren, und die Reste der Weißenburger und Etlinger Linien stellen heute noch von solchen Kriegsanschauungen verklungener Zeiten die Reste dar. Sie genügten in einem Scheinkriege.

Die Bezeichnung trifft für jene Aufstellung in der Höhe von Pithiviers- Beaune la Rolande gar nicht zu, denn die Korps unterstützten sich in der erwählten Trennung sehr wirksam in durchgefochtenen Defensivschlachten. Nur das ver-

längerte Defensivverhalten in dieser Form ist nicht einwandfrei, jedenfalls will ich es an sich mit diesen Aeußerungen nicht vertreten. Dagegen fechte ich die daran geknüpfte Behauptung an, daß eine zentrale Versammlung der Armeekräfte zu diesem Verhalten eine bessere Lösung gewesen wäre. Sie folgt dem veralteten strategischen Gesetz, das nach Moltke'scher Lehre für einen unverzeihlichen Fehler gilt. Dieser Fehler hätte auch dort und für uns die Defensivschlacht in der Königgrätz- oder Sedan-Form unausbleiblich nach sich gezogen, und nur in dieser Form war von den französischen, wenig organisirten, aber modern bewaffneten Massen über die deutschen Veteranen unter konzentrischen Feuerwirkungen obzusiegen. Die Offensivschlacht bei Orleans that dann schließlich die Richtigkeit der operativen Theilungen überzeugend dar. Sie entstammten der Einwirkung Moltke'scher Lehre, die seit dem Jahre 1866 auch bei der Heeresleitung des Prinzen Friedrich Karl festeren Fuß gefaßt hatte. Derselben Auffassung folgt dann der Verfasser in der Beurtheilung der Führung der Deutschen in der Schlacht von Beaune la Rolande.

Diese Behauptungen in das richtige Licht zu rücken, lasse ich nun den abschließenden Satz Moltke'scher Operationslehre folgen. Er gehört hieher, wie er auch schon in dem Vorangeschickten zum Ausdruck kam. Die Kriegserfahrung, geschöpft aus dem Jahre 1866, veranlaßte dann aber ihn, noch ausdrücklicher zu betonen. Dort also muß er uns später wieder begegnen. Moltke fordert nämlich in den Verordnungen für die höheren Truppenführer ausdrücklich *so lange als irgend möglich* in der Trennung der operativen Theile zu verharren, und dennoch für die Entscheidung rechtzeitig versammelt zu sein. Erinnert sei der Leser bei dieser Gelegenheit daran, daß Napoleon als obersten *Grundsatz* aufstellte, die Vereinigung der Theile niemals *nahe* am Feinde erst vorzunehmen.

Solchen Thatsachen gegenüber bestreite den bestehenden Gegensatz beider Lehren, *wer* da wolle; ich halte an der Verpflichtung fest, ihn wissenschaftlich ans Licht zu ziehen. Es ist das kein Streit um Nichtigkeiten, seine Abklärung vielmehr ein zwingendes Bedürfniß für unsre Fortentwickelung. Es können zwei auf einem Kriegstheater räumlich noch getrennte Heere nicht nach freiem Be-

lieben unter beiden Grundsätzen wählen, denn der bei dem Einen entstehende Zeitverlust wird verhängnißvoll für den Anderen, und vernichtet die Harmonie des Zusammenwirkens.

Endlich schuf das Beibehalten sachgemäßer Theilung bis zum letzten entscheidenden Augenblick die Größe des Erfolges in der Entscheidungsschlacht im Jahre 1866, die alle Theile des preußischen Heeres an die wirksamsten Stellen führte. Rationell vereinigen lassen sich daher jene kritischen Aeußerungen aus dem „Volkskrieg an der Loire" mit Moltkes Operationslehre nicht. Sie zeigen zu ihr sogar den Gegensatz.

Es ist jetzt noch eines anderen Verhältnisses zu gedenken, das sich gegen den Anfang des 19. Jahrhunderts völlig verändert hat. Die Aufsätze zu Generalstabsreisen berühren dasselbe offenbar nur darum nicht, weil es ganz außerhalb des ihnen zugewiesenen Rahmens liegt. Zur Aenderung strategischer Lehre wirkte es zwingend. Der Heeresaufmarsch vor Eintritt in die Feldzugshandlung ist gemeint.

Der sogenannte Heeresaufmarsch ist zu einem ganz anderen, veränderten und selbständigen Akt geworden, als zur Zeit Napoleons. Dieser marschirte z. B. im Jahre 1806 zum Feldzug an der Saale zum Theil aus dem Herzen Frankreichs ab, zog im Vormarsch einzelne Theile in die Operationssphäre, und bildete so allmählich seinen eigentlichen Heeresaufmarsch nach sich entwickelndem Bedarf. Heute, wo die Eisenbahnen alle Kräfte beiderseits in kürzester Frist an die Landesgrenzen führen, wird der allererste Schritt in das Kriegstheater zu einem operativen, der vorbedacht sein will, und für den die Gesetze über Ausdehnung und Gliederung, die oben festgestellt wurden, maßgebend sind. Der Heeresaufmarsch schließt daher den sogenannten Operationsplan in sich, so weit ein solcher überhaupt zulässig ist, d. h.: Auf Grund des Heeresaufmarsches muß weiter gehandelt werden, woraus sich ergibt, daß Fehler bei diesem im ganzen Feldzugsverlauf kaum wieder gut zu machen sind. Man vergleiche die beiden großen, in sich so verschiedenen Fälle der Jahre 1866 und 1870. In beiden überragten die Moltke'schen Anordnungen die gegnerischen unter anderem durch die planmäßige Ausnutzung der Schienenwege. Dieselbe war

schon damals bei uns zu einer Kunst geworden, die eigene Gesetzeskenntniß erforderte.

Hiemit glaube ich das Material zusammengetragen zu haben, aus welchem die preußische Heeresleitung bis zum Jahre 1865 ihr strategisches Instrument herstellte. Mit Ausnahme einer geringen Zuthat, welche in den drei Erlassen für Generalstabsreisen nicht zur Sprache kommen konnte, beruht derselbe auf diesen. Die Gesetzgebung dazu ist an und für sich einfach genug, und darum auch wird sie heute noch so verschieden gewerthet. Der Eine erblickt in ihr, mit mir, eine Weisheit, die einer Sehergabe über das zukünftig in der Kriegführung Nothwendige gleichkommt; der Andere nimmt den gewaltigen Stoff, wenn auch dankbar, doch als eine ganz natürliche Berücksichtigung aller seit dem Jahre 1815 veränderten Kriegsmittel hin. Ihm bleibt bei alledem Napoleon — der Kriegsgott selbst! Freilich kann derselbe nur noch antiquarisch wirken. Das aber bliebe günstigstenfalls eine halbe Maßregel, mit der man sich an zwei Welten theilt, während die Moltke'sche alles bietet, was der Krieg der Gegenwart erfordert. Bei der Napoleonischen ist die Spreu vom Weizen sorgsam zu sondern, bevor für den Bäcker direkt brauchbares Mehl aus der Mühle zu gewinnen ist. Und aus diesem Umstande allein schon ergibt sich die Größe der die Erfolge vorbereitenden Moltke-That, denn sie liefert das fertige strategische Brot.

Das beste Instrument freilich macht noch den Meister nicht entbehrlich, der es handhabt. Es kann gut oder schlecht gespielt werden, es hat die göttliche Sonate Beethovens oder Mozarts nicht in sich; sie erst schafft der Spielmann, richtiger noch der Komponist. Der Theorie möge es daher ja nicht beikommen, sich zu überheben; sie kann niemals mehr als die technische Vollkommenheit vorsehen, und bei dieser verweilen wir noch im gegenwärtigen Augenblick.

Die Behauptungen, daß die neuesten Operationen auch Anlehen bei der Vergangenheit machen, den Erfahrungen und Thaten vergangener Feldherren vieles verdanken, trifft auf alle Zeiten zu. Auf den Thebaner-Schlachten baut Alexander seine Fortschritte in der Kriegskunst, auf den Leistungen des Marius Caesar die seinigen und in Lessings Schuhen steht Goethe. Selbst den Begriff des „Getheilt Marschirens, um vereint zu schlagen" erbt

Moltke von Scharnhorst, wie uns jetzt bekannt wird. Dennoch scheint es mir fehlerhaft, darum Jenem die originelle Feldherrngröße abzusprechen, denn er erst machte den Gedanken wahrhaft lebensfähig, indem er die richtigen Mittel zu seiner Durchführung schuf. In den Jahren 1813 und 1814 war der Gedanke noch ein zum Theil recht schwacher Nothbehelf.

Sind die Meisterwerke dramatischer Kunst, wie der Hamlet, Macbeth oder der Kaufmann von Venedig minder bedeutende Schöpfungen eines großen Dichtergeistes, seitdem wir nach eingehenden Forschungen wissen, daß ihnen ältere Fabeln, Märchen oder Parabeln zugrunde liegen? Diese waren zum Theil minderwerthig genug. Das hieße, meines Erachtens doch Shakespeares Geist mit dem der Charlotte Birch-Pfeiffer auf ein Niveau stellen. In aller menschlichen Entwickelung bilden die Gedanken eine Kette, die in Generationen Glied an Glied fügt. Der Gebrauch, den der Erbe von ihr macht erst kennzeichnet den Genius, und der Moltke'sche verschmähte die rein mechanische Nachbildung ganz ebenso wie der große Brite. Es wurden eigenartige Kunstschöpfungen in seiner Hand.

Und was den Einwand des Einfachen und Selbstverständlichen anlangt, das in diesen Gesetzen waltet — bleibt wohl zu erwägen, daß alles wahrhaft Große einfach sein muß, besonders für die Kriegsverwendung, bei der gewaltigen Reibung in der Heeresmaschine im beständigen Anwachsen der Lebensgefahren. Es ist wie mit dem Ei des Columbus! Ist das Problem gelöst, so ergibt sich die Thatsache an sich einfachster Gedankenarbeit. Das Einfachste zu ergründen und auszunützen, darin gerade besteht die Größe der Kunst.

Unsre bis hier zum Jahre 1866 durchgeführte Forschung aus den Moltke'schen Aufsätzen ergibt mit zwingender Klarheit, daß sein Geist zu diesem Zeitpunkt bereits mit vollkommener Sicherheit die Mittel beherrschte, welche seine Operationen an sich tragen. Sie sind keineswegs andere beim Eintritt in eine Handlung von ungewöhnlich großer Breitenausdehnung (1866) oder in eine solche von raumbeschränkender Enge (1870). Zu diesen Gegensätzen zwangen lediglich neben der Politik die verschiedenen geometrischen Grenzgestaltungen. Das ward schon früher erwähnt, und wird hier nur wiederholt, um dem Irrthum die

Thüre zu schließen, daß erst die Erfahrungen seines ersten Feldzuges Moltke auf die Höhen richtiger strategischer Anschauung geführt hätten. Er bleibt überall seinem Grundgedanken getreu, solange als irgend möglich in der einmal erwählten Trennung der Theile zu verharren. Das war an der Saar so gut Grundgesetz wie an der oberen Elbe, und nur seine Verkennung erzeugte die Reibungen bei Spichern.

Moltke hat daher auch in der Friedenspause nicht für nöthig gefunden, seinen Aufsätzen zu den Generalstabsreisen nach dieser Richtung den geringsten Zusatz zu geben. Bei der Veröffentlichung erhalten wir daher auch nur Bruchstücke aus ihnen. Sie beschäftigen sich mit der Befestigung und dem Ausbau der eingeschlagenen Lehrmethode, keineswegs mit ihrer Erweiterung, geschweige ihrer Umgestaltung. Es bedarf mithin auch hier nur einzelner Hervorhebungen.

Die strategische Bedeutung der Uebungen wird erneut betont, der taktische Werth derselben bleibt durchaus in zweiter Linie. Damit tritt die Wichtigkeit der Marschanordnungen und Ziele immer mehr in den Vordergrund; die Behandlung mehrerer Operationstage auf dem Papier vor Eintritt in den praktischen Theil der Uebung im Gelände wird zur Gewohnheit; sie ergibt ein strategisches Vorspiel, das nicht mehr entbehrt werden kann. Die Veränderungen in den Marschordnungen, die sich namentlich für den der Artillerie dabei zu gebenden Platz ergeben haben, wurden hervorgehoben, und die Marschtiefentabellen nach den eingetretenen Etatsbestimmungen erneuert. Der Kunst der strategischen Leitung durch Abfassung sachkundiger kurzer Relationen, welche die zur Zeit obwaltende Kriegslage festlegen, statt willkürliche Machteingriffe vorzunehmen, gelegentlich mehreren Uebungstagen zur Durchführung eines Operationstages die Arbeit zuzuwenden u. s. w. bleibt das Hauptinteresse zugewandt.

Inmitten dieser nur skizzenhaft wiedergegebenen Aufsätze befindet sich aber auch ein ganz kurzer Auszug eines solchen des Obersten Veith, damaligen Abtheilungschefs des Großen Generalstabes, über „Marschtiefen und Marschordnung" der die Aufmerksamkeit des Lesers wegen der wiedergegebenen Randbemerkungen Moltkes fesseln wird. Namentlich die Schlußbemerkung Moltkes kann auf

manchen Leser wirken wie der Hecht im Karpfenteiche, und nur darum darf ich sie nicht unberücksichtigt lassen.

Die operative Zwangslage bereits durchgeführter enger Heerversammlung, in welche sich Moltke hier versetzt, trat nämlich beim Eingange in den Feldzug 1870 wirklich ein, und sie auch wird er schon beim Veith'schen Aufsatz im Sinne gehabt haben. Eingehender und im organischen Zusammenhange wird uns der Moltke'sche Ideengang durch seine Denkschrift vom 6. Mai 1870 erläutert (Moltkes militärische Korrespondenz, II. Theil, Nr. 20), und darum bespreche ich lediglich diese.

Die Verhältnisse damaliger Grenzgestalt auf dem linken Rheinufer zwangen beim ersten Heeresaufmarsch zu engster Versammlung. Sie konnte nur im Vertrauen auf unsre überlegene Heeresorganisation gewagt werden, und die Operation mußte alsbald aus derselben befreien. Die eventuellen Aushülfen hiezu liefert die hochbedeutsame Denkschrift. Sie zeigt nicht etwa eine Vorliebe für enge Versammlungen, sondern liefert die Abhülfen aus einer Nothlage bei unmittelbarer Nähe des Feindes. — Moltke mußte zwischen Mosel und Lauter versammeln, wenn er die Pfalz nicht zunächst preisgeben, den Heeresaufmarsch mit dem Rhein vor der Front ausführen, und damit eine strategisch defensive Lage schaffen wollte. Er hatte sich dabei mit den Versündigungen des Wiener Kongresses abzufinden, welcher die früher abgerissenen deutschen Gebiete in des Eroberers Hand beließ. Daß unser Heeresaufmarsch bei gegenwärtiger Grenzgestalt, zumal nach dem Rückerwerb Straßburgs anders aussehen würde, bedarf keiner Worte.

Aber schon 1870 wagte er das Höchste mit der Absicht, sich den nöthigen Operationsraum unter Vorantritt einer großen Heeresavantgarde auf Tagesmarschabstand zu schaffen. Der eigentliche Heeresaufmarsch lag also erst vor ihm, und er bezeichnet in der Denkschrift die Linie Luneville-Pont à Mousson als solchen. Der bestehenden Zwangslage gibt die Denkschrift folgenden Ausdruck:

„Abgesehen von dem Widerstand, auf welchen wir schon früher stoßen können, findet dieser Vormarsch von etwa fünfzehn Meilen seine Schwierigkeit wesentlich in den auf engem Raum zu bewegenden Massen, mit welchen er auszuführen ist."

So also liegen die Bedingungen des Falls, in welchem sich Moltke entschließen mußte, in mehreren Tages-Echelons auf den zur Verfügung stehenden Verbindungen vorzugehen, bis er erweiterten Raum auf feindlichem Gebiet gewann. Das Heer befand sich in einem Zustande der Versammlung, in welchem es, nach Moltkes eigener Lehre, bedingungslos zum Entscheidungskampfe schreiten mußte, so wie er ihm angeboten ward. Er hat denselben nur darum gewählt, weil er der eigenen Heeresorganisation und seinen Aushülfen mehr zutraute als den feindlichen. Auch so überschätzte er bekanntlich noch seinen Gegner und die Schutzmaßregel einer Heeresavantgarde konnte unterbleiben.

Diese Sätze dürften genügen, um den Gedanken auszuschließen, daß Moltke seine operativen Grundanschauungen seit dem Jahre 1866 verändert habe; nur behielt er sich hier wie dort die Kunst ihrer Verwendung nach dem gegebenen Fall vor. Darin auch glich er Napoleon wie jedem wahrhaft großen Feldherrn der Vergangenheit. Ihre Grundanschauungen über die von ihnen innezuhaltende Strategie werden dadurch keineswegs identisch. Für Moltke liefert hiezu der Gesammtverlauf des großen Feldzuges den näheren Beweis.[1]) Auf den Fall muß übrigens später bei Besprechung der Neuordnung der Avantgardenverhältnisse noch einmal zurückgekommen werden.

Wir wissen es also, daß die enge Heerversammlung zu diesem Feldzuge bei unsrer ungünstigen Grenzgestalt ein Nothbehelf war. Aus diesem Nothstande befreite zum Theil die excentrische Vorwärtsbewegung der Dritten Armee; völlig beseitigt aber wurde er erst durch den Tritt über die Mosel oberhalb Metz mit der Zweiten Armee. Der Marsch über Chalons gegen Paris liefert alsdann das ungetrübte Bild Moltke'scher Operationsweise bei vorhandener Raumfreiheit. Der Nachweis ließe sich weiter in Bezug auf die Sedan-Operation und auf den ganzen Feldzugsverlauf bis an die Lisaine fortführen. Das Gesagte aber wird genügen. Moltke hat seine Methodik der Strategie nach dem Feldzuge von 1866 nicht geändert. Nur die Kunst

---

[1]) Im Uebrigen finden meine Leser weitere Bemerkungen über die bedeutsame Denkschrift in den „Taktischen und strategischen Grundsätzen der Gegenwart" Theil II, Seite 149 und Theil III, Seiten 55—58.

ihrer verschiedenen Verwendung richtete sich nach den veränderten Umständen.

Zum weiteren Beweise schließe ich einen anderen Satz Moltke'scher Lehre an. Er stammt etwa aus derselben Zeit wie der Veith'sche Aufsatz, und findet sich am Schluß der unvergleichlichen Abfertigung, welche die kritischen Einwendungen des Feldmarschallleutnants v. Nagy über den Feldzug 1866 erfahren. (Moltkes taktische und strategische Aufsätze, Seite 286):

„Die schwere Aufgabe einer guten Heeresleitung ist, den getrennten Zustand der Massen, mit diesem aber die Möglichkeit der zeitgerechten Vereinigung zu wahren.

Dafür lassen sich keine allgemeinen Regeln geben; die Aufgabe wird jedesmal eine andere sein."

Bei Jitschin-Königinhof hatte sich das preußische Heer aus einer ursprünglichen Frontbreite von 60 deutschen Meilen zu einer solchen auf fünf bis sechs Meilen zusammengeschoben. Im Jahre 1870 hatte die erste deutsche Heeresversammlung eine Ausdehnung von nur zehn deutschen Meilen und erweiterte sich ständig im Laufe einer siegreichen Operation. Bei der Belagerung von Paris erreichte sie in ihrer Peripherie Amiens, Orleans, Le Mans und die Lisaine. Auch das Abstandsverhältniß operirender Armeen hat seine Raumgrenzen; sie aber wechseln nach Bedarf, Abstand und Lage vom und zum Feinde in äußerst veränderlichen Maßen. Auch für sie hat es Moltke nicht an einer Norm gefehlt, und zu bewundern bleibt für den kriegsgeschichtlichen Forscher, mit welchem sicheren Takt der große Stratege sie auch unter so erweiterten Verhältnissen inne zu halten verstand.

Es ist unnöthig, die Aufsätze über Generalstabsreisen in Bezug auf die Fähigkeit ihrer Fortentwickelung in der Gegenwart zu untersuchen. Stillstand kommt stets einem Rückschritte nahe, und dessen wird sich das deutsche Heer nicht schuldig machen wollen. In den Anfängen Moltke'schen Wirkens mußte mit Festlegung des niedrigsten strategischen Steines — also der Division — der Anfang gemacht, und gleichzeitig mit der Thatsache gerechnet werden, daß Offiziere aus der Truppe, die an der Uebung theilnehmen, nicht den gleichen Bildungsgrad in den strategischen Fragen besaßen. Nach beiden Richtungen dürfte die Gegenwart einem so engen Rahmen entwachsen sein. Auch der

Truppenoffizier muß jetzt mehr gelernt haben als damals; die Kultur der Uebungsritte, verbunden mit der Kriegserfahrung, haben auch seine Ausbildung auf einen höheren Sockel gestellt, und dabei weiß ein Jeder, daß völlig selbständig handelnde Divisionen auf dem Operationsfelde gar nicht vorkommen. Die Division Goeben im Ueberschreiten des Spessart in den Julitagen des Jahres 1866 bietet den Ausnahmefall, der sich aus einem, wenn auch noch so begreiflichen Fehler der Armeeleitung ergab. Er auch verlockte diesen bedeutenden Führer zur Theilung seiner Division auf zwei Verbindungen, welche die Brigade Wrangel bei Laufach auf die eigenen Kräfte beschränkte. Die operative Theilung findet im allgemeinen am Armeekorps seine Grenze, eine eventuelle Theilung der Division im Anmarsch muß schon einem taktischen Zwecke dienen, um berechtigt zu sein. Darauf wird später noch einmal zurückzukommen sein. Jedenfalls darf man solche Ausnahmen nicht zur Regel machen.

Der Fortschritt auf unsern Ausbildungswegen beruht mithin in der Erweiterung des operativen Stoffs. Die Division muß stets schon bei der Uebungsanlage in eine nähere kriegswahre Beziehung zu anderen Nebengrößen gesetzt werden, wie wir sie in so reichem Maße unsern großen Kriegserfahrungen zu entnehmen vermögen. Die Kunst der Leitung wird alsdann darin bestehen, soviel von der Handlung, in deren Abhängigkeit die Division steht, mehr oder minder skizzenhaft mitwirken zu lassen. In diesem Sinne fehlt es daher auch schon heute nicht mehr an dem entsprechenden Fortschritt in Bezug auf den gesammten Uebungsinhalt, an dem sich fortan alle Offizierkreise mit gleichem Erfolge betheiligen können. Auch die Strategie wird Gemeingut für Alle, wie es vordem nur der Exerzirplatz war.

Deßwegen werden freilich doch die Divisionen und ihre Hantirung in den Einzelnheiten nach wie vor den Stoff für die Belehrung hergeben, und ich möchte an einem kriegsgeschichtlichen Beispiel praktisch erläutern, welcher Meinung ich dabei Ausdruck geben will.

Die 2. Garde-Infanterie-Division operirt im Jahre 1866 auf einer Paßstraße selbständig nach Böhmen hinein, aber sie ist dabei in ihren Entschlüssen abhängig von Nachbargrößen auf kurzem Tagesmarschabstand rechts und links

beim Paßaustritt. Dabei hat sie die Wahl, sich am 27. Juni auf den Kanonendonner nach Nachod zu wenden, und thut es bekanntlich nicht. Diese Unterlassung befähigte das ganze Gardekorps am 28. Juni in der Richtung auf Trautenau einzusetzen. Eine dementsprechende Lage eignet sich daher zum spannenden Eintrittspunkt in eine Uebungsreise, zumal sie sich vielfach umgestalten läßt. Zum Beispiel: Genannte Division folge dem Lockruf zum Kampfe am 27. Juni, und das Armeekommando beschließe infolgedessen ihr am 28. Juni die 1. von Eipel nachzuschieben, um dort den Erfolg zu steigern, dafür aber die Entwickelung gegen Trautenau ganz fallen zu lassen. Niemand wird bestreiten wollen, daß auch eine solche Lösung zu den Möglichkeiten gehört. Das 1. preußische wie das 10. österreichische Korps werden damit von den Entscheidungskämpfen der nächsten Tage gleichmäßig ausgeschlossen. Welchen Reichthum wechselnder Entschlüsse liefert diese eine Kriegslage für beide Divisionen — einerseits beim Eintritt in den Kampf von Nachod, andrerseits bei Preisgabe der Defilees bei Raatsch-Staudenz!

Diese Andeutungen werden ausreichend darthun, wie der Stoff für Korpsgeneralstabsreisen und Uebungsritte zukünftig erweitert werden kann. Von der großen Generalstabsreise, die nur von Strategen beschickt wird, schweige ich. Sie ruht in Meisterhand, und hat daher auch in Moltkes Vermächtniß keine Erwähnung gefunden. Sie allein umfaßt mit ihrer Idee ganze Kriegstheater. Also abgesehen von ihr, hat eine begrenzte strategische Erweiterung des Uebungsstoffes große Bedeutung; denn sie erst setzt die Division in den Sattel zur Fassung kriegsmäßiger Entschlüsse, indem sie den Raum ihres Wirkens naturgemäß einschränkt. Gerade beim Fehlen der Truppen auf dem Uebungsfelde läßt sich unter Zuhülfenahme einfacher Kriegsannahmen aller Wechsel der Entschlüsse mit ihren Folgen nahezu plastisch darstellen, in die richtigen Beziehungen setzen, und nach Raum und Zeit vollgültig würdigen. Die Uebungsform der Manöver steht in ihrer Befähigung dazu weit zurück. Schon die Wechselwirkung zweier operativer Größen, von denen die eine bereits schlägt, während die andere, wenn auch nur mit der Dritteltagesmarschentfernung herbeieilt, läßt sich kaum mehr darstellen — denn es fehlt den Friedenskämpfen

die Dauer der Wirklichkeit. Die Generalstabsreise, der Uebungsritt vermögen sie ihnen zu verleihen, und mit dieser Begabung erst vertreten sie das Naturwahre.

Aber auch für das Gefecht selbst kann heutigestags die Uebungsreise manchen Schritt über die ursprüngliche Moltke'sche Anforderung hinausgehen. In vieler Beziehung wird die Gefechtsbesprechung im Gelände dort klarer wirken und gerechter urtheilen als hier beim durchgeführten Scheinkampf mit Hülfe der Schiedsrichter. Waffenwirkungen fehlen hier wie da, darum gerade lassen sie sich immerhin richtiger würdigen, wo die Truppenhandlungen nur hinzuzudenken sind. Bei diesen fehlt im Manöver der hemmende Werthmesser der Verluste, und die Handlung drängt im ständigen Dekorationswechsel zu verfrühten Entscheidungen. So also kommt es, daß der Widerstand einer Division, der im Ernst den halben Tag ausfüllen würde, beim Manöver häufig in einer halben Stunde gebrochen wird.

Ich darf die nach dieser Richtung angeregten Vergleiche nicht weiter verfolgen, als zu Hervorhebung des erweiterten Nutzens und Zweckes der Uebungsreisen nothwendig ist. Sie können fortab mit gleich großem Nutzen die Gefechte behandeln, wie bisher die operativen Marschverhältnisse und Gliederungen. Keine Uebungsform freilich kann die Erfahrungen des Krieges selbst ersetzen, zu ihnen gehört nun einmal — Blut und Eisen. Für den applikatorischen Unterricht in der höheren Führung aber ist die Generalstabsreise die beste Uebungsform. Das Manöver dient vorwiegend der Truppenausbildung. Auch zu dieser gehören natürlich selbständig zu fassende Entschlüsse, aber doch nur immer mit nachhaltigem Nutzen insoweit, als sie im richtigen Verhältniß zu ihrer Abhängigkeit von der Gesammthandlung stehen. In diesem beschränkenden Sinne liegt die Schwierigkeit des Entwurfs richtiger Manöveranlagen für kleine Theilkörper, und leider wird diese Thatsache noch immer selten genug ausreichend gewürdigt.

Auf diesen Uebungsgebieten harren daher noch immer wesentliche Fortschritte der Lösung. Sie werden sich nur da ergeben, wo Moltke'sche Operationslehre zur Richtschnur dient. Einerseits hört man noch bis in die Gegenwart den Grundsatz operativer Theilungen bei den Anmärschen anfechten, und sieht doch bei kleinen Feldmanövern häufig

einige Bataillone mit entsprechendem Zubehör und einer umfassenden Generalidee auf eine Straße gesetzt, und zu den selbständigsten Entschlüssen herausgefordert, wonach es niemals an dem Erstaunen zu fehlen pflegt, wenn die daraus entstehenden Gefechte eine ganz ungebührliche Breite annehmen, welche Moltke'sche Ausdehnungslehre weit hinter sich lassen. Die kritische Bemerkung Moltkes zum Veith'schen Aufsatz über die Ausdehnungsfähigkeit eines Armeekorps, selbst zu drei Divisionen, liefert dazu den besten kritischen Kommentar. Alle so angelegten Uebungen sind dazu angethan, falsche Kriegsanschauungen zu nähren.

Kleine Truppenübungen, wie die Brigademanöver, welche nur taktischen Verrichtungen dienen, werden daher zweckmäßigerweise den sogenannten Exerzitien im Gelände zugewiesen werden können. Unsre großen Uebungsplätze bieten dazu stets den zuständigen Geländeraum, wobei sich das Verhältniß zum Nachbar im unmittelbar bevorstehenden Kampf leicht hinzudenken oder selbst darstellen läßt. Weiter ausschauende Strategie lasse man dabei aus dem Spiel. Erst das Korpsmanöver ist im Besitz der realen Mittel, den Parteien den niedrigsten strategischen Stein zu liefern, und darum auch schafft es, in richtiger Leitungshand, die beste Form für die Truppenübungen. Ueber diese Grenzen hinaus beginnen schon wieder die vorgenannten strategischen Schwierigkeiten, in entgegengesetzter Richtung, um noch sich bewegende operative Größen mit den schon fechtenden in naturwahre Wechselwirkungen zu bringen. Die Schlacht ist mit Truppen im Frieden jedenfalls nicht darstellbar; die Große Generalstabsreise ist dazu imstande.

Hiemit ward am Schluß dieses Abschnittes der Versuch gemacht, die Grenzen zu skizziren, welche den Uebungsformen gesetzt sind, wenn sie Moltke'scher Operationslehre entsprechen sollen. In der Lösung aller solcher Leitungsfragen beruht eines der Probleme der Gegenwart.

b) Aufsätze über Truppenführung.

Kaum je zuvor sind erfolgreiche Kriegsthaten unmittelbarer und gründlicher zur Fortentwickelung der Heeresaufgaben ausgenützt worden, als bei uns die Erfahrungen des Jahres 1866 und dem beharrlich und still fortwirkendem

Geiste Moltkes verdanken wir dabei so gut wie alles. In der Konsequenz seiner stetig fortschreitenden Thätigkeit zeigt sich die volle Größe seiner niemals rastenden Begabung. Getreu im Dienst seines unvergeßlichen Königs, kam es zu keinem Ausruhen auf Lorberen.

Bei den Aufsätzen, welche jetzt vorzugsweise in Betracht kommen, handelt es sich namentlich um die Erste Gruppe B. des erschienenen Werkes. Bei deren Durchsicht tritt die erweiterte Einwirkung des Chefs des Generalstabes auf die Ausbildung in der Truppenführung in der Armee in die Erscheinung. Die durch die Kriegserfolge angewachsene geistige Autorität Moltkes bahnte sie an, und der königliche Wille rief sie ins Leben. Derselbe kommt in den Randbemerkungen Seiner Majestät zu dem Memoire vom 25. Juli 1868 zum schönsten Ausdruck, und schafft diesem Schriftstück dramatisches Leben.

Der Leser wird gut thun, bei Durchsicht desselben wie der darauf folgenden Verordnungen über die höhere Truppenführung den Gedanken von sich fern zu halten, als sei in ihnen jedes Wort von der Hand Moltkes persönlich. Sie bleiben nichtsdestoweniger sein eigenstes Werk darum, weil sie seinem Geist den Ursprung verdanken; auch sind die allerbedeutsamsten und tonangebenden Stellen unverkennbar von seiner Meisterhand. Es ist wie mit den Bildern Raffaels, an denen auch seine Schüler betheiligt sind. Die großen Pinselstriche, sowie die Grundgedanken der Gruppirung machen sie zu des Meisters eigenen Werken und sichern ihnen die Unsterblichkeit. Einleitend möchte ich diesen Umstand doch gewürdigt wissen, denn auch Moltkes Meisterschüler, die er in seinem Geiste um sich versammelt hatte, waren hochbedeutende Männer, denen die Armee dauernden Dank schuldet.

Indem ich nun zur näheren Durchsicht beregter Aufsätze einlade, sehe ich mich genöthigt, ihren Inhalt stofflich zu sondern, um klarere Uebersicht herbeizuführen. Moltkes taktische Anschauungen bedürfen nämlich in meinen Augen eines eigenen Kapitels, in dem sie zusammenzufassen sind, und dazu wird es auch der Heranziehung der Ersten Gruppe A des Buches bedürfen. Nur auf diese Weise ist zu einheitlichen Aeußerungen auch auf diesem Gebiet zu gelangen. Für jetzt also beschäftige ich mich mit den strategischen Bestandtheilen, wie sie sich dem vorangeschickten Ab-

schnitt über die Generalstabsreisen rationell angliedern. Damit auch sichere ich mir den selbständigen Gedankengang im allgemeinen, und die Fülle des Gebotenen gelangt zu einer Gruppirung wie sie mir lehrhaft wünschenswerth erscheint.

Moltke erblickt den Hauptgrund der im Jahre 1866 hervorgetretenen Mängel in der Truppenführung:

„in völlig willkürlichen Abweichungen von der ein für allemal gegebenen ordre de bataille und der daraus entstehenden Unmöglichkeit geordneter Befehlsertheilung."

Dieser Gesichtspunkt, welchem schon in seinen Erlassen über die Generalstabsreisen eine bemerkenswerthe Aufmerksamkeit eingeräumt war, führt nun zur wichtigen Reform der Marschordnungen und Gliederungen. Sie schon werden mit dem unmittelbaren Gefechtsbedarf in Einklang gebracht, zu dem die größtmögliche Berücksichtigung der Ordre de bataille, also der grundlegenden Gliederung des Heeres, als die allerwichtigste Vorbedingung für gesicherte Kampfordnungen angesehen wird. Damit fällt das Vorbild der aus allen möglichen Kommandoeinheiten zusammengesetzten und gemischten Katzler'schen Avantgarde vollkommen. Die Avantgarden sind fortan grundsätzlich aus geschlossenen Einheiten zu bilden, die zu den an der Tête des Gros folgenden in direktem Zusammenhange stehen. So wird das Zusammenwirken des organisch Zusammengehörigen bei eintretendem Gefechtsfall gewährleistet, und die Kommandobeziehungen bleiben normale, bedürfen keiner Improvisation, welche stets lückenhaft bleiben muß. Die aus dem Jahre 1866 herangezogenen Beispiele wirken überzeugend, so daß zu dem einen auch die Randbemerkung aus Allerhöchster Feder erfolgt:

„Das ist schlagend."

Hier will ich ein anderes Beispiel hervorheben, weil es sich ganz ausschließlich auf noch strategische Marschordnungen bezieht, und unheilvollste Folgen hatte. Das 1. Korps marschirte beim ersten Einrücken in Böhmen in zwei völlig getrennten Kolonnen, dennoch hatte es nur eine Avantgarde, die der 1. Division voranschritt. Da nun die 2. um zwei Stunden früher am Marschziel eintraf, nahm sie Anstand, das wichtige Defilee von Trautenau zu besetzen, offenbar um die einmal hingestellten Marschordnungen

nicht noch mehr zu verschieben. Auch dieses Beispiel ist schlagend und gereicht einem um die Truppenausbildung hochverdienten Manne, welcher den Feldzug nicht überlebte, zur relativ wirksamsten Entschuldigung. Der Mißerfolg des 1. Korps wurzelt also in schon falsch gegliederten Marschordnungen, welche die Ordre de bataille nicht schonten. Zwei getrennt marschirende Divisionen eines Korps bedürfen auch eigene Avantgarden in sich, die ebenfalls nach dem neuen Gesetz zu bilden sind.

Das Gardekorps, gleichfalls in zwei Kolonnen marschirend, verfuhr freilich nach diesem Grundsatz, wenn auch wie damals natürlich unter Mischung der Verbände — nur behielten die Divisionen diese Gliederung auch dann noch bei, als sie von Eipel ab bis in die Schlacht von Königgrätz hinein auf eine Anmarschstraße gelangten. Das Memoire weist nach, wie sehr dieses Verfahren wiederum dazu beitrug, den schweren Kampf der 1. Garde-Infanterie-Division um Chlum und Rosberitz auf lange hin zu vereinsamen. Eine geringe Abweichung von der ursprünglichen Marschrichtung führte die Avantgarde der 2. und später auch ihr Gros auf Lipa und Langenhof. Die Nichtachtung der Ordre de bataille bei der Truppeneintheilung bahnte in beiden Fällen eine Zersetzung der Verbände an, welche zumal beim Begegnungsverfahren die schädlichsten Folgen für die Kampfgliederungen und korrekten Kommandobeziehungen herbeiführen mußte, und Memoire wie neue Vorschrift legen bereits deutlich erkennbar höchsten Werth auf die Vermeidung *unnützer* Aufmärsche vor Kampfbeginn.

Mit der Annahme des neuen Grundsatzes für die Avantgardenbildungen auf einer Anmarschstraße, verringert sich freilich sichtlich der *operative* Werth jeder einzelnen. Sie fordern im Bedarfsfall die unmittelbare Unterstützung durch das Nachfolgende, um ihre Ziele zu erreichen. Der umfassende Sinn Moltke'scher Operationsweise machte dieses Verfahren zur Nothwendigkeit. Der Bedarf einer Heeresavantgarde tritt sehr zurück. Beleuchtet aber wird auch ein solcher, wo die Umstände ihn fordern sollten. Die kleine Elb-Armee bildet im Jahre 1866 allein eine Heeresavantgarde, doch wirkt die Maßregel nicht mehr vorbildlich mit den Erscheinungen, die sich bei Hünerwasser an dieselbe knüpfen, wobei außerdem nicht übersehen werden darf, daß sich das gesammte Vorrücken der Ersten

und Elb-Armee in Böhmen am meisten von Moltke'schen Anschauungen fernhielt. Auch diese Avantgarde war ein Gemisch von Truppentheilen aller Verbände der Elb-Armee.

Der Bedarf nach einer Heeresavantgarde tritt fortan nur dann noch ein, wenn es sich darum handelt, den Heeresaufmarsch vor Kampfbeginn auf Tagesdauer zu schützen, also bei besonders enger Heeresversammlung. Den Gedanken, der ihrem Bedarf zugrunde liegt, völlig klar zu machen, bediene ich mich noch einmal des Beispiels, das der Eintritt in die Operation des Jahres 1870 schafft.

Nach der Grenzgestalt auf dem linken Rheinufer (südlicher Abschluß des deutschen Gebietes bei Landau) wurde der erste deutsche Heeresaufmarsch ein besonders enger. Man kann in diesem Sinne sagen, daß er noch kein vollendeter war. Darum dachte sich Moltke, eine große Heeresavantgarde beim Eintritt in die strategische Handlung, eventuell berufen, unter Vorantritt auf einen Tagesmarsch diesem Aufmarsch die Vollendung zu sichern. Der letztere hatte dabei die zuständige Breite zu gewinnen, die ihm bis dahin noch fehlte. Daß eine solche Avantgarde selbständig zum Schlagen ausgestattet sein muß, um ihr auf 24 Stunden den Widerstand zu sichern, ohne ihr Unterstützung zufließen zu lassen, leuchtet ein. Umsomehr wird sie fortan auch aus geschlossenen Einheiten der Ordre de bataille zu bilden sein. Moltke dachte sich zu diesem Zweck eventuell ein Armeekorps mit großen Kavalleriekörpern ausgestattet, wie aus seiner militärischen Korrespondenz ersichtlich wird. Es kam zu dieser Maßregel nicht, weil die Lage der Dinge beim Gegner sie schließlich entbehrlich machte; das Gesetz für dieselbe aber finden wir schon in diesen Aufsätzen.

Es sei hier im Vorbeischreiten der merkwürdigen Erscheinung gedacht, daß im Jahre 1866 der eigentliche Heeresaufmarsch (Jitschin-Königenhof) durch konzentrische, im Jahre 1870 sich durch exzentrische Vorwärtsbewegung vollenden mußte. Gang der Politik und Grenzgestalt führten zu diesen Gegensätzen, die sich stets wiederholen können. Einen Wechsel in den operativen Grundgesetzen schließen sie keineswegs ein.

An diese Erscheinungen anknüpfend sei alsbald erwähnt, daß sich Moltke nach den Erfahrungen des Jahres 1866 die Abschaffung der Armeekorps auf operativem Gebiet als wünschenswerth dachte. Er auch hatte in seinen

Aufsätzen über Generalstabsreisen den Grundsatz gelehrt, daß zwei Divisionen auf Parallelstraßen von angemessenem Seitenabstand sich kampfbereiter bewegen als in einer Marschtiefe, vorausgesetzt, daß es hiezu an dem nöthigen Raum nicht fehle. Die Kriegserfahrung 1866 gab ihm zu dieser Meinung ein begründetes Recht. Das Memoire liefert Beispiele, in denen sich die Befehlsertheilung für die Armeeleitung bei Abschaffung dieser Zwischenstufe leichter gemacht hätte. Bei dieser Gelegenheit aber fällt die Randbemerkung des Königs mächtig ins Gewicht, und es ist nach den dargebotenen Veröffentlichungen wohl anzunehmen, daß das königliche Machtwort dem Korpsverband das Dasein erhalten hat. Moltke wie Prinz Friedrich Karl sind für seine Abschaffung eingetreten. Die Meinungsverschiedenheit ist von zu großer prinzipieller Wichtigkeit, um nicht noch einen Augenblick bei ihr zu verweilen.

Bewegen sich zwei Divisionen auf getrennten Linien, so kann der Eingriff des Generalkommandos neben demjenigen des Armeekommandos zum Hemmschuh werden; es kann das Sprichwort von den vielen Köchen, die den Brei verderben, in die Erscheinung treten. Bewegen sie sich hingegen auf einer Linie, so wird das Fehlen des gemeinsamen Befehls für ihre Verwendung zum empfindlichen Nachtheil, denn ihre Marschtiefe beträgt einen Tagemarsch und bildet, von einem Entwickelungspunkte aus, *eine* Front zum Kampfe. Nur der Nachbar kann bei der Begegnung wirklich wirksam eine zweite schaffen. Darum bleibt es im hohen Grade wichtig, daß in solchen Fällen schon die Ordre de bataille die Einheit des Befehlsbereiches vorgesehen hat, und der König führt daher auch sehr wirksam in seiner Randbemerkung mit den Steinmetz'schen Thaten bei Nachod und Schweinschädel den Gegenbeweis. Es ist wohl nur Zufall, daß der Haupttag von Skalitz dabei ausgelassen ist. Dagegen nennt der König Jitschin, wo die zweiten Divisionen auf den Anmarschstraßen mit den vordersten zum Theil durch keinen einheitlichen Verband verknüpft waren. Es fehlte ihnen damit die Wucht des nachhaltigen Zusammenwirkens aus der Tiefe, das ja auch Moltke in seinen Randbemerkungen zu dem Veith'schen Aufsatz hervorhebt. Die Tagesmarschentfernung nach Breite *und* Tiefe bildet daher den wichtigsten Werthmesser in einer Operation der Gegenwart, für Theilungen und

Zusammenhalten der Armeekorps. Es entstand nun bei der zu treffenden Wahl sichtlich die Frage, welche Vortheile operativ überwiegen, und da wird man doch *nach* den Erfahrungen des Jahres 1870 nicht umhin können, den königlichen Einspruch als hochberechtigt anzuerkennen. Schon im Feldzuge 1866 hatte die Abschaffung des Korpsverbandes neben Vortheilen Nachtheile zur Folge gehabt; 1870 wäre sie bei der ersten Vorrückung aus enger Front, welche bei der Zweiten Armee mehrere Armeekorps auf eine Straße verwiesen, zur Kalamität geworden.

Im Verlauf dieses ganzen Feldzuges hat denn auch der Beibehalt des Korpsverbandes überwiegend genützt. Die Frage der Dreitheilung dieses großen Körpers, die ja *wichtige* taktische Führungsvortheile bietet, und auch den eigentlichen Anlaß zum mehrerwähnten Veithschen Aufsatz gegeben zu haben scheint, kam gar nicht in die engere Erwägung. Unter Beibehalt der bestehenden Divisionsstärken schwoll mit ihnen das Korps zu einer Masse an, die weder nach Breite noch Tiefe die Vereinigung auf einen kampfentscheidenden Punkt vor der Front mit der Tagesleistung sicher genug gewährleistete, und die Verkleinerung der Divisionen forderte andrerseits den Umsturz der ganzen bisherigen Ordre de bataille und damit eine völlige Umwälzung in der Heeresorganisation schon im Frieden. So also blieb die bestehende Armeekorpsstärke der Maßstab für die Tagesbewegungen in Breite und Tiefe, die nach Raumgrenzen und Bedarf auf eine Verbindung oder auf zwei Bewegungslinien nebeneinander zu setzen waren. Eine weitere operative Theilung der Division im *Anmarsch* bleibt ausgeschlossen. Viel eher kann eine solche ausnahmsweise beim ersten *Abmarsch* aus dem Gefecht zur Nothwendigkeit werden. Die thunlichst baldige Rückkehr in das Normale wird indessen auch dabei zur Pflicht.

Es muß nun auf das eigentliche Thema zurückgegriffen werden, das uns augenblicklich noch strategisch beschäftigt — die Marschordnungen nämlich. In ihnen erhielten die Avantgarden ihren enger begrenzten Werth, und mußten nach Lage und Bedarf zum Schlagen ausgestattet werden. Die Abgliederung vorbestimmter Reservebildungen kam hingegen in Wegfall. Zu einer solchen Maßregel konnte es im Bedarfsfall niemals an der nöthigen Zeit fehlen. Da-

durch auch kürzte sich die normale Marschtiefe gegen früher, was im Hinblick auf die eingetretenen Verhältnisse beim 5. Korps vor Nachod immerhin von Wichtigkeit erschien.

Aber auch gefechtsbereiter mußte dieselbe werden, indem man ihr die Artilleriekraft rationeller eingliederte als im Jahre 1866, wo sie in ihrem Hauptbestande dem Ganzen sozusagen reservebildend folgte. Die jüngste Kriegserfahrung hatte gelehrt, daß der Schwerpunkt ihrer Kraft schon den Einleitungen der Begegnungskämpfe nicht fehlen dürfe, und dieses Bedürfniß mußte eine Steigerung erfahren, wenn der Gegner zukünftig auch mit Hinterladungswaffen ausgestattet auftrat.

Mit dieser Andeutung verweise ich auf den Inhalt des Memoire, und der aus ihm erwachsenden Verwendung der Waffen. Der Stoff ist dort so sachkundig und eingehend beleuchtet, daß es Eulen nach Athen tragen hieße, wollte ich dazu eigene Worte hinzuthun. Außerdem ist er aber auch allseitig bekannt und wird ausreichend gewürdigt. Kontroversen auf diesem wichtigen Führungsgebiet bestehen freilich heute noch fort; sie aber sind durch reine Zahl und Maßgrenzen niemals zu erledigen und bleiben Führungssache, bei welcher die Umstände des gegebenen Falles entscheidend mitsprechen. Unbestreitbar dürfte sein, daß diese einen Spielraum fordern, innerhalb dessen eine Avantgarde mit Kampfkraft in beiden bisher genannten Waffen auszustatten ist. Wichtig bleibt allein für diese Auseinandersetzung, daß der Schwerpunkt der Artilleriekraft in der Marschkolonne nach vorwärts gelangt, und daß dasjenige, was räumlich zusammen marschirt, auch ebenso zum Gefecht bereit ist, ohne die Ordre de bataille zu zerreißen.

Ausgestattet mit solchen Grundsätzen treten unbestreitbar die Marschkolonnen des Jahres 1870 von Hause aus ungleich kampfbereiter auf als beim Eintritt in den vorangegangenen Feldzug, wozu sich außerdem noch die Ausscheidung der Kavalleriemassen gesellte, auf welche demnächst der Blick zu richten ist.

Wenn alle diese Verbesserungen im großen Kriege dennoch und namentlich anfänglich nicht zu dem Resultate geordneterer Fechtart führten, so darf dabei zweierlei nicht übersehen werden. Zunächst war die allerhöchste Verordnung 1870 noch so neu, daß sie schon darum nicht zum vollen Verständniß gelangt war. Sie saß um so weniger tief in

Fleisch und Blut des Heeres, als erfahrungsgemäß Direktiven gebende Anleitungen stets weniger Beachtung finden denn bestimmt formalistisch abgrenzende Vorschriften. Diese werden stets mit Lebhaftigkeit erfaßt, und mit Vorliebe so lange mechanisch eingeübt, bis sie die Truppe sozusagen auswendig kann, und zu solchen Rezepten eignet sich offenbar diese Verordnung sehr wenig. Sie will dem allgemeinen Geist nach, der in ihr waltet, erfaßt sein. Dem Mechanikus bietet sie geringe Handhaben. Wurde doch noch beim Ueberschreiten der Seine vor Paris der Fall erlebt, daß ein höherer Führer auf Bildung einer Katzlerschen Avantgarde gemischter Truppenbestandtheile bestand. Das neue Grundgesetz über Avantgardenbildungen war für ihn noch nicht geschrieben, und die Thatsache kann ganz im allgemeinen nicht aus der Welt geredet werden, daß manche höheren Truppenführer, in deren Hand die geheime Instruktion war, sie vor dem Kriege noch gar nicht gelesen hatten. Aus ganz dem nämlichen Grunde erklärt sich ihr so vielfältig eingetretener Verlust. Sie ward in persönlichen Verschluß genommen, dann verkramt, und schließlich vergessen. Einem formstiftenden Reglement, das täglich in Gebrauch ist, kann ein solches Schicksal gar nicht passiren, und allein diese Thatsache mahnt zur Einschränkung von Geheimvorschriften. Sie begünstigen die Nichtbeachtung im eigenen und ihr Auftauchen im fremden Lager.

Außerdem aber verdient Beachtung, daß der strategische Fortschritt in dieser Verordnung von der dazu gehörigen taktischen Reform nicht begleitet war. Erst im nächsten Kapitel können hievon die Folgen näher beleuchtet werden. An dieser Stelle schließe ich die Betrachtung mit der Behauptung, daß das strategische Gesetz die Truppen in den Marschkolonnen für den taktischen Bedarf so bereitstellte, daß sie in der gegebenen Reihenfolge verwandt, mit der sie den Kampfplatz betraten, die Ordre de bataille aufrecht erhielten und jeder Führungsstufe ihre gesetzmäßig volle Einwirkung sicherten.

Unsre Betrachtung wendet sich jetzt der Reform zu, welche die Moltke'schen Aufsätze in Bezug auf die Kavallerieverwendung anbahnten. Dabei will ich meine Aeußerungen auf das strategisch Nothwendigste einschränken.

Unbestritten bleibt wohl allseitig, daß die Waffe im

Jahre 1866 an Verhältnisse gebunden ward, die ihr auf operativem Felde die Lösung großer Aufgaben nahezu unmöglich machten. Nach der Katastrophe von 1806 war die Kunst selbständiger Kavallerieverwendung auf dem strategischen Felde wie in der Schlacht, die im Friedericianischen Zeitalter so hoch in Blüthe gestanden, verloren gegangen, und die Befreiungskriege hatten sie nicht wieder zu beleben vermocht. Daraus folgte beim Eintritt in den 1866er Feldzug eine Auffassung des Begriffs der Reservekavallerie, welche sich lediglich an den Wortsinn hielt. Man schleppte sie nach, an der Queue der Operation, theils als Impedimentum einzelner Armeekorps (bei der Zweiten Armee), theils als zusammengehaltenes Korps hinter der Ersten Armee. Damit fehlte sie als aufklärend-operatives Element vor der Front der Heere bis in die Entscheidungsschlacht vollkommen. Ein Blindekuhspiel mit dem Feinde war davon die Folge. Demgegenüber überragte schon das österreichische Verfahren das unsrige bei weitem (Edelsheim vor und an der Iser).

Es ist nun im höchsten Grade interessant, im Memoire Moltkes nachzulesen, wie rationell und eigenartig er trachtet, der Waffe die alten ruhmvollen Aufgaben zurückzugeben, die ihr ohne alle eigene Schuld verloren gingen. Es geschieht zunächst, indem er sie sondert in solche vor der strategischen Front und solche in unmittelbarem Truppenverband. Ich nenne die Zwiespältigkeit der Aufgabe ausdrücklich in einer Reihenfolge, die ihrer Bedeutung und Pferdezahl entspricht. Die Reservekavallerie (das Wort wird ausdrücklich nach der Bezeichnung der Ordre de bataille noch beibehalten) hat keineswegs mehr eine Reserve zu bilden, wie 1866 geschah, sondern schreitet der Operation aufklärend voran. Es galt, ihr dazu Form und Gliederung vorzuschreiben und ihr eine Gesammtleitung zu geben — in der That schon rein theoretisch eine der schwierigsten Aufgaben, da diese Körper bahnbrechend einer Handlung vorausschreiten sollten, von deren Selbstbestimmung sie abhängig blieben.

In diesem Umstand beruht die Hauptschwierigkeit praktischer Handhabung. Zu diesem Zweck ward auf Napoleonische Verhältnisse zurückgegriffen, da sie die letzten großen Anhalte für eine solche Verwendung boten. Dieses Verfahren muß als im hohen Grade wirksam und als das

allein richtige und nutzbringende anerkannt werden, wobei Napoleon selbst, entscheidende, theoretische Worte redend, eingeführt wird. Verkannt ward dabei mit hohem Rechte nicht, daß sich seitdem auch Geist und Art des strategischen Verfahrens zumal in Moltkes überlegenen Händen und nach den Wandelungen der Zeit und ihrer Kriegsbedingungen geändert hat.

Im Zeitalter der Eisenbahnen und der erhöhten Kriegsbereitschaft aller Staaten handelt es sich vom Kriegsbeginn ab nicht mehr um so weite, die Parteien trennende Räume und damit auch nicht mehr in gleichem Maße um die Möglichkeit wechselnder Entschlüsse, Zusammenfassungen und wieder Auseinanderschiebungen von Reitermassen nach wechselnden Zielen wie dazumal. Zu einem gleich reichen Wechsel wird es allermeist am Raum, aber auch an der Ursache fehlen, solange die Operationen so rasch und einheitlich verlaufen wie in unsern beiden letzten großen Kriegen. In diesem Sinne auch wird das Moltke'sche Memoire und die dort hervorgehobene Rolle Murats zu lesen und zu verwerthen sein. Den Murats der Zukunft erwachsen doch eingeschränktere Aufgaben, und ein kavalleristischer Unterfeldherr für die gesammte Reitermasse vor der Front, einem Oberfeldherrn voranschreitend, erscheint heutigentages kaum denkbar. Dazu hat die Moltke-Operation gegen die Napoleonische im Anwachsen der Heere viel zu sehr an Ausdehnung zugenommen, während sich im gleichen Maße der Abstand vom Gegner verkürzte. Nur im beschränkten Sinn kann daher ein Wechsel des Verfahrens vor aufzuklärender Front von Nutzen sein, was nicht ausschließt, daß sich gelegentlich unsre Kavallerie-Divisionen zu einem Korps zusammenballen oder aus solchem Verhältniß wieder theilen. Solche Fälle also sind es fortan, die einer einheitlichen Führerkraft bedürfen würden. Ein Kavallerie-Korps im strategischen Aufklärungsdienst wird die Ausnahme, die Trennung in Divisionen die Regel bedeuten.

Moltke schließt seinen Rückblick in die Napoleonisch-Murat'sche Vergangenheit mit folgenden Sätzen ab:

„Auf solche Weise war der Nutzen, welchen Napoleon bei den Operationen in Bezug auf Aufklärung der feindlichen und Verhüllung der eigenen Bewegungen aus seiner Kavallerie zog, ein sehr bedeutender.

„Allerdings kam ihm hiebei die oft völlige Passivität der Gegner und besonders ihrer Kavallerie sehr zu statten, die theilweis wieder aus der Zersplitterung dieser Waffe und ihrer Fesselung an die Infanteriekörper entsprang." (Seite 114.)

In diesen Worten liegt bei aller Analogie der große Unterschied von sonst zu jetzt, der vorher schon festzustellen gesucht wurde.

Napoleon-Murat hatten in den zu durchmessenden weiten Räumen keine feindlichen Gegenmaßregeln zu besorgen, welche nur „theilweis" in der Zersplitterung dieser Waffe bei ihren Gegnern begründet lag. Diesen fehlte es ein Jahrzehnt hindurch in allen Feldzügen überhaupt am initiativen Sinn sowohl bei der Strategie wie in der Schlacht. Stets waren sie froh, wenn sie nur der „Kriegsgott" nicht aufsuchte, sie selbst nahten sich ihm zögernd und stets mit halben Schritten. Diese Thatsache kriegsgeschichtlich zu verfolgen, ist von höchstem Werth, und auf ihr beruht zum größten Theil überhaupt die viel und mit Recht gepriesene, bezw. beklagte militärische Allmacht Napoleons. Selbst die handgreifliche taktische Ueberlegenheit nützt der Erzherzog Karl bei Aspern und Wagram nicht aus. Er bleibt froh, nicht überwältigend geschlagen zu werden. Erst das Auftreten der bedeutenden preußischen Männer unter Vorantritt Scharnhorsts brach diese moralische Allmacht.

So also hatte Murat auf seinen operativen Bewegungsfeldern keinen ebenbürtigen Gegner und brauchte folgerichtig auch nicht mit einem solchen zu rechnen, und dieses Verhältniß wird sich schwerlich wieder einstellen. Vor der Gewalt fortschreitender allgemeiner Bildung vermindert sich die absolute Herrschaft selbst bedeutendster Gewaltnaturen. Diese Bildung zittert nicht mehr und namentlich nicht andauernd vor einem Friedrich und Napoleon wie vor einem Gespenst, und gibt das Selbstdenken und Gegenhandeln nicht so leichten Kaufes auf wie ehedem. Also hat auch die Kavallerie-Aufklärung der Gegenwart mit entsprechenden Gegenmaßregeln genau zu rechnen. Von dieser Voraussetzung auch geht das Memoire aus, und dieser Standpunkt, verbunden mit dem vorangeschickten, durchleuchtet die Moltke'schen Auseinandersetzungen.

In ihnen fällt zunächst die Art der Abhängigkeit ins Gewicht, welche den Aufklärungsorganen von der ihnen folgenden Operation zu geben ist. Murat handelte dabei überall direkt nach den Anweisungen des Oberfeldherrn. Das entsprach Napoleons Herrschersinn, aber auch seiner Operationsweise, welche das Ganze stets wie eine Maschine zu leiten suchte. Die in diesen Blättern bereits genugsam geschilderte Moltke'sche Operationsweise läßt solches Verfahren doch nur bis zu einer gewissen Grenze zu. Darum erwägt das Memoire die Abhängigkeit der Kavallerie-Divisionen auch von einem einzelnen Korps. (Seite 124—126.)

Es kann nicht in Abrede gestellt werden, daß das dort angestrebte Verhältniß noch kein völlig abgeklärtes ist, und dieser Nothstand hat sich auch im Jahre 1870 z. B. bei der Zweiten Armee im Wechsel der Moselufer bei Metz und anderwärts kritisch bedeutsam genug gezeigt, wie er schon im Jahre 1866 in der „Belehrung" des Generals v. Steinmetz an die Kavallerie-Division Hartmann in der Lage bei Rokeinitz zutage tritt. (Seite 117 und 118.) Höchst lehrreich begleiten des Königs Randbemerkungen diese Gedankengänge seines Chefs. Man wird im allgemeinen sagen dürfen, daß dabei die letzteren vor den Richterstuhl des zur Zeit Bestehenden gezogen werden, um sie auf ihre Haltbarkeit zu prüfen. — In der That bedurften sie zur Vollendung der Reform eines weiteren Schritts im Napoleonisch-Murat'schen Sinne. Die Erscheinungen des Jahres 1870 haben diese Thatsache sichtlich erwiesen.

Das Verhältniß von „Reserve"-Kavallerie zu Armeekorps bleibt zu lösen, denn es wird stets die Kavalleriedivision ihren großen strategischen Aufgaben entfremden. Der Wille des kommandirenden Generals wird ihr stets Fesseln anlegen wollen, und diese sind zu brechen. Der Wandel von Napoleonischer Zeit zur heutigen dürfte daher darin bestehen, daß, wie Murat seine Weisungen nur von allerhöchster Leitungshand empfing, jetzt die einzelnen Armeen in ihren zugewiesenen Zielen auch diese Aufgabe für ihre Kavallerie-Divisionen mit übernehmen. Die Emanzipation von einzelnen Armeekorps muß eine vollkommenere werden. Auch wo sich solche Größen strategisch berühren, darf das Patent nicht ohne weiteres über die Kommandogewalt entscheiden. Es würde immer zu un-

gunsten des Kavallerieführers, also des allgemeinen strategischen Gedankens, in die Waagschale fallen. Die Kavallerie-Divisionen werden ihnen koordinirte Größen bis in die Schlacht bleiben müssen. Für die letztere ihr Verhältniß ausdrücklich zu bestimmen, bleibt Sache der Disposition der bezüglichen Armeeleitung; jetzt erst beansprucht die Taktik ihre besonderen Rechte. Auch das so geregelte Verhältniß kann Reibungen schwerlich ganz und überall völlig entgehen, doch erscheinen sie mir leichter überwindlich als die anderen entgegengesetzter Art, schon weil das in diesem Sinne gegebene Gesetz das richtige Prinzip vertritt, und seine Uebertretung den Patentmachthaber mit seinem Eingriff ins Unrecht setzt. Bei Rokeinitz war Steinmetz z. B. im unbestreitbar materiellen Recht bei seiner bevormundenden Belehrung. Demgegenüber war die Abhülfe durch die Zweite Armee machtlos, weil sie zu spät kommen mußte, woraus ich folgere, daß diese Zwischeninstanz gesetzlich unschädlich gemacht werden muß. Dann wird sie sich nur da zum Befehlen drängen, wo die Lage dies gebieterisch fordert und sie die Verantwortung tragen kann.

Nach diesem Ideengange, den ich lediglich als den meinigen, also gewiß nicht als einen unanfechtbaren hinstellen möchte, entsteht die weitere Frage, ob nun die den einzelnen Armeen in der Gesammtoperation übertragene Aufgabe nicht auch ihres Murat für die strategische Kavallerie-Aufklärung bedarf, und sie wird für die Fortentwickelung des Gedankens gewiß ihre Bejaher finden. Auf diese Behauptung beschränke ich mich getreu meiner vorangestellten Absicht, mich nicht tiefer in die technische Führung der Waffe einzulassen als für die vorliegenden Zwecke nöthig erscheint. Die Kontroversen über diese Dinge laufen zwischen den eigentlichen Männern von Fach hin und her, wie das Weberschifflein Goethes.

Gewiß ist nur, daß sich Gelegenheiten bieten werden, Kavallerie-Divisionen zur Lösung ihrer Aufgaben enger zusammenzuschieben oder räumlich weiter zu trennen. Schon der erste Heeresaufmarsch vor Operationsbeginn kann zu ersterer Maßregel herausfordern; ebenso jeder Anhalt in der strategischen Bewegung, wie er z. B. durch die Belagerung von Paris und bei den Loire-Verhältnissen entstand. Ob die Armeeleitung zweckmäßigerweise sich zu einem solchen Wechsel der Erscheinungen eines Zwischen-

organs à la Murat bedient oder die Sache direkt zu beherrschen glaubt, stelle ich entsprechend sachkundiger Forschung anheim. Jedenfalls ist der Gedanke von gelegentlichen Zusammenschiebungen zu Kavallerie-Korps gar nicht völlig von der Hand zu weisen, ganz ebensowenig wie eine rein mechanisch gleichmäßig mit Kavallerie-Divisionen zu besetzende operative Front stets das richtige Verfahren kennzeichnen wird. Zum Ausgleich der den einzelnen Armeen nach ihren wechselnden Aufgaben beizugebenden Mittel besitzt die oberste Heeresleitung, wie bei den Armeekorps, so bei den Kavallerie-Divisionen die stets nach Bedarf auszuübende Fähigkeit. Beide Elemente bleiben flüssig in ihrer Hand für die Armeebildungen. Der Uebertritt eines Armeekorps von einem Armeeverband in den anderen vollzieht sich an sich bei der Operation leichter als ein Garnisonwechsel im Frieden, und zwar umsomehr, je weniger eng dieser Körper mit einer Kavallerie-Division verbunden ist. Diese Lehre hat der Feldzug 1870 in den überzeugendsten Beispielen erbracht und sie läßt sich anstandslos auf die Kavallerie-Divisionen selbst übertragen, wenn auch sie gar nicht an Armeekorps gebunden werden. Damit behält die Heeresleitung auch das Mittel in der Hand, Kavalleriekräfte nach Bedarf zu häufen, beziehungsweise sie in die entscheidende Richtung zu bringen. Die Nothwendigkeit tieferer Eingriffe unter Uebergehung der Armeekommando-Instanz erscheint dagegen ausgeschlossen.

Ursprünglich dachte sich Moltke nach seinem Memoire die Kavallerie-Division zwei Brigaden zu zwei Regimentern unter Beigabe einer Batterie stark; die Praxis zeigte dann diese Körper allermeist zu drei Brigaden formirt. Sie that damit einen glücklichen Griff, der sich bewährte. Aber auch weitere Fragen harren bis heute noch immer der Lösung. Der Murat'schen Aufgabe wurden auch Infanterie-Kräfte nach Bedarf beigegeben, und die Frage steht heute noch offen, ob dieses Verfahren grundsätzlich beizubehalten ist. Sie wird sich schwerlich je schematisch und ein für allemal lösen lassen. Die Moltke'sche Heeresavantgarde, wie sie im Memoire angedeutet ruht und uns in seiner militärischen Korrespondenz beim Eintritte in die Handlung des Jahres 1870 näher gerückt wird, hätte uns ein Armeekorps in direkter Verbindung mit mehreren Kavallerie-Divisionen gezeigt. Ihre Bestimmung liefert ein

auf Tagesmarschabstand begrenztes Ziel. Man wird sagen dürfen, daß sie des starken Beisatzes von Bestandtheilen aller Waffen und dabei der einheitlichen Führung der Kavallerie (Kavalleriekorps) dringend bedarf. Gerade für den ersten Heeresaufmarsch kann sich also die Nothwendigkeit einer solchen Maßregel ergeben; ebenso kann sich dieselbe einstellen, wenn die Operation auf Zeit seßhaft wird, ein täglicher Platzwechsel ausgeschlossen ist. Die zweite Kavallerie-Division bediente sich vor der Loire mit großem Geschick der beiden ihr zugetheilten Infanterie-Bataillone als Rückhalt bei ihren Aufklärungsaufgaben vor dem Wald von Marchenoir.

Aber im Bewegungskriege dürften solche Beigaben den Kavallerie-Divisionen auch zu unerträglichen Impedimenten werden können. Man wolle beispielsweise an die Aufgaben denken, welche den großen Kavallerie-Aufklärungen im Wechsel der Richtungen von Chalons auf Sedan erwuchsen. Unter solchen Umständen würde die Kavallerie ihre Infanterie-Beigabe im Stiche lassen, ganz abgesehen davon, daß auch hier die Umstände der einigenden Hand eines Murat wohl bedurft hätten.

Mit diesen Aeußerungen glaube ich genugsam dargethan zu haben, wie wechselvoll und schwierig die Lagen sind, welche richtiger und sachkundiger Lösungen harren. Mit Bestimmungen formeller Art wird man sie auch zukünftig schwerlich viel weiter umfassen und decken können als in dem Memoire geschehen. Dagegen wird der angehende Kavallerieführer sicher gut thun, alle diese Ansprüche in Miterwägung zu ziehen, um sie in applikatorischen Beispielen zu lösen. Diese Maßregel erscheint mir wichtiger als der nie ruhende Streit, auf wieviel Straßen sich die einzelnen Kavallerie-Divisionen am zweckmäßigsten zu bewegen haben, um sich rechtzeitig zu versammeln. Bei der vorliegenden Arbeit stelle ich jedenfalls v o r solchen Fragen meine Betrachtungen mit der vollen Ueberzeugung ein, daß in der Waffe selbst die Männer vorhanden sein werden, die im gegebenen Fall zur richtigen Maßregel greifen.

Eine andere Frage, welche das Memoire offenbar noch ungelöst läßt, besteht darin, wie weit voraus Kavallerie-Aufklärungen ihre Leistungen tragen dürfen, und namentlich ob Geländehindernisse, zumal Gebirgszüge ihnen ein

Halt gebieten. Im Eingange des Feldzuges 1866 war man naturgemäß sehr geneigt, das Voranschreiten der Kavallerie-Divisionen in den böhmischen Kessel für ein Ding der Unmöglichkeit zu erklären. Die nachträglich aufgedeckten Thatsachen ergeben aber doch, welche gewaltigen operativen Vortheile ein solcher Schritt ergeben haben würde. Die Gefahr, die sich einstellt, wenn man sich dabei den einen oder anderen der Pässe geschlossen denkt, ist eine viel geringere, als häufig theoretisch angenommen wird. Abgesehen davon, daß bei allseitiger operativer Benutzung der eine Paß den anderen öffnet und der Gegner nie daran denken kann, seine defensive Aufgabe durch ein Kordonsystem zu lösen, ist die lokale Gefahr auch nicht so groß, als die Phantasie sich vorstellen möchte. Der Charakter des Paßkrieges verbietet auch dem Gegner umfassendere und darum wirklich gefährliche Entwickelungen, wobei er in unsern Kulturzonen fast nirgends die Fähigkeit versagt, die Straße selbst frei zu machen. Im Besitz des Mehrladers hat die Kavallerie jedenfalls die Fähigkeit erlangt, sich in jedem Gelände zu bewegen, wenn auch nicht in jedem einen Entscheidungskampf anzunehmen.

Ein gewaltiger Waldkomplex (Wald von Orleans) ist ihr viel gefährlicher als ein Gebirgspaß. Selbstverständlich spreche ich dabei nicht vom Balkan, sondern von den Vogesen und dem Erz- und Schlesischen Gebirge. Für ersteren mag sich die Strategie ihr eigenes Gesetz schaffen, für uns fehlt es dazu an dem nöthigen praktischen Bedarf.

Strombarrieren *können* Hindernisse anderer Art bieten. Sie bestehen im Abbruch der Uebergänge und dabei wird die Frage stets entstehen, inwieweit die Kavallerie aus dem Bestande vorzufindender oder eigener Mittel befähigt ist, sich Ersatz zu verschaffen.

Im ganzen löst sich die Frage über die Begrenzung der Aufklärungszonen dahin, daß sie die Verbindung mit der Operation niemals ganz verlieren darf. Mit der räumlichen Entfernung allein also wächst das Wagniß der Handlung. Mit dem völligen Abreißen des operativen Fadens wird die Unternehmung zum Abenteuer, da eine Kavallerie-Unternehmung *allein* niemals zur Unterwerfung feindlicher Gebiete in Kulturländern führen kann. Die Waffe ist nicht befähigt, festzuhalten, was sie durcheilt. Erregte Bürgerphantasie pflegt dem Feinde nach dieser Richtung

viel mehr zuzutrauen als er leisten kann. Man denke an das Jahr 1866 und an das Edelsheimgespenst, welches vor dem Eintritt in die Handlung in preußischen Zivilgemüthern spukte.

Im übrigen hat die Praxis des Jahres 1870 gelehrt, daß Kavallerie-Aufklärungen weder vor Gebirgsketten noch Stromläufen anzuhalten brauchen. Nur in Ländern mit mangelnder Kultur, wie z. B. in Südafrika, ändert sich dieses Grundgesetz. Auf dasselbe hier einzugehen, fehlt für uns die Ursache. Auch in diesem Sinne ist die Feldherrnkunst ein wandelbares Ding!

Ich verlasse das Thema strategischer Aufklärung, ohne alle Punkte berührt zu haben, welche Memoire und Vorschrift anregen, da die Aufgabe, die ich mir gesetzt, nicht darin bestehen kann, deren Durchsicht unnöthig zu machen, sondern sie im Gegentheil hervorzurufen. Aus demselben Grunde umgehe ich die Erörterungen über die Aufgaben der Divisions-Kavallerie und über die ihr zu gebende Stärke. Dieser Stoff ist ein sozusagen populärer, kommt bei allen Uebungen zur wechselvollsten Erörterung und bedarf keiner Kommentare.

Der taktische Stoff über Bildung und Einwirkung von Kavalleriekorps, Divisionen und Divisions-Kavallerie aber bleibt einem folgenden Abschnitt vorbehalten.

Schließlich wende ich in diesem Abschnitt den Blick auf die Sätze über die großen Aufgaben der Strategie, welche Memoire und Instruktion an den entscheidendsten Stellen durchleuchten und ihnen sozusagen die Weihe geben. Wir treffen dabei auf die alten Bekannten, die den Generalstabsreisen ihre hohe Bedeutung gaben. Die eben besprochenen Aufsätze machen sie jetzt zum Gemeingut des Heeres und schaffen das strategische Gesetz. Es muß versucht werden, dasselbe kurz zusammenzufassen, und dazu beschränke ich mich auf die Zusammentragung der einzelnen entscheidenden Stellen. Weitere Anhalte erscheinen entbehrlich und jeder Zusatz würde zu mechanischen Formeln führen, die uns das Konzept freier Anschauung verdürben.

1. „Die Handhabung großer Heereskörper ist im Frieden nicht zu erlernen. Man ist auf das Studium nur einzelner Faktoren, so namentlich des Terrains, und auf die Erfahrung aus früheren Feldzügen beschränkt. Aber das Fortschreiten der Technik, erleichterte

Kommunikation, neue Bewaffnung, kurz völlig veränderte Umstände lassen die Mittel, durch welche früher der Sieg errungen wurde, und selbst die von den größten Feldherren aufgestellten Regeln vielfach als unanwendbar auf die Gegenwart erscheinen." (Seite 172.)

2. „Sehr große Truppenversammlungen sind an sich eine Kalamität. Die auf einen Punkt konzentrirte Armee kann schwer ernährt, niemals untergebracht werden; sie vermag nicht zu marschiren, nicht zu operiren, sie kann auf die Dauer überhaupt nicht existiren, sie vermag nur zu schlagen.

„Ohne einen ganz bestimmten Zweck und anders als für die Entscheidung alle Kräfte zusammenzufassen, ist daher ein Fehler. Für diese Entscheidung freilich kann man niemals zu stark sein, und dafür ist die Heranziehung auch des letzten Bataillons auf das Schlachtfeld unbedingt geboten. Wer aber erst an den Feind heran will, darf nicht konzentrirt auf einer oder wenigen Straßen vorgehen wollen.

„Für die Operation so lange wie irgend möglich in der Trennung zu beharren, für die Entscheidung rechtzeitig versammelt zu sein, ist die Aufgabe der Führung großer Massen.

„Keine Berechnung von Raum und Zeit gewährleistet den Erfolg, wo Zufälligkeiten, Irrthümer und Täuschungen einen Theil der Faktoren ausmachen. Unsicherheit und Gefahren des Mißlingens begleiten jeden Schritt zu diesem Ziel, und nur unter nicht völliger Ungunst des Geschickes wird es erreicht werden; aber im Kriege ist alles unsicher, nichts gefahrlos, und schwerlich wird man auf anderem Wege zu großen Resultaten gelangen.

„Der Sieg in der Waffenwirkung ist der wichtigste Moment im Kriege. Der Sieg allein bricht den Willen des Feindes und zwingt ihn, sich dem unsrigen zu unterwerfen. Nicht die Besetzung einer Strecke Landes oder die Eroberung eines festen Platzes, sondern allein die Zerstörung der feindlichen Streitmacht wird in der Regel entscheiden. Diese ist daher das vornehmste Operationsobjekt." (Seite 173.)

3. „Es ist (daher) ein Irrthum, zu glauben, daß man konzentrirt sei, wenn man alles oder viel auf einer Straße marschiren läßt. Man verliert in der Tiefe mehr als man

in der Front gewinnt, denn zwei Divisionen, welche in der Entfernung von ein bis eineinhalb Meilen nebeneinander marschiren, werden sich leichter und besser unterstützen als wenn sie sich unmittelbar folgen. Von selbst leuchtet sonach ein, wie wichtig es für größere Heeresabtheilungen ist, in mehr als einer Kolonne zu marschiren. Die Kräfte der Truppen werden dadurch außerordentlich geschont, ihre Unterbringung und Verpflegung wesentlich erleichtert.

„Dies Verfahren wird aber selbstverständlich begrenzt durch die Zahl der vorhandenen Wege und durch die Nothwendigkeit gegenseitiger Unterstützung. Nicht überall wird man viele Straßen finden, die einigermaßen parallel nach demselben Zielpunkte führen; auch dürfen die Kolonnen durch Terrainhindernisse nicht vollständig am Zusammenwirken gehindert sein, wenn vorherzusehen ist, daß ein solches nothwendig werden kann.

„Natürlich vermindert sich die Zahl der parallelen Straßen in dem Maße, wie der Raum sich verengt, von welchem der Marsch angetreten werden soll. Die auf einen Punkt versammelte Armee kann überhaupt nur noch querfeldein bewegt werden; um zu marschiren, muß sie sich erst wieder trennen, sei es in der Breite oder Tiefe, was angesichts des Feindes gleich gefährlich ist. Will man also operiren, so muß die Trennung der einzelnen Heerestheile aufrecht erhalten werden. Hiebei ist es von Wichtigkeit, daß jede Kolonne aus einem in sich geschlossenen schlagfähigen Heereskörper gebildet wird." (Seite 183.)

4. „Maßgebend für die Ausdehnung bleibt überall die Rücksicht auf rechtzeitige Versammlung." (Seite 189.)

5. „Ungleich günstiger gestalten sich die Verhältnisse, wenn am Schlachttage die Streitkräfte von getrennten Punkten aus gegen das Schlachtfeld selbst konzentrirt werden können; wenn die Operationen also derartig geleitet wurden, daß von *verschiedenen* Seiten aus ein letzter, kurzer Marsch *gleichzeitig* gegen Front und Flanke des Gegners führt. Dann hat die Strategie das Beste geleistet, was sie zu erreichen vermag, und große Resultate müssen die Folge sein. — Keine Voraussicht freilich kann es verbürgen, daß die Operationen in getrennten Heeren wirklich zu diesem Schlußresultat führen, dasselbe ist vielmehr abhängig nicht bloß von den berechenbaren Größen, Raum und Zeit, sondern vielfach auch von dem Ausgange voran-

gehender partieller Gefechte, vom Wetter, von falschen Nachrichten, kurz von dem, was im menschlichen Sinne als Zufall und Glück bezeichnet wird. *Große Erfolge im Kriege sind aber einmal nicht ohne große Gefahr zu erreichen.*“ (Seite 210 und 211.)

Den Zusammenhang, in welchem diese vereinzelten Sätze auftreten, möge der aufmerksam forschende Leser selbst nachschlagen, die Angabe der Seiten, auf welchen sie zu finden sind, soll ihm diese Arbeit erleichtern. Hier kam es darauf an, sie aller Umgebung entkleidet, hart und unvermittelt nebeneinander zu stellen, wobei sie das alleinige Rüstzeug Moltke'scher Strategie, das er uns hinterlassen hat, bilden. Sie schaffen eine Operationslehre, wie sie noch kein Feldherr vollkommener überlieferte. Manchem Leser wird diese Behauptung paradox erscheinen und ich flüchte mich abermals hinter ein Moltke-Wort, um meine Behauptung zu rechtfertigen. Es ist auf Seite 172 seines Vermächtnisses zu suchen und lautet:

6. „*Die Lehren der Strategie* gehen wenig über die ersten Vordersätze des gesunden Verstandes hinaus; man darf sie kaum eine Wissenschaft nennen; ihr Werth liegt fast ganz in der konkreten Anwendung. Es gilt, mit richtigem Takt die in jedem Moment sich anders gestaltende Situation aufzufassen und danach das Einfachste und Natürlichste mit Festigkeit und Umsicht zu thun. So wird der Krieg zur *Kunst*, einer solchen freilich, der viele Wissenschaften dienen. Diese letzteren machen bei weitem noch nicht den Feldherrn, aber wo sie demselben fehlen, müssen sie durch andere ersetzt werden.“

Wem die Weisheit dieses Satzes einleuchtet, kann es nicht entgehen, wie vermessen und schädlich es wäre, strategische Gesetze zu häufen und namentlich sie zu unwandelbaren Regeln zu gestalten. Der gegebene Fall, bei dem sie anwendbar waren, kommt so nie wieder. Kein großer Feldherr, heiße er nun Caesar, Friedrich oder Napoleon, hat sich je an *eingehende* Gesetze gebunden. Alle ihre Handlungen tragen das eigenthümliche Gepräge vor allem ihrer eigenen Persönlichkeit, aber auch ihrer Zeit und der Hülfsmittel, die sie ihnen boten. Ad 1 der vorgenannten Punkte bringt diese Thatsache zum Ausdruck, und lediglich zum Belege für sie setze ich noch einmal den Napoleonischen Lehrsatz daneben: „Es ist ein feststehender Grundsatz,

daß sich die Vereinigung von verschiedenen Heeresabtheilungen niemals nahe am Feinde vollziehen soll."

Man vergleiche ihn jetzt mit den dargebrachten Moltkeschen Sätzen, und man wird bekennen müssen, daß ein Menschenalter genügte, um den bestehenden Hauptsatz siegreicher Strategie in sein Gegentheil zu verkehren.

Erwähnt schon ward weiter oben, daß uns in den hier reproduzirten Aussprüchen bereits alte Bekannte aus den Anweisungen über die Generalstabsreisen entgegenleuchten. Das trifft zu für die Bemerkungen 1—4. Punkt 5 aber liefert dazu eine wichtige Zuthat, welche das Moltke-Verfahren erst ganz unter Dach bringt. Er aber entstammt sichtlich erst den Erfahrungen des Jahres 1866, im speziellen der Lage vor Königgrätz. Diese befestigte das zu befolgende Operationssystem und gab ihm seine wiederkehrende Tendenz bis in die Schlußentscheidungen. Der Gedanke beherrscht fortan alle Meisterleistungen Moltkes. Er tritt zutage gleich beim Eintritt in den großen französischen Feldzug an der Saar in dem geschaffenen Verhältniß zwischen der Ersten und Zweiten Armee bei engster Versammlung und wird dort von Steinmetz verkannt. Er auch führt das feindliche Heer in die Sedan-Katastrophe, aber es fehlt auch nicht an dem Beispiel, wo er mißglückt. Auch bei Gravelotte-St. Privat scheiterte wie bei Spichern der ursprüngliche operative Gedanke an den Mißgriffen eines Theilheeres. Prophetisch genug sagt Moltke solche Uebelstände in dem Schlußpassus von Punkt 5 voraus.

Um an dieser Stelle über den zeitigen Begriff der Strategie erschöpfend zu sein, sehe ich mich daher genöthigt, gleich hier drei weitere Aufsätze aus Moltkes Vermächtniß heranzuziehen. Ich berühre den letzten derselben auf Seite 292 über „Strategie" zuerst, weil er das Vorangeschickte noch einmal wahrhaft künstlerisch zusammenfaßt und überzeugend darthut, warum sich nähere strategische Festsetzungen niemals geben lassen. Es empfiehlt sich dem Leser, diesen Aufsatz im unmittelbaren Anschluß an diese Auseinandersetzungen in die Hand zu nehmen. Dabei kann ich mich auf die Hervorhebung zweier Sätze beschränken. Der erste lautet:

„Ueber den Ruf eines Feldherrn freilich entscheidet vor allem der Erfolg. Wieviel davon sein wirkliches Verdienst, ist außerordentlich schwer zu bestimmen. An der

unwiderstehlichen Gewalt der Verhältnisse scheitert selbst der beste Mann, und von ihr wird ebenso oft der mittelmäßige getragen. Aber Glück hat auf die Dauer doch zumeist der Tüchtige.

„Wenn nun im Kriege, vom Beginn der Operation an, alles unsicher ist, außer was der Feldherr an Willen und Thatkraft in sich selbst trägt, so können für die Strategie allgemeine Lehrsätze, aus ihnen abgeleitete Regeln und auf diese aufgebaute Systeme unmöglich einen praktischen Werth haben."

Der Ausspruch wird genügen, um den theoretischen Forscher vor jedem weiteren Ausbau strategischer Systeme zu warnen. Der Schlußabsatz des Aufsatzes krönt die angestellte Betrachtung über Strategie. Ich sperre bei seiner Wiedergabe den ersten kurzen Satz, weil er neuerdings so häufig, aus seinem inneren Zusammenhange gerissen, auftritt, um dann oft genug irrthümlich verwerthet zu werden.

„Die Strategie ist ein System der Aushülfen. Sie ist mehr als Wissenschaft, ist die Uebertragung des Wissens auf das praktische Leben, die Fortbildung des ursprünglich leitenden Gedankens entsprechend den stets sich ändernden Verhältnissen, ist die Kunst des Handelns unter dem Druck der schwierigsten Bedingungen."

Erst unter Zuhülfenahme des längeren Nachsatzes gewinnt der von mir gesperrt wiedergegebene Vordersatz seine volle wissenschaftliche Bedeutung. Ohne seine Beigabe läßt er die Deutung zu, daß auch der mit gesunden Geistesgaben ausgestattete militärische Ignorant ein großer Feldherr sein könne. Diese Meinung auch finden wir häufig genug auf jeder Bierbank vertreten. Erst die Zusammenfassung des ganzen Absatzes ergibt, daß er gar nichts anderes ausdrückt, als schon in Punkt 6 enthalten war.

Auch das System der Aushülfen, dessen sich der Feldherr bedient, wird seiner allgemeinen Kriegsmethode entfließen, und diese beruht auf Wissenschaft und auf der Kunst ihrer Anwendung auf den gerade vorliegenden Fall. Wo diese Eigenschaften dem Feldherrn fehlen, müssen sie durch andere ersetzt werden. (Punkt 6.) Das kommt auch vor; ich nenne als Beispiele Blücher und Gneisenau, aber auch Benedek und Krismanic. Einzig hingegen dürfte der Fall in der Weltgeschichte dastehen, daß ein starker Monarch die

Verhältnisse gerade darum vollkommen beherrscht, weil er dem Staatsmann wie dem Feldherrn seiner Wahl möglichst uneingeschränkte Freiheit läßt. So gerade blieb Kaiser Wilhelm das entscheidende Oberhaupt zwischen beiden.

Zu einem ferneren Aufsatz über Strategie gab dem preußischen Feldherrn des Jahres 1866 der Angriff des Feldmarschalleutnants von Nagy im Streffleur die hochwillkommene Veranlassung. Er findet sich auf Seite 279 und den folgenden. Dabei tritt die grenzenlose Bescheidenheit des siegreichen Strategen gleich im Eingang in das hellste Licht. Jene Abhandlung hatte die preußische Heerführung beschuldigt, daß sie sich kaum über das Niveau des Mittelmäßigen erhoben habe. Darauf antwortete Moltke lediglich: „Das mag sein," beweist aber, daß diese Mittelmäßigkeit das Richtige und Einfachste getroffen. Seine ganze Auseinandersetzung führt noch einmal drastisch und am kriegsgeschichtlichen Fall die gesammte Tendenz seiner Offensivoperationen vor Augen, wie sie bisher in diesen Blättern erörtert wurden. Ein besonderes Interesse ruft dabei die beiläufig erfolgende Bemerkung hervor, wie mit ähnlichen Mitteln die österreichische Operation der preußischen ebenbürtiger gemacht werden konnte. Der bezügliche Satz lautet wörtlich:

„Wir glauben nun, daß es die Konzentration zur Entscheidung, die Ernährung, die Unterbringung und den Anmarsch der österreichischen Armee wesentlich erleichtert hätte, wenn dieselbe bei Beginn des Feldzuges statt in einer in zwei Hauptgruppen, bei Olmütz und Prag, versammelt worden wäre, ganz abgesehen von den strategischen Vortheilen, welche die Anwesenheit gleich anfangs einer bedeutenden Heeresmasse im nördlichen Böhmen gewähren mußte. Ebenso vermögen wir den Vortheil nicht einzusehen, welcher auf preußischer Seite erwachsen wäre, wenn, wie der Verfasser empfiehlt, über 200,000 Mann in der Wald- und Sumpfregion der Lausitz zusammengedrängt worden wären."

Die ganze Weisheit Moltke'scher Strategie tritt in diesen Sätzen zutage, und darum reproduzirt der Schluß des Aufsatzes mit Recht noch einmal die Quintessenz seiner operativen Anschauung:

„Jede enge Anhäufung großer Massen ist an sich eine Kalamität. Sie ist geboten, wenn sie unmittelbar zur

Schlacht führt. Es ist gefährlich, in der Gegenwart des Feindes sich wieder aus derselben zu trennen, und unmöglich, auf die Dauer in derselben zu verharren.

„Die schwere Aufgabe einer guten Heeresleitung ist, den getrennten Zustand der Massen, mit diesem aber die Möglichkeit der zeitgerechten Versammlung zu wahren."

„Dafür lassen sich keine allgemeinen Regeln geben; die Aufgabe wird jedesmal eine andere sein."

Damit glaube ich das Leitmotiv zu allen Moltke'schen Thaten in zwei großen Feldzügen dargelegt zu haben. Es bestand in der wahrhaft künstlerischen Durchführung großer Offensivhandlungen. Die Frage bliebe daher völlig offen, wie mit denselben Grundsätzen in der Defensivstrategie auszukommen sei, beziehungsweise ob seine Gesetze für dieselbe den gleichen Werth behielten — wenn uns darüber ein Aufsatz vom Jahre 1859 „Ueber Flankenstellungen" (Seite 261 und folgende) nicht hocherfreuliche Kunde gäbe.

Vielseitig waren bisher die Kontroversen, warum Moltke für die Flankenstellungen eine besondere Vorliebe theoretisch gehegt und sie in praxi dennoch niemals angewandt habe. Dieser Aufsatz liefert die allein richtige Antwort — es fehlte ihm bei seinen Offensivoperationen an allem Grunde dazu. Aus der strategischen Handlung mußte sich in der Offensive die Flankeneinwirkung auf dem Schlachtfelde wie von selbst als natürliches Produkt ergeben. Die Defensivoperation aber hat für die Schlußentscheidung das gleiche Resultat herbeizuführen. Es mußten dabei begrenzt excentrische Rückzüge in die Erscheinung treten, wie beim Vorgehen die begrenzt konzentrischen Anmärsche. Alsdann kamen hier wie dort die Theile auf dem Schlachtfelde zum Zusammenwirken, sei es, daß die eine Front in der Vertheidigung schlug, während die andere angriff, oder beide zu dieser taktischen Handlung übergingen, je nach Lage des Falles. Man wolle daher erkennen, daß zur Moltke'schen Lehre über Strategie, die er so vollkommen handhabte, dieser Aufsatz den theoretischen Abschluß bildet. Ohne denselben wäre er uns nur darum etwas schuldig geblieben, weil er meisterlich stets offensiv zu siegen verstand. Der Aufsatz bahnt die richtige Lehre über Handhabung einer Defensivoperation an, wenn sie dem Gegner ebenbürtig bleiben will. Das Grundgesetz bleibt

dasselbe — Zusammenwirken der Theile bei der Entscheidung, keine Vereinigung derselben in einer Zentralstellung vorher! Die Stellungsreiterei hat in Moltkescher Strategie ihre frühere Bedeutung eingebüßt. Es handelt sich bei ihr immer um das mögliche Zusammenwirken aus zwei in sich getrennten Fronten, und damit wird die Schlachterscheinung zum letzten Produkt der strategischen Handlung. Der Konsequenz des Gedankens müssen wir im taktischen Theil des Moltke'schen Nachlasses logischerweise wieder begegnen.

II. Als Taktiker.

Aus Moltke's Vermächtniß als Chef des Generalstabes ward die Thatsache ermittelt, daß die Strategie eine Kunst sei, und die großartig einheitlichen Kunstwerke seiner beiden gewaltigen Feldzüge liefern dazu den Beweis. Lassen wir sie in ihrer Gesammtheit auf uns wirken, so stellen sie sich dar als mächtige Gebäude eines eigenartigen Stils, in dem alle Theile sich harmonisch dem Ganzen unterordnen, wie in der Renaissance oder Gothik.

Ein gleiches Bild wird man für die Erscheinungen und Aufgaben der Taktik nicht gebrauchen dürfen. Sie vertritt im Kunstwesen viel mehr den Begriff eines Gewerbes, sagen wir, um ihre Verrichtungen zu adeln, eines Kunstgewerbes. In diesem Meister zu werden, bedarf es ständiger praktischer Uebung und Hantirung. Die reine Theorie bringt den einfachsten Tisch, das elementarste Thürschloß nicht zu Wege. Dazu gehört die technische Fertigkeit in Handhabung der Werkzeuge; es bedarf der Lehr- und Wanderjahre, um den tüchtigen Meister zu bilden. Die Gedankenwerkstatt allein genügt hier viel weniger als dort.

Und diese praktische Vorschule hat unserm großen Strategen auf seinem Lebenswege gefehlt. Er war vom Schützenoffizier aufwärts durch alle Stufen militärischer Hierarchie hindurch niemals Kommandeur oder Führer einer Kommando-Einheit, und in diesem eingeschränkten Sinne darf ich die Behauptung wagen — Moltke war niemals Taktiker in des Wortes praktischer Bedeutung. Kritische Altersgenossen haben ihm dazu sogar häufig genug die Begabung abgesprochen. Man möge diese Erscheinung immerhin einen Mangel nennen; begründet lag dieselbe in seinem Lebensgange, aber auch in der Eigenart seiner ganzen Natur.

Auf diesem Gebiete versagen also die Maßstäbe, welche wir an die Leistungen Friedrichs oder Napoleons anlegen dürfen. Moltke war kein technischer Schlachtbeherrscher wie sie. Wenn wir Friedrich in den Schlachten von Roßbach oder Leuthen seinem großen Infanteriekörper voranreiten sehen, genau Formation und Zeitpunkt des Eingriffs erwägend und bestimmend, oder Napoleon persönlich formbestimmend antreffen bei Anlage des Brückenkopfes über die Lobaue vor Aspern, beziehungsweise bei den Brückenbauten zum Eintritt in die Schlacht von Wagram — also beide Feldherren überall persönlich da eingreifend finden, wo sie die Hauptentscheidung suchen — so wird man gerade solche Eingriffe bei Moltke vermissen. Sie lagen weder in seinem Wesen, noch in seinem praktischen Können.

Vielfach ist diese Eigenart ausgenützt worden, um unserm Helden die wahre Feldherrngröße abzusprechen, aber die Frage sei doch gestellt, was es bei seiner Schlachtenführung wohl genützt haben könnte, wenn er bei Königgrätz, Gravelotte oder Sedan an irgend einer Stelle irgend ein Truppenpanier ergriffen hätte, wie Napoleon bei Arcole? Dieser hat in seiner Zeit mit solchen Mitteln gewirkt wie ein Zauberer, in der unsrigen bedeuten ähnliche Handlungen schon an viel niederen Führerstellen nichts weiter als Geberden der Verlegenheit in den Momenten ernster Krisis, weil ihnen rationellere Hülfsmittel nicht einfallen. Die taktischen Ansprüche sind ganz andere geworden, und der Feldherr der Gegenwart muß es sich versagen, auf dem erweiterten Schlachtfelde, das sich als Abschluß der vollendeten Operation darbietet, an irgend einer Stelle durch die Macht seiner Persönlichkeit einwirken zu wollen. Die an sich so dünn und lang gewordenen Fäden, mit denen er das Ganze beherrscht, würden seiner Hand entfallen oder zerreißen und er alle Uebersicht einbüßen. Zur Leitung bedarf er des höher als ehedem gebildeten K u n s t gewerbes bei den Theilführungen und muß sich auf deren Entschließungen verlassen, er mag es nun selbst besser können oder nicht. Der Frundsberg der Gegenwart — ich meine der technische Taktiker — muß selbst erkennen nicht bloß, welche Form und Gliederung er am besten wählt, sondern auch die Front, das Ziel und den Zeitpunkt ihres Eingriffs.

Diese einleitenden Betrachtungen erschienen geboten,

um die gegen den vorigen Abschnitt veränderte Auffassung festzustellen, welche bei Hinnahme der taktischen Aeußerungen Moltkes obwalten muß. Er selbst ist kein Taktiker im begrenzten Sinne des Wortes. Auf dem Gebiete der Strategie war er Schöpfer für sich allein, auf demjenigen der Taktik ist er Forscher neben vielen Anderen. Der Unterschied ist nicht zu fein, um nicht allgemein verstanden zu werden, und ich bedarf desselben, um den Standpunkt festzustellen, welchen ich den jetzt zu erörternden Fragen gegenüber einnehme.

Aus dem bis hieher Gesagten ergibt sich schon, daß in Moltkes taktischen Aufsätzen die großen, umfassenden Aufgaben der Gefechtslehre von ihm viel klarer beurtheilt werden als die kleinen, und aus diesem Grunde auch werden ihm die Fortschritte in der Waffentechnik viel früher bedeutsam und wichtig als der Mehrzahl der Geister niederer Truppenführung, indem er die Wandelungen in der Fechtart vorzugsweise darum erwägt, weil sie mit seinen strategischen Maßnahmen in Einklang zu bringen sind. Von diesem Gesichtspunkte aus behält die „Erste Gruppe A" seiner Aufsätze einen bleibenden geschichtlichen Werth, auch nachdem sie die Kriegserfahrung erledigt hat.

Summa Summarum haben seine taktischen Forschungen bei alledem mehr genützt als die Gesammtheit der technischen Künsteleien, welche die sogenannten Praktiker den gesteigerten Feuerleistungen entgegensetzten oder zuwandten. Ist in dieser Ersten Gruppe A jedes Wort aus der Feder unsres Meisters der Kriegskunst, so darf in B wohl manche Einzelheit seiner Umgebung zugeschrieben werden, wenn er sie auch mit seiner Verantwortung deckt. Jedenfalls wird sich erweisen, daß die taktische Lehre noch viel wandelbarer ist als die strategische.

Das Bild, welches uns Moltke schon im Jahre 1858 entwirft, also gleich nach Eintritt in seine Stellung als Chef des Generalstabes der Armee, und zu dem die Durchführung der Bewaffnung der ganzen preußischen Infanterie mit dem Zündnadelgewehr die Veranlassung geboten haben mag, ist noch skizzenhaft und recht allgemein gehalten. Wichtig genug bleibt es als Grundlage für unsre Forschung, weil es die defensive Kampfform noch in ganz anderem Sinne wie Clausewitz als die überlegene hinstellt. Ausdrücklich lenke ich die Aufmerksamkeit des Lesers

auf diese Thatsache, welche alle Auslassungen des verewigten Feldmarschalls bis zum Feldzuge des Jahres 1866 wie ein rother Faden durchzieht. Interessiren muß es, mit welchen geistigen Hülfsmitteln er den Gedanken mit seiner unternehmenden Strategie in Einklang zu bringen trachtet — denn angreifen will auch er — aber nur *demnächst*; ein Verfahren, das wir mit Defensivoffensive zu bezeichnen gewohnt sind. Man wird nicht umhin können, den so zutage tretenden Gedanken als den theoretisch zunächst liegenden zu bezeichnen. Das französische Heer hat ihm 1870 praktisch gehuldigt und fand bei seiner Stellungsstrategie den Uebergang in das Angriffsverfahren nicht. Die Besprechung der nachfolgenden Aufsätze Moltke's dieser Gruppe wird erweisen, welche Schwierigkeiten dabei zu überwinden sind.

Zunächst stoßen wir auf den Satz: „Der Vortheil, sich angreifen zu lassen, überwiegt, trotz des moralischen Impulses, den der Angriff für sich hat."

Zweifellos hat Marschall Niel genau so gedacht — aber wenn Zwei von demselben Grundgedanken ausgehen, ist noch keineswegs ausgemacht, daß sie nicht doch zu den entgegengesetzten Maßregeln greifen, um ihn einzulösen. Ferner wird aus diesem Aufsatz eine theoretische Behauptung besonders hervorzuheben zu sein, die sich durch die Praxis widerlegte, aber bei der Friedensausbildung jahrelang Bürgerrecht hatte: „Die Infanterie ist noch selbständiger geworden als sie es bisher war. Das Tirailleurfeuer eines Zuges übertrifft die Wirkung und Schußweite des Kartätschenfeuers beim Sechspfünder."

Der Ausspruch beweist, daß Moltke dabei nur zusammengesetzte Kampfverhältnisse ins Auge faßt, da er beide Waffen nebeneinander stellt. In diesem Sinne aber ist die Behauptung für die Gegenwart mindestens überlebt, und dahingestellt möge bleiben, ob sie schon damals praktisch stichhaltig war, so plausibel sie klingt. Bei gegenseitig gleichwerthiger Bewaffnung mit gezogenen Geschützen und Hinterladern (jetzt Mehrladern) ist die Infanterie bei allen größeren taktischen Handlungen *minder* selbständig geworden als ehedem. Für den Angriff ist diese Abhängigkeit von der überlegenen Artilleriewirkung leicht nachweisbar. Die auferlegte Handlung zwingt die Infanterie zur Bewegung, während der Gegner Standfeuer aus Stel-

lungen, die ihm Deckung gewähren, auf sie richtet. Ihre eigene Kampfkraft, die allein in der Waffe ruht, die sie führt, ist nicht auszunützen, jedenfalls ganz erheblich abgeschwächt, und keinerlei Formationskünstelei irgend welcher Art kann sie ihr verleihen. Auf dieser Thatsache beruhte ja auch der an die Spitze gestellte Lehrsatz des Aufsatzes, daß die Defensive die stärkere Form geworden sei. Die Infanterie also bedarf beim Angriff mehr als früher überlegener Artillerieleistung, um ihr die Gasse zu fegen. In diesen Umständen beruht der völlige Umschwung taktischer Lehre seit den Zeiten Napoleons. Dessen gehäufte Sturmkörper im Zentrum der Schlacht von Wagram bedurften selbst auf freiester Ebene der ihr direkt zur Seite stehenden überlegenen Artilleriewirkung nicht. Das Bajonett, in Massen verwandt, erlangte den Preis gegen die spärliche Kugelsaat, und diese Zeiten sind für immer dahin.

Aus demselben Grunde muß aber offenbar auch die Defensive beide Waffen in engster Wechselwirkung verwerthen, wenn sie sich nicht der größten Vortheile berauben will.

Das Problem, die Feuerüberlegenheit zu erlangen, bleibt durch diesen ersten Aufsatz ungelöst. Sein Verdienst aber besteht darin, daß er dieselbe als Grundbedingung für den Erfolg fordert, und die Annahme dieser Wahrheit allein hätte zur Revision unsres ganzen bisherigen Angriffsverfahrens, wie wir es auf Exerzirplätzen und Manöverfeldern übten, führen müssen. Im übrigen ist freilich das Ergebniß der Forschung noch negativer Art, wiewohl die Ansätze zu positiver Lehre keineswegs ganz fehlen. Sie bleibt unvollkommen und verbesserungsbedürftig, und auch die Keime zu einem neuen Schädling stellen sich ein, wenn sie sich auch zunächst nur unscheinbar und harmlos genug ans Licht drängen. Dem Normalverfahren, das uns später und erst nach unsern großen Kriegen manche Sorge machen sollte, wird die Thür geöffnet. Moltke erkennt selbst diesen Dämon aller freien taktischen Handlung und wirft ihm in einem seiner späteren Aufsätze einige Worte ins Gesicht, auf die zurückzukommen sein wird. Aber die Epigonen bemächtigten sich dennoch dieses Elementes, wie die Rüchels und Konsorten der Echelons Friedrichs.

Der Zeit nach folgt ein höchst bemerkenswerther Auf-

satz aus dem Jahre 1860, welcher sich gegen einzelne Aeußerungen des späteren Generals v. Ollech wendet. Dieser hatte die französische Armee 1859 nach ihrer Rückkehr aus Italien gesehen und war von ihrem offensiven Geist, der sie in zwei Feldzügen zu Siegen geführt, im hohen Grade gepackt. Unter anderem forderte er vom Kriegsherrn ein „Zauberwort", um das Schwungrad unsrer Infanterietaktik neu zu beleben. Es braucht auf dasselbe hier nicht näher eingegangen zu werden, da aus ihm offenbar niemals die Reform der Taktik entstehen konnte. Der gewaltige Stoff erfordert jahrelang konsequent durchgeführte Geistes- und Truppenarbeit, mit einem Schlagwort selbst aus königlichem Munde war er nicht abzuthun. Sehr geistreich und treffend lehnt Moltke diesen Theil der Ollechschen Aeußerungen ab. Sie hatten die völlig einseitige Thätigkeit eines beständig vorwärts stürmenden Gegners zur Voraussetzung und befürworteten eine so hartnäckige wie elementare Defensivoffensive aus gleicher Front als Gegenmittel. Bekanntlich huldigten später zwar nicht die Franzosen, wohl aber die Oesterreicher dem Sturmprinzip à outrance gegen den Hinterlader, und so auch bewiesen die Thatsachen in Böhmen, wie gefährlich Schlagworte im allgemeinen und im besonderen auf dem Gebiete der Taktik sind. Die letztere ist eine reich gegliederte Lehre, deren Mangel sich durch kein geflügeltes Wort ersetzen läßt.

Wichtiger erscheint diesseits für unsre Gesammtheeresentwickelung die Ollech'sche Forderung der Neuschöpfung einer Elite-Infanterie — einer „wahrhaftleichten", offenbar nach französischem Muster. Moltkes Antwort unterrichtet uns, welch hohes Verdienst er daran hat, daß dieser antiscarnhorst'sche Kelch an uns vorüberging. Solcher Gedanke war imstande, unsre ganze herrliche Heeresorganisation in Scherben zu legen, indem er auf Napoleonische Vorbilder zurückgriff. Die Bildung alter und junger Garden im Napoleonischen Sinne entwerthet die Gesammtorganisation der Heeresmasse auf Kosten einer Eliteschaar und paßt für ein „Volk in Waffen" wie die Faust aufs Auge, abgesehen davon, daß in der Schlacht der Gegenwart niemals mehr vorausbestimmbar ist, wann und wo der Einsatz einer solchen Kraft von besonderem Werth sein wird.

Unsre Garden sind in solchem veralteten Sinne gar keine Elite, sondern eine ausgehobene Schaar wie jede andere, dazu bestimmt, durch ihre äußere Schönheit die Residenzen zu zieren, und welche Schwierigkeit es hat, die im Ersatz besonders bedachten Jägerbataillone mit ihren Schießleistungen in der Schlacht nützlich zu verwerthen, ist genugsam bekannt. Unsre Garden haben daher im Schlachtganzen keine besondere Bestimmung, und das Fortbestehen der Jägerbataillone dient vorwiegend forstwirthschaftlichen Zwecken mit hohem Nutzen. Moltke erwidert solchem Ansinnen daher wahrhaft erleuchtend mit den Worten: „Vom Standpunkt der höheren Kriegführung werden nicht sowohl leichte Bataillone als ein leichtes Heer gefordert.“ Und darauf folgt eine klassische Schilderung über die Ansprüche, welche an ein leichtes Heer zu stellen sind und mit welchen Mitteln in allen Waffen ihnen nachgeholfen werden sollte. Hier ist der Feldmarschall ganz Stratege, der bei allen seinen taktischen Forschungen nicht daran denkt, sein operatives Programm zu zerreißen. Krieg ist Bewegung! — nicht Stillstand, und dieser Gesichtspunkt soll der maßgebende bleiben, sei es in der Offensiv- oder Defensivoperation, obgleich es sich taktisch empfiehlt, sich gelegentlich erst angreifen zu lassen, wo es sich mit dem operativen Gedanken verträgt.

Damit stehen wir am Scheidewege, an welchem sich die Defensivoffensive entschließen muß, welche strategische Straße sie wandeln will. Moltke wählte die eine und Niel die andere. Der Stellungsreiterei ist abgesagt; die Operation ist es, welche den Platz des Kampfes vorschreibt, und auch seine Form wird sich ihren Ansprüchen fügen müssen; sich angreifen zu lassen, bleibt nur das Wünschenswerthe, nicht immer aber das Mögliche. In diesem Sinne äußert sich daher auch das Schlußwort des Aufsatzes, das gegen einen Vortrag des damaligen Majors v. Döring gerichtet ist, der die strategische Defensive mit taktischer Offensive empfohlen hatte: „Ich möchte fast das Umgekehrte behaupten, daß unsre Strategie offensiv, unsre Taktik defensiv sein sollte.“

Damit ist die Form der Kriegführung, wie sie Frankreich 1870 wählte, abgelehnt. Wie sich die Moltke selbst theoretisch vorschwebende praktisch gestalten werde, blieb der

Kriegserfahrung vorbehalten, jedenfalls sollte die Strategie ihr Meister bleiben.

Es folgen zwei Aufsätze, welche nun auf die taktischen Veränderungen, die durch die gezogenen Feuerwaffen hervorgerufen werden, näher eingehen. Zwischen beiden Aeußerungen liegt der dänische Krieg, der indessen auf praktischem Gebiet nicht ausreichende Erfahrungen gebracht hatte; doch finden wir das kleine Schlutterbach-Gefecht und außerdem den Krimkrieg mit seinen Schlachtbeispielen ausgenützt. Das ebenfalls erwähnte Gefecht von Hagelsberg 1813 mit seinen Bajonettattacken kann wohl als veraltet gelten.

Schwer ist der Versuchung zu widerstehen, diesen Aufsätzen nicht Schritt für Schritt zu folgen, doch hieße ein solches Verfahren die Grenzen dieser Arbeit überschreiten. Dem Leser, welchen sie zu ihrer Durchsicht einladen wollen, ist mit einer kurzen Uebersicht ihres Stoffes unter Hervorhebung bemerkenswerther Einzelheiten besser gedient.

Es handelt sich dabei um die frontale Vertheidigung größerer Gefechtskörper und unter gleicher Bedingung um den Angriff auf dieselben, beziehungsweise um ihre Umgehung aus *schon bewirkter Gefechtsversammlung*. Diese ein wenig einseitige Behandlung der Gefechtserscheinungen ist als zunächst wissenschaftlich erforderlich anzuerkennen, nur darf man damit den Stoff nicht als erschöpft ansehen, was nachzuweisen dieser Abhandlung in erster Linie obliegt.

Moltke bedient sich des Armeekorps in beiden Verrichtungen, und in beiden Aufsätzen als Versuchsobjekt, und dabei konnte das Schlußresultat kein anderes sein, als daß die Vertheidigung den Angriff schlägt, ja, daß dieser vor gewählter Stellung, mit dem freien Schußfeld, das sie vor die Front genommen hat, zur Unmöglichkeit wird. Das Schlutterbach-Beispiel bewies schon zu jener Zeit schlagend, daß der Hinterlader unter solchen Bedingungen selbst große Ueberlegenheit unter angehäuften Verlusten zu schlagen vermag, ohne nennenswerthe eigene zu erleiden. Ebenso erfolgreich wird dargethan, daß die erst im Angriffsfelde angesetzte Umgehung gegen ihre rechtzeitige Abwehr aus der Stellung die weiteren Wege hat, und bei gleich richtigem Verhalten beider Parteien den Kürzeren ziehen muß.

Auf die zweckdienlichste Gliederung der Kräfte in der Vertheidigung, die besonders interessiren werden, gehe ich

hier nicht näher ein, und verweise den Leser auf die Aufsätze selbst. Darauf aufmerksam machen will ich nur, daß Moltke die Reserven, wie althergebracht, noch hinter die Mitte stellt, statt sie, wie jetzt nahezu Gesetz geworden, hinausgeschoben, hinter die Flügel zu setzen. Da die neuen Waffen die rein frontale Kraft einer Stellung ungemein steigern, ist man auch befähigt, das Zentrum durch Munitionskolonnen wirksamer zu stärken, als durch Anhäufung an Kopfzahlen. Diese Erfahrung fehlte damals noch; sie wird selbst in heutiger Zeit noch vielfach zu wenig beachtet, besonders bei unsern Manövern, die doch für die Truppe die wirksamste Vorschule für den Krieg bilden sollen. Die Tiefe der Stellung, auf die Moltke hohes Gewicht legt, wird durch ein solches Verfahren nur scheinbar gemindert; aber ihre Offensivkraft, die ja auch er fordert, wesentlich gemehrt, zumal eine solche Aufstellung der Reserven der feindlichen Umgehung direkt und auf verkürzten Wegen entgegentritt. Das gilt für den Kampf eines Armeekorps.

„Die Stellung einer Armee," sagt Moltke, „läßt sich taktisch gar nicht mehr umgehen. Sie nimmt die Ausdehnung einer Meile und darüber ein. Die Umgehung wird zum Marsch, nach dessen Ausführung an demselben Tage keine Zeit mehr zum Schlagen bleibt." (Seite 64.)

Der Satz ist unanfechtbar, solange die Umgehung erst aus zuvor bewirkter Heerversammlung erfolgt. Gerade Moltke aber hat uns dargethan, daß eine wirksame Schlachtumgehung direkt aus dem operativen Anmarsch und daher aus der bis zuletzt beibehaltenen Theilung der Kräfte entstehen muß, und einer solchen Gefahr beugt auch die Defensive nur durch eine erweiterte Abschaffung großer Reserven, mit anderen Worten durch den Beibehalt der operativen Theilung vor. Diese Konsequenz ward damals freilich noch nicht gezogen. Il faut toujours commencer par le commencement, und diese Aufsätze bilden erst den Grundstein einer neuen Lehre, welcher freilich jetzt durch das Gebäude verdeckt ist, das seitdem darauf errichtet wurde. Man denke sich aber, daß die englischen Führer in Südafrika nur diese Abhandlungen kannten — sie hätten nimmer am Tugela oder Modder so angegriffen, und so viel Menschenopfer nutzlos dargebracht. Diese Aufsätze geben also zunächst nur den Schlüssel zu einer neuen Lehre. Es

sind goldene Worte, welche hier über die Leistungen der Waffen in ihrem Zusammenwirken zur Aeußerung gelangen, und diese will ich sammeln.

Zuvörderst würdigt Moltke bereits prophetischen Blickes die vergrößerten Abstände, aus denen die modernen Waffen wirken, und damit die erweiterte Tiefe des Gefechtsfeldes. Diese Faktoren haben sich seitdem und selbst nach dem Kriege 1870 wiederum ansehnlich gesteigert, und sie schaffen in Raum und Zeit ganz andere Verhältnisse für die Maßnahmen der Truppenführung als auf den Schlachtfeldern Napoleons, der über seine versammelten Massen zur Schlacht von einem Standpunkt disponirte, von dem er dem Gegner Auge in Auge sah.

Aus der größeren Tragweite der Waffen ergeben sich ganz von selbst auch die erweiterten Wege, welche die erst aus der Versammlung eingeleitete Umfassung des Angreifers zurückzulegen hat, und diese so gesteigerten Zeiträume befähigen wiederum den Vertheidiger zur vollkommen rechtzeitigen Bildung seiner Defensivflanke, d. h. einer neuen Front, welche der Aufsatz anschaulich und wirksam auf Seite 35 schildert. Aber freilich verlangen wir zukünftig von unsrer Vertheidigung noch etwas mehr — kurz ausgedrückt nämlich, die Fähigkeit zur Bildung auch der Offensivflanke, und diese Leistung kann nur erreicht werden, wenn man das alte Rezept aufgibt und die Reserven nicht mehr hinter die Mitte, sondern auf den bedrohten, beziehungsweise nicht angelehnten Flügel stellt.

Im ganzen muß es nach den Moltke'schen Auseinandersetzungen hingenommen werden, daß die frontale Defensive dem frontalen Angriff dergestalt überlegen geworden ist, daß es zum Fehler wird, ihn zu wollen.

Moltke bietet, wie schon angedeutet ward, eine Normaldefensive und gibt ihr auf Seite 35 auch diesen Namen, wenn er auch zahllose Ausnahmen und Modifikationen derselben voraussieht. Der Feldmarschall dachte nicht daran, wie zugänglich die Masse der „Troupiers" für solche Rezepte ist und sie freudig ergreift, weil sie ihr eigene Gedankenarbeit abnehmen. Aus dieser Ursache erklären sich auch vorzugsweise die Epigonenarbeiten, welche nach dem Kriege 1870 die Normalangriffe schufen. Sie trugen sich sämmtlich mit dem hoffnungslosen Beginnen, die nun durch Theorie und Praxis aufgedeckte Thatsache

abzuschwächen, beziehungsweise aus der Welt zu schaffen, daß der frontale Angriff, zumal über offene Flächen, gegen einen in Stellung bereits befindlichen Feind zur Unmöglichkeit geworden sei.

Auch Moltkes Aeußerungen über diese Verrichtung können nur wenig befriedigen. Sie bestehen, abgesehen davon, daß man sich das Gelände, welches die relativ bedeckteste Annäherung zur Angriffsbewegung wählen solle, im raschen Heranführen aufgelöster Ordnungen bis auf die Nahentfernungen, statt sich mit Feuerabgeben aufzuhalten. Als bindendes Gesetz hat sich diese Lehre wenig brauchbar erwiesen. All dergleichen Maßregeln sind Palliative, auf die ich hier nicht näher eingehen will; sie möge der Einzelführer nach eigenem Ermessen zur Anwendung bringen. Der Angriff bedarf eines grundsätzlich anderen Verfahrens, um der Vertheidigung wieder ebenbürtig, beziehungsweise überlegen zu werden, und dieses zieht der Verfasser noch nicht in Rechnung, obgleich es gerade ihm besonders nahe liegen mußte. Dazu hätte es einer erweiterten Forschung, die ich die strategische nennen möchte, bedurft, und zu einer solchen kam es vor dem Jahre 1866 nicht mehr, wenigstens ist sie uns nicht schriftlich überliefert.

Ganz anders gestalten sich nämlich für den Angreifer die Verhältnisse, wenn er mit seinem Armeekorps *Moltke'scher Operationslehre* gefolgt ist und sich auf zwei Bewegungslinien naht. Dieses Verhältniß befähigt ihn ohne Umwege auf kürzesten Linien zum Angriff auf einen in seiner Stellung unbeweglich verharrenden Gegner aus zwei Fronten und schafft ihm bei der Neubewaffnung mit ihren weittragenden Geschossen eine Ueberlegenheit, welche frühere Angriffshandlungen noch gar nicht ahnen konnten. Man denke sich die Lage der Franzosen im Bois de la Garenne und auf dem Plateau von Illy. Versucht *nun* der Gegner noch auf einen der beiden Theile zum Angriff überzugehen, so leuchtet ein, daß er sich *taktisch* auf inneren Linien bewegt, und diese führen bei heutiger Bewaffnung in sicheres Verderben, falls es dabei unter Zuhülfenahme besonders günstiger Gelände-Umstände nicht gelingt, die Waffenwirkungen der feindlichen Theile völlig auseinander zu halten. Zentrale Durchbrüche à la Napoleon sind unmöglich geworden. Es erübrigt mir daher die Bitte, bei Durchsicht dieser Aufsätze den späteren Ausspruch

Moltkes, der im strategischen Theil dieser Blätter schon hervorgehoben ward, mit heranzuziehen. Er lautet:

„Ungleich günstiger gestalten sich die Verhältnisse, wenn am Schlachttage die Streitkräfte von getrennten Punkten gegen das Schlachtfeld selbst konzentrirt werden können; wenn die Operationen also derartig geleitet wurden, daß von verschiedenen Seiten aus ein letzter, kurzer Marsch gleichzeitig gegen die Front und Flanke des Gegners führt. Dann hat die Strategie das Beste geleistet, was sie zu erreichen vermag, und große Resultate müssen die Folge sein."

Mit diesem Anlehen bei der Strategie, das freilich erst der Kriegserfahrung von 1866 entnommen ist, verlasse ich den allgemeinen Gedankengang dieser Aufsätze. Die Operation allein vermag den Angriff wirksam aus dem Dilemma zu befreien, in das ihn die Neubewaffnungen setzten.

Es erübrigt mir auf einige Einzelheiten einzugehen, welche besonderer Beachtung werth sind. Moltke bedient sich des Beispiels der Schlacht an der Alma, um den Vortheil der Linienformation für den Angriff gegen die tiefen Kolonnenbildungen der Vertheidigung hervorzuheben, und mißt diesen Umständen den britischen Schlachterfolg zu. Anzuerkennen ist gewiß, daß tiefe und beibehaltene große Kolonnengliederungen zu Erfolgen wenig befähigen, seitdem die Feuerüberlegenheit die Kämpfe entscheidet. Damals waren aber beide Theile noch nicht im Besitz von Hinterladern und nur die Engländer hatten Minié-Gewehre. Damit erscheint mir auch dieses Beispiel schon wieder veraltet. Auch muß das meilenweite Anrücken in langen Linien durch wechselndes Gelände bedenklich anmuthen. Die dabei sich aufthürmenden Schwierigkeiten werden auf Seite 60 anschaulich genug geschildert. Es muß doch bezweifelt werden, daß bei damaliger Bewaffnung ein einheitlich auf entscheidenden Punkt angesetzter Kolonnensturm à la Napoleon bei Wagram und anderwärts die dünnen rothen Linien nicht gesprengt hätte. Die Russen erlagen damals vorzugsweise darum überall, weil ihnen der Offensivtrieb fehlte.

Moltke ist ferner für möglichst nahen Herantritt an die feindliche Stellung vor Eröffnung des Feuers, und der Gedanke selbst wird, so allgemein hingestellt, keinem Widerspruch zünftiger Taktiker ausgesetzt sein. Selbstverständlich

bleibt, daß die praktische Handhabung des Grundsatzes sich allemal nach den Lagen des Falles richtet; ihn an bestimmte Entfernungen zu binden, verbietet sich, die praktische Erfahrung hat dies genugsam dargethan. So also auch will Moltke (Seite 52) in sich darbietenden Ausnahmefällen das nothwendig werdende Fernfeuer nicht ausschließen, aber er will es einzelnen besten Schützen anvertrauen. So plausibel der Grundsatz klingt, dem damals die gesammte Armee huldigte (Einzelfeuer bester Schützen auf weite Entfernungen, Massenfeuer auf die nahen), ist er doch aufgegeben. Bieten sich große und entscheidende Ziele auf weiten, aber erreichbaren Abständen, so kann nur geleitetes und völlig beherrschtes Massenfeuer unter Gebrauch mehrerer Visire, die das Ziel in die Gabel nehmen, einen Erfolg erzielen. Die nähere Kenntniß des Gewehres mit seinen Streuungseigenschaften hat uns diese Ueberzeugung geschafft.

Ich wende den Blick des Lesers auf einzelne bedeutende Aussprüche, die für unsre taktische Lehre wohl für immer Bürgerrecht behalten. Auf Seite 38 findet sich der Satz: — —, „doch möge man nie vergessen, daß die höchste Bravour an einem unüberwindlichen Hinderniß scheitert, und ein solches Hinderniß ist nicht bloß ein sechs Fuß tiefer Wassergraben, sondern auch eine ganz zugängliche freie Front, in welcher die Feuerwaffe zu einer vernichtenden Wirkung gelangt. Der gute Reiter treibt auch das kühnste Roß nicht gegen ein Hinderniß, das es nicht nehmen kann."

Wenn diese Behauptung, die ich stets als einen Hauptlehrsatz moderner Taktik bezeichnet habe, der Armee nicht geheimnißvoll genug verborgen blieb, sie hätte aus dieser Feder wahrscheinlich alsbald wahrhaft erleuchtend und bahnbrechend gewirkt, wie sie noch heute, nach den gemachten Erfahrungen von St. Privat und Point du Jour von dieser autoritativen Stelle her endlich maßgebend werden wird. Mit sicherem Blick erkennt also der Stratege die radikale Veränderung, welche die neuen Waffen auf dem Gebiete der Taktik schaffen, am frühesten und schon bevor sie in den Händen unsrer Gegner sind. Unter Zugrundelegung dieses Lehrsatzes hätte sich die ganze Disposition zur Schlacht von Gravelotte umgestaltet, und zwar ohne der Offensive zu entsagen. Moltke fährt nämlich fort:

„Es würde verkehrt sein, wollte man etwa reglementarisch feststellen, daß eine Truppe nicht über die Ebene gegen einen gedeckt stehenden Feind vorgehen darf. Aber jeder höhere Führer möge sich klar machen, was es damit auf sich hat."

Sehr richtig! — kann die Nachwelt diesem Satze zurufen, und in diesem Sinne haben auch unsre jetzt zu Kraft bestehenden Reglements verfahren. Der Angriff über die freie Ebene, wo er unumgänglich wird, bedarf seiner eigenen Fechtweise. Auch Festungswerke mit ihren sturmfreien Feuerfronten hinter rasirten Glacis erliegen der Feuerüberlegenheit und schließlich dem Bajonet — darum hat der Angriff über die Ebene, wo er nicht zu umgehen ist, dem Belagerungskriege seine Anordnungen sinngemäß zu entnehmen. Unter Zuhülfenahme solchen Verfahrens, das in unsern Vorschriften jetzt genugsam erläutert ist, erlangt auch in solchen extremsten Fällen die Offensive ihre überlegene Zauberkraft über einen Vertheidiger wieder, der seine Bewegungsfreiheit an die Erdschollen fesselte.

Noch eine zweite Aeußerung Moltke's über denselben Gegenstand steht auf der nächsten Seite in einer Anmerkung. Sie sei hei der Wichtigkeit der Sache mit hieher gesetzt: „Es kann der Offensive keine schlimmere Aufgabe gestellt werden, als das Ueberschreiten einer freien, offenen Ebene, wo der Gegner einmal mit allen Waffen und namentlich wie hier mit einer gewaltigen Artillerie sich jenseits derselben eingenistet hat." (Schlacht von Solferino.)

Und damals gab es die verheerende Wirkung der Infanterie-Hinterlader noch nicht!

Ganz ebenso wie in diesem Spezialfall der Fechtart ahnt Moltke mit klarem und überzeugtem Blick die Gesammtänderung unsrer Ausbildungsmethode voraus, welche die Neubewaffnungen hervorrufen. Vor allem mußte der Exerzirplatz seine alte schlachtvorbereitende Macht einbüßen, die er aus Friedericianischer Zeit bewahrt hatte und noch heute nur widerstrebend hergibt.

Es ist unumgänglich, hier ganze Sätze der Abhandlung mit ihrer Beweiskraft heranzuziehen, denn noch nie ist vorher wie nachher die veränderte Bedeutung des Exerzirplatzes für die taktische Ausbildung beredter geschildert worden. (Seite 39.)

Es geht die Bemerkung voran, daß unsre damaligen reglementarischen Bestimmungen auch den neuen Verhältnissen entsprächen. Das ist ein sehr nachsichtiges Urtheil, da sie einen Dualismus boten, der unter zwei Gefechtssystemen die Wahl frei ließ. Sehr fein bezeichnet das Moltke mit den Worten: „Das Reglement bietet alles Nöthige, vielleicht etwas mehr.“ Das eine System war auf dem Exerzirplatz darstellbar, aber völlig veraltet; das andere (Kompagniekolonnen und Direktiventaktik) übte seine überlegene Macht nur in einer Kriegslage im Gelände, und diesem nun will Moltke die ganze taktische Ausbildung zuweisen. Das aber hätte offenbar unbedingte Streichung des anderen Systems erfordert. Er fährt wörtlich fort:

„Der Einfluß der verbesserten Feuerwaffen wird sich daher auf dem Exerzirplatz gar nicht, sehr wesentlich aber schon auf dem Manöverfelde geltend machen.

„Was wir auf dem Exerzirplatz erlernt haben, gestaltet sich zu etwas dem wirklichen Gefecht ähnlichen erst durch Kombination der Waffen und Versetzung in das Terrain; erst dadurch wird das Exerziren zum Manövriren.

„Ein so genanntes Exerziren mit untergelegter Idee bedarf der nachsichtigsten Beurtheilung. Es muß dabei nicht nur vom Terrain, sondern auch von den Dimensionen gänzlich abgesehen werden und dadurch wird diese Uebung zu einer Abstraktion und gibt ein falsches Bild. Wie soll man sich den Anmarsch einer geschlossenen Infanteriemasse, den Bajonetangriff von 200 oder 300 Schritt Länge in der Ebene denken? Wo hätte diese Truppe sich formirt, wie bis dahin im Feuer gestanden? Selbst die größten unsrer Uebungsplätze sind nicht ausgedehnt genug, um der Wirkung der gezogenen Artillerie Rechnung zu tragen.“

Eine reizende und beinahe launige Schilderung folgt, wie sich der Angriff gegen einen Feind im Ernstfall gestalten müßte, der sich vor Berlin in Tempelhof festgesetzt hat. Er vermeidet den Exerzirplatz, also den Raum, auf den die Uebungen dort eingeschränkt sind, gänzlich, „eben weil es ein Exerzirplatz, d. h. freie Ebene ist“. Moltke schließt die Betrachtung:

„Der Exerzirplatz bleibt durchaus nöthig zur Einübung der reglementarischen Bewegungen, zur Handhabung der Massen, aber er taugt auch nur zum Exerziren. Für das Manöver müssen nothwendig das Terrain, die größeren Dimensionen, die Selbstthätigkeit des einzelnen Führers, das Handeln nach Umständen hinzutreten."

Deutlich erkennbar wird hienach wohl dem Leser, wie genau die jetzigen reglementarischen Bestimmungen den Moltke'schen Anschauungen entsprechen, ohne daß sie zu jener Zeit bekannt waren; jetzt muß er als deren intellektueller Urheber anerkannt werden. Er hatte mit seinem Gedanken den Vortritt und sein jetzt veröffentlichtes Vermächtniß wird mächtig dazu beitragen, den Einwand zum Schweigen zu bringen, der sich noch immer gegen eine derartige Behandlung des Exerzirplatzes sträubt. Die einzelnen taktischen Gesetze, wie sie das Reglement festsetzt, lassen sich auf seinen Flächen figürlich zur Anschauung bringen. Fortlaufende Gefechtshandlungen nach einer untergelegten Kriegslage sind an engste Grenzen gebunden und müssen sich stets darauf beschränken, wenige, aber bestimmte Grundsätze der Gefechtslehre in ihrer Wechselwirkung zu zeigen, sonst verfällt man — „reiner Abstraktion und gibt ein falsches Bild". Die Schädlichkeit solcher Einwirkung auf Führercharaktere und Kampfanschauungen ist nun von Moltke selbst vor der Oeffentlichkeit beglaubigt.

Die Fülle der Anregungen, welche diese Aufsatzgruppe bietet, kommt in meinen Auseinandersetzungen nicht zur Anschauung, und diesen Zweck hatten sie sich auch nicht vorgesetzt, sie wollten zu ihnen nur ein Wegweiser sein. Darum beschäftige ich mich auch nicht eingehend mit den Bemerkungen über die einzelnen Waffen. Diese werden ihren Platz in der letzten Gruppe finden. Hier schließe ich meine Aeußerungen mit einer Zusammenfassung des Resultates der Moltke'schen Forschungen.

Er sagt auf Seite 31: „Der Angriff einer Stellung ist wesentlich schwieriger geworden als deren Vertheidigung, die Defensive während des ersten Stadiums eines Gefechts ein entschiedener Vortheil. Es wird die Aufgabe einer geschickten strategischen Offensive sein, den Gegner zum Angriff einer von uns ausgewählten Stellung zu nöthigen, und erst wenn Verlust, Erschütterung und Ermattung ihn

erschöpft haben, werden wir auch die taktische Offensive ergreifen."

So also war der Stratege zur Befürwortung der Defensivoffensive gelangt. Die Ausführbarkeit dieses Grundgesetzes bei vorgesetzter Operationsmethode mußte freilich erst die Praxis erweisen. Moltke aber stand damals mit dieser Auffassung im Heere keineswegs vereinsamt da. Die Instruktion vom Jahre 1861 arbeitete denselben Gedanken bis in die Einzelheiten aus und machte das Gefecht nahezu zu einem Rechenexempel über die Trefferwirkungen der Hinterlader. Diesem Elaborat stand der Stratege völlig fern, wie auch aus seinem Vermächtniß ersichtlich wird. Es soll die Albenslebens (Gustav und Constantin) zu Verfassern gehabt haben und beweist lediglich, welche Gefechtsanschauung unter erlesensten Geistern damals die vorherrschende war. Der Gedanke Moltke's in seiner allgemeinen Fassung läßt sich vertreten; in dieser Ausführung verfeinerte er sich doch über Gebühr. Sie gewann im Heere keinen Boden; sein Geist blieb taktisch offensiv bis in die Knochen, wie das Jahr 1866 sattsam darthat.

Aber auch Moltke's Grundanschauungen erwiesen sich nicht als stichhaltig. Freilich kam man namentlich anfänglich dazu, dem feindlichen Ansturm zunächst die Wirkungen des Hinterladers entgegenzusetzen, bis die allmählich anwachsende Kraftsteigerung aus der Marschkolonne befähigte, Geländefortschritte zu machen, wie z. B. bei Nachod. Das aber war doch noch nicht taktische Defensivoffensive! Dieselbe Erscheinung hat sich in allen Kriegen der Vorzeit wiederholt. Nirgends hat im Jahre 1866 die „geschickte strategische Offensive" den Gegner *zum Angriff einer von ihr ausgewählten Stellung genöthigt*. Auch manche andere der dabei gemachten Voraussetzungen erwiesen sich als trügerisch. Die brauchbaren Stellungen stellten sich nicht nach Bedarf der handelnden Operation zur Verfügung, und am allerwenigsten bewahrheitete sich der Ausspruch, daß eine operativ frei arbeitende *Armee* am Entscheidungspunkt am leichtesten eine starke Stellung treffen werde. (Seite 32, vierter Absatz.) Die starke französische Stellung von Gravelotte bis Roncourt z. B. liefert eine Verrenkung aller operativen Bedingungen, unter Verkehrung der Front.

Nirgends fügte sich im Jahre 1866 der Einzelbedarf der

Heertheile beim Eintritt in die Kampflagen solchen Ansprüchen. Mit dem Grundsatz der Defensivoffensive wäre nirgends durch die böhmischen Pässe zu kommen gewesen. Die Geländebenutzung mußte sich darauf beschränken, gelegentlich dem ungestümen Ansturm durch Feuer zu begegnen, im ganzen aber durfte sie den Fortschritt in der Handlung nicht einen Augenblick aus dem Auge verlieren. Solchen Gesetzen aber huldigte die taktische Offensive schon zu allen Zeiten seit Erfindung des Schießpulvers, z. B. Friedrich bei Roßbach.

Am deutlichsten zeigte sich die Unanwendbarkeit des Gesetzes bei Durchführung der preußischen Operation des Jahres 1866 in ihrer Gesammtheit. Die Zweite Armee erfüllt den strategischen Anspruch Moltkes beim Ueberschreiten der Pässe bis an die Elbe und erscheint programmgemäß rechtzeitig. Die Erste Armee hat dabei überall die taktische Defensivoffensive im Sinn; Prinz Friedrich Karl bekannte sich noch in seinem Erlaß unmittelbar vor Eintritt in die Handlung zu ihr. Aus dieser Anschauung ergaben sich die zu frühen Versammlungen der Kräfte und die Hemmungen in ihrem Fortschritt. Damit erlitt die strategische Pflicht erheblichen Abbruch und verspätete sich, und auch der eilige und selbständige Entschluß des Prinzen zum Angriff zu einem Zeitpunkt, an welchem die einheitliche Führung der Heere Hauptsache geworden und das Oberkommando in Jitschin zur Stelle war, erklärt sich durch diese vorangegangenen Versäumnisse am ungezwungensten. Nun aber gerade blieb dem frontalen Angriff der Erfolg versagt und der Eingriff aus einer anderen Richtung mußte ihn erlösen. Kurz — der Feldzug von 1866 that überzeugend dar, daß der taktische Grundsatz der rein strategischen Lehre Moltkes weichen müsse. Ihre Anforderungen sind bedingungslos zu erfüllen und zu diesem Zweck die Einzelmaßregeln den Theilführungen nach Maßgabe der vorliegenden Umstände vollkommen frei zu überlassen. Das auch konnte nun umsomehr geschehen, weil die Praxis des Feldzuges einen ganz neuen taktischen Gesichtspunkt zutage förderte. *Die Feuerüberlegenheit ist am sichersten herstellbar durch die Einwirkung aus zwei zu einem Ziel zusammenwirkenden Fronten.* Diese Lehre ergab die Lage bei Jitschin, das Plateau von Dubenetz und schließlich der Kessel von Königgrätz.

Also auch Moltke war vor dem Jahre 1866 an einem Irrthum betheiligt, nur schützte ihn und uns vor seinen Folgen die strikte Festhaltung an seiner überlegenen Operationslehre. Freilich hatte er anempfohlen, sich im ersten Stadium des Kampfes wo angängig erst angreifen zu lassen. Wie fern ihm dabei aber ein Schema gelegen, bewies die freie Handhabung seiner Strategie, zu welcher er um so rückhaltloser schritt, weil er das eigene Heer mit dem überlegenen Gewehr ausgestattet wußte. Am Schluß des Feldzuges war dann die Schranke gefallen, die reine Theorie sich bisher den neuen Waffen gegenüber aufgerichtet hatte. Das beweisen die Aufsätze nach dem Jahre 1866, auf welche ich jetzt die Aufmerksamkeit des Lesers richten will.

Wir begegnen dabei abermals dem Unterschiede zwischen Moltke und Niel bei Handhabung eines gleichen taktischen Grundgedankens. Dieser strich vor den Eigenschaften der neuen Waffen die strategische Flagge, Moltke errichtete sie um so fester und schuf ihr neue Stützen. Die Taktik mußte ihr bedingungslos gehorchen, sei es bei vor- oder rückschreitender Heerbewegung.

Mit den Aufsätzen, auf welche ich jetzt eingehe, wird Moltkes Einwirkung auf die Armee auch auf taktischem Gebiete eine unmittelbare und bei dieser Gelegenheit tritt die Mitarbeit seiner ihn umgebenden Stützen deutlich hervor. Es sind zwei getrennte Aufsätze, um die es sich dabei handelt — das Memoire an Seine Majestät vom 25. Juli 1868 und die Instruktion für die höheren Truppenführer vom 24. Juni 1869, die aus dem ersteren erwuchs. Da die Besprechung ihres strategischen Inhaltes schon vorweg genommen ist, kann es sich hier nur um taktische Fragen handeln und darum kann ich mich kurz fassen. Anknüpfen will ich dabei an das bisher Ermittelte. Die Gesammtlehre der Truppenführung zwischen Strategie und Taktik gelangte vor dem Jahre 1870 nicht zum vollen Einklang. Die Zeit dazu war zu kurz, der beschrittene geheime Weg bot Hindernisse, aber auch der taktische Stoff an sich war zwischen den maßgebenden Größen nicht ausreichend abgeklärt. Auf dem Gebiete der Strategie hingegen sahen wir dieses Ziel erreicht. Das zu untersuchen und festzustellen ist der Zweck der nachfolgenden Betrachtungen.

Am bedeutsamsten müssen uns die Reformen werden,

welche der Infanterie bevorstanden. Diese Waffe war die fast alleinige Trägerin der Erfolge im jüngst verflossenen Feldzuge gewesen, sie hatte glänzende Tugenden gezeigt, war aber auch überall im Laufe der Kämpfe mit ihren Thaten den leitenden Händen entschlüpft. Dieser Mangel war überall so bedeutsam hervorgetreten, daß er auf persönliche Neigungen und Uebergriffe der Einzelnen allein gar nicht zurückgeführt werden konnte. Ihn also suchte Moltke alsbald mit Recht in den Heeresinstitutionen. Wie sorgsam er mit diesem Maßstabe die strategischen Anordnungen in Marschordnungen und Gliederungen reformirte, ward schon erörtert. Damit allein war aber dem Uebel nicht beizukommen, sein Sitz lag tiefer, das Reglement bedurfte gleichzeitiger Reform. Bei der ihm bekannten Vorliebe des Allerhöchsten Kriegsherrn für das bestehende Reglement wählt Moltke seine Worte sehr vorsichtig zur Sicherung der ihm nöthig erscheinenden Vorschläge.

Er sagt auf Seite 93 in seinem Memoire:

„Bei fast nur glücklichen Gefechten ist 1866 der Mangel an Leitung von oben, das selbständige Handeln der unteren Kommandobehörden ohne erheblichen Nachtheil geblieben; in einem neuen Feldzuge könnte dies Gewährenlassen von den bedenklichsten Folgen sein.

„Unser Infanterie-Exerzirreglement hat sich als ein vortreffliches durchaus bewährt. Es gestattet jede für irgend eine Gefechtslage wünschenswerthe Formation, namentlich auch der Halbbataillone, ohne daß dafür die dauernd eingeführten Kommandoverhältnisse geändert zu werden brauchten.

„Es enthält sogar noch etwas mehr als nöthig. Aus den Kriegstagebüchern läßt sich nicht nachweisen, daß irgendwo Gebrauch gemacht worden wäre von den künstlichen Evolutionen, welche bei den Besichtigungen nicht mehr gefordert, die aber doch noch geübt werden. Durch definitive Streichung derselben würde das Reglement vereinfacht, die Ausbildung der Bataillone erleichtert."

Darauf aufmerksam zu machen ist, daß sich Moltke mit dem „etwas mehr als nöthig" desselben Ausdrucks bedient, den ich schon bei Besprechung eines vorangegangenen Aufsatzes als charakteristisch hervorhob. Dieses „M e h r" schuf einen Dualismus in der dargebotenen Wahl der Mittel, der geradezu zur Willkür antrieb und demgemäß auch wirkte.

(Abschnitt V der Vorschrift und Kompagniekolonnentaktik.) Seine Majestät versieht diese Bemerkungen am Rande mit einem „Ja“. Sie waren dazu angethan, das nunmehr folgende Menu schmackhaft zu machen. Es ist des näheren zu untersuchen.

In ihm wird der Gebrauch der Kompagniekolonnen für das Gefecht als allein herrschend hingestellt, die seitens Steinmetz improvisirte Halbbataillontreffentaktik verworfen und die zerstreute Ordnung mit Schützenfeuer, Salven und schließlichem Bajonetgebrauch zur Hauptgefechtsform gemacht. Basiren aber sollten sich solche Kampfgebilde auf einer ganz anderen Gliederung desjenigen Gefechtskörpers, welcher sich als der höchste ungemischte der Waffe darstellt. Damit erst ward die Axt an die Wurzeln der bestehenden Vorschrift gelegt, wie der Kriegsherr mit hohem Scharfsinn alsbald erkannte. Der Abschnitt des Memoire, welcher über diesen Stoff verhandelt, mit den Allerhöchsten Randbemerkungen, die ihm auf den Seiten 95 bis 101 beigegeben sind, ist der bemerkenswertheste des ganzen Memoires.

Gelangten die dort niedergelegten Gedanken zur Annahme, so war schon damals das jetzige Infanterie-Exerzirreglement in seinen Grundfesten gesichert. Nach Moltkes Vorschlag sollten die Regimenter einer Brigade nicht mehr treffenweise, sondern grundsätzlich flügelweise nebeneinander fechten. Ob der Feldmarschall die volle Tragweite dieser Aenderung erkannt hat, muß — da er ein praktisch ausübender Taktiker keineswegs war — dahingestellt bleiben. Jedenfalls leitete ihn, in Fortsetzung seiner strategischen Vorschläge über die Marschordnungen, der Gedanke, daß ein solches Verfahren dem Begegnungsgefecht eine leichtere und naturgemäßere Entwickelung verlieh. In der Reihenfolge, in denen die Kommando-Einheiten den Kampfplatz betraten, erhielten sie auch ihre abgegrenzten Gefechtsziele und Aufgaben und hatten sie aus eigener Tiefe zu nähren.

Erwähnt zu werden verdient an dieser Stelle zur Schaffung eines Ueberblickes über die geschichtliche Entwickelung unsrer Taktik, daß dieser schöpferische Gedanke, der nachmalig der aus veraltetem Treffenzwange befreiende wurde, keineswegs von Moltke zuerst aufgeworfen ward und auch nicht von seinen Schülern herrührt. Auch ent-

stand er nicht erst aus der eben erworbenen Kriegserfahrung. Constantin Alvensleben, der Sieger von Vionville, der als Regiments- wie Brigadekommandeur den Exerzirplatz beständig zum Versuch neuer Kampfgliederungen ausnützte, hat schon vor dem Jahre 1866 auch diese Form gezeigt, geübt, selbst geprüft und prüfen lassen. Auch sah sie dort Seine Majestät und verwarf sie mit ganz denselben Argumenten, wie wir sie jetzt in diesem Memoire graphisch vor uns haben.

Diese Thatsache ist leicht erklärlich. Ein solcher Schritt gleicht nicht dem über eine Ackerfurche, sondern einem Sprunge über ein Hinderniß, das demjenigen unüberwindlich erscheinen mußte, der in seinem langen Leben und Wirken mit ihm gerechnet hatte. Eine solche Umwälzung widersprach der gereiften Diensterfahrung, die in der reinen Treffentaktik wurzelte, wie sie aus Friedericianischer und Napoleonischer Zeit mit ihren einheitlichen Massenangriffen überliefert war. Psychologisch wie geschichtlich erklärt sich damit ganz naturgemäß, warum ein so großer Wandel in der Taktik sich erst mit dem Ableben des Königs vollziehen konnte. Kaiser Wilhelm war der Hauptträger der Infanterietaktik seiner Zeit von den Befreiungskriegen ab und ihr feinster Kenner. Das einzige Zugeständniß, das er sich abringen ließ, bestand in den Worten, welche in der nachfolgenden Instruktion niedergelegt sind: „So kann es unter Umständen auch vortheilhaft sein, in der Infanteriebrigade, abweichend von der Normalgefechtsformation, bei welcher beide Regimenter hintereinander stehen, dieselben flügelweise nebeneinander, ihre Bataillone aber treffenweise hintereinander zu formiren. Hiedurch würde der Regimentskommandeur in die Lage versetzt werden, eine Verstärkung der Front, die Sicherung seiner Flanke und die Unterstützung des Gefechtes durch seine eigenen Bataillone zu bewirken, soweit nicht der Brigadekommandeur solche als Reserven zu seiner ausschließlichen Verfügung zurückbehält."

Das war allerdings eine Konzession; eine solche führt indessen bekanntlich meistens zu halben Maßregeln. Hier konnte dieselbe gar keine Erleichterung, geschweige eine Abhülfe schaffen. Die angestrebte Regel wird in ihr zur Ausnahme gemacht, dem Regimentskommandeur freilich das

Recht verliehen, auch seine Kräfte nach Kommando-Einheiten zu verwenden, in der Regel aber hatte er sie auch dann an Treffen zu binden . Daß die Infanterietreffengliederung, an solche Kautelen gebunden, nur noch unklarer werden mußte, liegt auf der Hand.

Aber die in Generationen ausgeübte Praxis trennt sich nun einmal nur widerwillig und sträubend von alten Gewohnheiten, und die Treffentaktik ist so alt, daß sie schon Frundsberg überkam. Was sich daher in diesen Aufsätzen im großen offenbart, mußte sich im kleinen und kleinsten wiederholen. General wie Korporal hingen am Althergebrachten und trennten sich von ihm nur sträubend in jahrelangem Ringen. Es darf nie übersehen werden, daß der Gedanke, den wir wohl den Alvensleben'schen nennen dürfen, ein neuer war, und darum kann das gegenwärtig lebende, beziehungsweise an der Arbeit befindliche Geschlecht am besten ermessen, welche Mühe es kostet, ihn einzubürgern, selbst nachdem er zur Vorschrift geworden. Der Rückfall in die Treffenanschauung ist noch immer ein sehr häufiger, und gerade er wird genährt durch taktische Exerzitien auf offenen Plätzen nach einer fortlaufenden Idee, wobei er die bequemste Krücke bietet. Bis in die Bataillone hinein ist auf dem Exerzirplatz der Kommandeur schnell bereit, Treffen zu bilden, um ihre Theile ausgerichtet in gleicher Höhe zu erhalten und mit diesem mechanischen Mittel ihre Willkür zu bändigen. Erinnert sei daher bei dieser Gelegenheit an das schon erbrachte Moltkewort, daß solche Art des Exerzirens zu einer *Abstraktion wird und ein falsches Bild gibt*. Damit hat sich auch die Aufgabe des Exerzirplatzes gewandelt, und diese Wandelung ist mit hinzuzunehmen, um das Gefecht nach Kommando-Einheiten einzubürgern. Wie sich dabei die Aufgabe des Exerzirplatzes neu gestaltet, ward bereits ausreichend angedeutet.

Denken wir uns nun aber das bestehende taktische Gesetz in einem Kriege der Zukunft zu Fleisch und Blut des Heeres geworden, wobei ich anheimstelle, ob dies überall schon jetzt geschehen ist, so wird es in Harmonie stehen mit allen sonstigen strategischen und taktischen Ansprüchen Moltkes, die bereits vorweg genommen sind. Nach ihm sind allen Einheiten bis in die kleinsten in ihrem organischen Zusammenhange, welche die Ordre de bataille schafft,

die einheitlichen Kampfziele zu geben, keine bestehende Kommandobeziehung bedarf einer Lockerung, und flüssig entstehen aus den Marschtiefen die Kampfordnungen.

Da die Gelände-Objekte sich nicht ausgerichtet bieten, verträgt auch das aufgelöste Infanteriegefecht keine Ausrichtung mehr in der Front, der Gefechtsbefehl im Zusammenhange mit dem Bedarf der entstehenden und sich ständig wandelnden Gefechtslage bestimmt allein ihr Zusammenwirken.

Ich verfolge hier nicht weiter die Konsequenz des Alvensleben-Moltke'schen Gedankens, füge ihm auch keine weiteren Einzelheiten hinzu und stelle lediglich fest, daß mit ihm erst die volle Grundlage zur Infanterietaktik der Gegenwart gegeben ist. Damit dürfte erwiesen sein, daß diejenigen, welche sich in Gegensatz zu unsrer gegenwärtigen Elementarvorschrift setzen, zumal an Treffenordnungen festhalten, im Widerspruch sind nicht etwa bloß mit dem Reglement, sondern mit seinen großen Hintermännern, die nach dem gelobten Lande gesicherter Gefechtsordnungen wiesen, ohne es selbst noch erreichen zu können. Moltke gehört mithin in hervorragender Weise zu den Schöpfern unsrer Infanterietaktik, und eine Umkehr von diesen klar gegebenen Ausbildungswegen wird von Tag zu Tag unwahrscheinlicher. Gewiß bleiben auch diese Wege verbesserungsfähig nach Maßgabe stets sich vervollkommnender Gefechtsfaktoren, abzugraben sind sie aber nicht mehr. Eine mehr als dreißigjährige Geistes- und Ausbildungsarbeit ginge damit in die Brüche, obgleich das Reglement selbst erst aus dem Jahre 1888 stammt.

Ganz demgemäß sind in den uns hier beschäftigenden Aufsätzen die Aufgaben der Artillerie behandelt. Sie müssen wir schon darum an diejenigen der Infanterie anschließen, weil die Infanterie, wie schon erwähnt, in ihren taktischen Leistungen von dieser Waffe abhängiger geworden ist als selbst in Napoleonischer Zeit. Auf Einzelheiten gehe ich gar nicht ein, für sie möge der Leser auf die Durchsicht der Aufsätze verwiesen sein. Große Umwälzungen in der Bewaffnung hat gerade auch diese Waffengattung bis in die allerneueste Zeit erfahren; sie sichern ihr gesteigerte Beweglichkeit mit erhöhten Schießerfolgen, und die verbesserten Grundsätze über die Truppeneintheilungen haben ihr die entscheidenden Stellen im Kampfganzen gesichert. Auf

alle diese Dinge war die Moltke'sche Fürsorge gerichtet. Hervorgehoben zu werden verdient allein der Hinweis, daß Moltke bereits die Abtrennung der Waffe aus dem Truppenverband im Frieden als einen erheblichen Mangel ansieht. Er sagt z. B. auf Seite 132: „Es muß ferner der im Frieden bestehenden Trennung zugeschrieben werden, daß zuweilen die Artillerie vom Divisionskommando gar keine Befehle erhielt, andrerseits, daß die Artillerie Befehle erwartete in Fällen, wo sie einfach den übrigen Waffen, denen sie zugetheilt war, ins Gefecht zu folgen hatte."

Ueber die Taktik der Kavallerie auf dem Schlachtfelde hebe ich ein einziges Wort hervor, um ihm erhöhte Beachtung zu sichern. Es erfolgt im Zusammenhange mit der Empfehlung der Eskadronzugkolonne für die Bewegungen größerer Körper, die in gerader Richtung auf den rechten Attackenpunkt gelangen sollen, welcher gewöhnlich die Flanke des Gegners ist.

„Kann dieser Punkt getroffen werden, indem die Attacke von verschiedenen Orten ausgehend gegen denselben konvergirt, so wird die Wirkung um so größer sein und meistens die Gegenmaßregeln des Feindes vereiteln."

Damit erhält der „Murat", richtiger sage ich hier wohl — der Seydlitz der Zukunft, d. h. der Kavalleriekorpsleiter, einen wichtigen Anhalt für die Aufstellung seiner Divisionen im Beginn der Schlacht. Raum für Bewegungsfreiheit sichert ein rechtzeitiges Zusammenwirken der Reitermassen mehr als ihr zeitraubender Aufbau zur Handlung von einer Zentralstelle. Im übrigen muß ich die Bemerkungen über das taktische Wirken der Divisionskavallerie wie der Kavalleriedivision der Durchsicht des Lesers überlassen; über die strategischen Aufgaben der Waffe aber sind die nöthigen Hervorhebungen schon erfolgt.

Im ganzen sind hiemit die gewaltigen Einwirkungen Moltke's auf die Taktik bis in die Gegenwart genugsam geschildert und ich schränke die Hervorhebung bestimmter Satzungen aus dem letzten Abschnitt der „Instruktion für höhere Truppenführer" — XI. Gefechtsführung und Verfolgung von S. 206 ab — noch mehr ein als bisher. Zur wirksameren Beleuchtung desselben vertausche ich das bisherige Verfahren mit einem solchen, das in die Ansprüche der Gegenwart überführt. Dem Abschnitt XI

fehlen die Erfahrungen des Jahres 1870 und daher besteht er auch gar nicht mehr zu Recht. Er also kann uns nur noch lehren, wohin Moltkes Führungslehre in Zukunft führt und worin ihr weiterer Fortschritt beruhen muß.

Moltke hat, wie wir sahen, vorbedacht, welchen Wandel die Fechtart der Infanterie durchmachen mußte. Die Reglements der Waffen haben seitdem solchen Ansprüchen Rechnung getragen, denn selbst die Kavallerie ist ihnen erheblich gefolgt, indem sie jetzt ihre Treffen nach Kommando-Einheiten zu bilden trachtet. Für ihre Fechtart (Attacke in großen Körpern) haben dieselben einen ganz anderen Werth als bei der Infanterie. Vereinfacht wird diese Fechtart aber je mehr es gelingt, die Kommando-Einheiten mit den Treffengebilden identisch zu machen. Mit den Kommando-Einheiten den Treffenaufbau beginnen zu lassen, sie aber im Laufe der schnell verlaufenden Handlung dem letzteren zu opfern, bezeichnet doch noch einen halben Schritt. Immer mehr wird sich herausstellen, daß unter Durchführung des Grundprinzips nach Kommando-Einheiten die Zusammenwirkungen einfacher und klarer herzustellen sind. Kein Grundgesetz der Taktik verurtheilt übrigens zu seiner geistlosen und mechanischen Befolgung. Ernstgefechte ohne Unordnungen und Zusammenwürfelungen der Theile wird es nie wieder geben, dazu müßten wir auf Friedericianische Führungsbilder zurückgreifen, was unmöglich geworden ist. Gesteigert aber werden diese Unordnungen ohne Zuhülfenahme des Intellekts, der in der Maschine waltet und allein überall zu den richtigen Aushülfen zu führen vermag. Nicht bloß der Feldherr bedarf dieses Mittels, das sich der Gesetzgebung entzieht. Wehe dem Heere, welches zu jedem Ausnahmefall eine Ausnahmeregel vorschreiben wollte. Es würde von Moltke'schen Wegen vollkommen abirren.

Bei der Artillerie gibt es freilich keine Treffen, sondern nur Kommando-Einheiten. Sie aber aufrecht zu erhalten wird um so wichtiger bei ihrem Massengebrauch. Bei dieser Waffe besteht die Unterscheidung fort, welche zu machen ist in den Bestandtheilen, die der Truppenführung flüssig zur Verfügung stehen, und denjenigen, welche höhere Führung in der Hand behält. Moltkes Memoire trägt solchen Ansprüchen vollkommen Rechnung, möge man sie nun mit den

Bezeichnungen Divisions- und Korpsartillerie versehen, oder ihnen andere Namen geben.

Mit solchen Reformen schließt die Bedeutung des Moltke'schen Memoires und die Instruktion führt sie noch keineswegs durch, wie festgestellt ward. Erst das Jahr 1870 lieferte den Bedarf nach Unterscheidungen in der Fechtart. Das Jahr 1866 mit seinem überlegenen Gewehr und seiner einseitigen Fechtweise, die wir jetzt als Begegnungsverfahren bezeichnen, hatte stets zu raschen Erfolgen geführt. Mit Ausnahme der Ersten Armee in der Schlacht von Königgrätz war man dabei nie auf eine vom Feinde bereits eingenommene Stellung mit ausgiebig freiem Schußfelde gestoßen, und dort befreite der Eingriff der Zweiten und Elb-Armee, also die überlegene Operation, rasch aus einer blutig peinlichen taktischen Lage. Ein Wunder ist es daher nicht gerade, daß die Stimme Moltkes über die Schwierigkeit des frontalen Angriffs wie die eines Predigers in der Wüste verhallte. Spichern, Wörth und zuletzt Gravelotte-St. Privat schufen nun ad oculos auch für die Troupiers eine so gründliche wie empfindliche Belehrung.

Sie fand ihren gesetzmäßigen Niederschlag in der Unterscheidung zwischen Begegnungskampf und einem solchen gegen vorbereitete Stellung. Näher hier darauf einzugehen, ist vollkommen überflüssig, da sie jetzt männiglich bekannt und mit allen ihren theoretischen Mitteln ausreichend gewürdigt ist. Daß bereits Moltke mit drastischen Ausdrücken prophetisch vorhergesehen, welche Schwierigkeiten der frontale Angriff auf eine vorbereitete Stellung in Zukunft haben werde, ist in diesen Blättern dargethan. Für das Begegnungsverfahren, das die Praxis des Jahres 1866 so nahe gelegt, thut die Instruktion bereits mehr. Ich beschränke mich auf Hervorhebung eines Satzes, der auf Seite 212 zu finden ist:

„Schon während des Aufmarsches der Artillerie sind die übrigen Truppen nach den Punkten hindirigirt worden, welche sie im Gefecht einnehmen sollen. Solange es die Sicherheit erlaubt, bleiben sie in der Marschformation, weil ein zu früher Aufmarsch ihr Eintreffen verzögern und ihre Kräfte in sehr erhöhtem Maße in Anspruch nehmen würde."

Der Zeitaufwand, den Aufmärsche nach sich ziehen, ist berechenbar nach der Marschtiefe, welche die großen Kommando-Einheiten einnehmen, und er ist unnütz eingesetzt — der gefährlichste Gegner Moltke'scher Operationsweise beim Eintritt in die Schlacht. Nachweisbar haben einzelne Größen der Zweiten Armee ihrer Bewegung mehrere solcher Hemmschuhe bei Königgrätz vor Eintritt in die Gefechtshandlung angelegt und dadurch zur Verschiedenheit des Eintrittes in den Kampf mächtig beigetragen. Sie verschuldeten mit die Vereinsamung der Truppen der 1. Garde-Infanteriedivision auf längere Zeit hin und förderten gleichzeitig ihre eigene Ermüdung. Es ist daher auch nicht die einzige Stelle in seinem Nachlaß, an welcher Moltke vor unnützen Aufmärschen warnt und darauf hinweist, die Tête entsprechendenfalls schon beim Aufmarschverfahren selbst nach Maßgabe der ihr bereits beiwohnenden und allmählich anwachsenden Kraft taktisch zu gebrauchen. Wiederholentlich hatten dann einzelne seiner akademischen Aufgaben diesen Stoff zum Gegenstande, denn in der Armee war aus den älteren Kriegserfahrungen und ihren Lehren die Neigung mächtig vertreten, spätestens mit dem ersten Kanonenschuß anzuhalten, um Schlachtordnung bildend zum Truppenaufmarsch zu schreiten. Aufmarsch und Kampfverfahren waren damals stets gesonderte Akte. Moltke wird damit auch zum Schöpfer des Begegnungsverfahrens. Nur fehlte es damals noch an einem Grunde, ihm das Verhalten gegen einen bereits in gewählter Stellung befindlichen Feind entgegenzusetzen, und nur nach dieser Richtung blieb die hingestellte Lehre eine unvollkommene und damit nicht ganz ungefährliche.

Nur einen einzigen Punkt greife ich noch heraus. Die Instruktion sagt nämlich in Schilderung des Infanteriegefechts auf Seite 198: „Die Schlachtordnung muß also jederzeit eine zwar biegsame, aber doch zusammenhängende Linie bleiben!

Dieser Grundsatz, den ich in seiner Allgemeinheit als veraltet hinstellen möchte, macht der Taktik noch heutigentags viel unnütze, häufig sogar schädliche Beschwerde. Zwischenräume innerhalb der in das Gefecht eintretenden Kampfgrößen werden allermeist viel wirksamer durch das Feuer beider Theile gedeckt, als durch Herstellung der direkten Fühlung durch verlängerte Schützenbildungen. Die

Energie und der Zusammenhalt in der Führung pflegt dabei nicht unerhebliche Einbußen zu erleiden. Die Leistungen gegenwärtiger Bewaffnung machen solche Anschlüsse oft durchaus entbehrlich und die Schlachtordnung braucht zur Zeit keine zusammenhängende Linie mehr zu sein. Erkannt war diese Wahrheit bei alledem schon damals, denn es findet sich im Abschnitt XI der Instruktion auf Seite 210 bei der Erörterung über das Wesen der Umfassung eine Stelle, welche im dritten Absatz mit dem Satze schließt: „Unter allen Umständen liegt darin für uns eine Theilung der Kräfte."

Es gipfelt alsdann die ganze Auseinandersetzung in den denkwürdigen strategischen Worten, die in diesen Blättern schon wiederholentlich hervorgehoben wurden: „Ungleich günstiger gestalten sich die Verhältnisse, wenn am Schlachttage selbst die Streitkräfte von getrennten Punkten aus gegen das Schlachtfeld selbst konzentrirt werden können . . . u. s. w. (Seite 210 und 211.)

Solche Gesichtspunkte verändern das ganze Wesen älterer Schlachtordnungen und lassen sie veraltet erscheinen. Schon in der Schlacht von Königgrätz fehlte es nicht am Beispiel von der bestehenden Macht der Anschlußmaxime im Schlachtganzen. Die Avantgarde der 1. Garde-Infanteriedivision eilte auf den Hülferuf der Division Franseckí aus ihrem Verbande auf den Swibwald hin zu ihrer direkten Unterstützung, während die richtige Abhülfe im Vormarsch auf die Höhen von Horenowes und demnächst Chlum bestand. Ein Anschluß Schulter an Schulter löste die Frage nicht. Was sich hier im großen offenbarte, sehen wir noch heute oft genug sich im kleinen vollziehen. Getrennt herbeieilende Theile suchen allermeist erst Anschluß und dann erst einheitliches Zusammenwirken, und das bleibt stets mindestens ein Umweg, meist aber auch eine Abschwächung in allen denjenigen Fällen, in denen die Zusammenwirkung der Waffen durch die direkte Vorwärtsbewegung zum einheitlichen Ziele herbeigeführt werden kann, denn die Lage eines Gegners, der sich innerhalb solcher Gabel widersetzen möchte, wird wehrlos. Durchbruchsgedanken, wie sie zu Napoleonischer Zeit herrschend waren, sind überall da ausgeschlossen, wo die Feuererfolge aus beiden Flanken sie zudecken würden.

Es erübrigt mir ein Gesammtüberblick auf die Wande-

lungen der Schlachtentaktik, wie sie die Waffentechnik und an ihrer Hand die Moltke'schen Aufsätze fordern. Freilich hat er uns kein Rezept hinterlassen, wie man eine Operation leitet, geschweige wie man eine Schlacht gewinnt. Diese unfruchtbare Aufgabe überläßt er mehr oder minder geistvollen Mechanikern in allen Instanzen der Truppenführung. Dagegen bleibt leicht zu ermitteln, wie sich die Kampffaktoren durch das Anwachsen der Heere und ihre Neubewaffnung im allgemeinen umgestalten. Mit ihrer Hülfe wird die Schlacht zum letzten Produkt der Operation; der Heertheil findet auf dem Schlachtfelde seine Spezialaufgabe vor und muß sie zum großen Theile selbst erkennen. Eine einheitliche Schlachtdisposition, wie sie Napoleon stets anstrebte, kommt damit in Wegfall. Dieses Verfahren schuf bei Königgrätz, namenlich aber bei Sedan die überwältigenden Erfolge.

Damit ist freilich noch nicht gesagt, daß unter allen Umständen der Abstand von jeglichem weiteren Eingriff kurz vor dem Kampfeintritt das richtige Verfahren sei. Er kann auch seine äußerst bedenklichen Seiten haben; der Fall Gravelotte-St. Privat erhebt nach zweierlei Richtungen die warnende Stimme darüber.

Zunächst wissen wir aus dem Vorangeschickten wie aus unsern Reglements, daß ein rein frontaler Kampf gegen eine vorbereitete Stellung seiner eigenen Fechtart bedarf. Zu ihr gehört ein vorgängiger Aufmarsch der Heertheile und ein planmäßiger Ansatz des Angriffs, wie er dem Belagerungskriege entspricht. Ferner aber kamen auch am 17. August 1870 alle günstigen Umstände in Fortfall, welche sonst die Moltke'sche Operationsweise zu bereiten pflegte. Die Theile der Zweiten Armee mußten aus einer überraschend verfehlten strategischen Richtung umkehren und in einer völlig neuen Front entwickelt werden, und zwar angesichts eines bereits aufmarschirten Feindes. Die Lage war kritisch und aus ihr befreite am 18. ein keineswegs einwandfreies Einschwenkungsverfahren, das gleichfalls Aufmarsch und Kampf miteinander verband. Es gehörte ein ganz passives feindliches Heer dazu, um es gelingen zu lassen.

Ich folgere aus dieser Erfahrung ganz allgemein, daß die Aufgabe des Feldherrn vor der Schlacht keineswegs immer damit erschöpft ist, daß er alle seine Heertheile auf

den ihnen zugewiesenen Linien in das Schlachtfeld auslaufen und nach dem eigenen, der Natur der Sache nach begrenztem Verständniß handeln läßt. Eine wesentliche Fürsorge des Feldherrn wird vielmehr häufig noch darin zu bestehen haben, im letzten Vormarsch den Kräften eine Gruppirung zu geben, die sie beispielsweise demjenigen Flügel zuwendet, auf dem die Hauptentscheidung fallen soll. Rechtzeitige Drehungen der Têten können oft dazu genügen, da die großen Schlachtordnungen keineswegs mehr eine zusammenhängende Linie zu bilden brauchen und das Zentrum bekanntlich für den Gegner der relativ schwerst anzugreifende Punkt geworden ist.

Große Wandelungen hat also die Strategie und Taktik in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erfahren, und Moltke ist der Atlas, der sie trägt. Abgeschlossen aber sind sie keineswegs und der Gedanke wäre verkehrt, daß damit die kriegswissenschaftliche Lehre zu ihrem Höhepunkte gelangt sei. So nur dachten die Pfahlbauern in F. T. Vischers reizender Novelle über die Leistungen ihrer Kultur.

Moltkes Aufsätze mögen uns dagegen lehren, daß die Kriegführung eine lebendige Kunst ist, welche veränderlich bleibt wie Wind, Weib und Glück! Solchen flüchtigen Elementen gegenüber besitzt der Seemann seinen Barometer und andere Wetterzeichen, der Don Juan seine Kenntniß des weiblichen Herzens und selbst der Spieler seine Wahrscheinlichkeitsberechnungen über den Kartensitz. Der Feldherr ist bei alledem auf unausgesetzt fortschreitende Vereinfachungen der Handlung angewiesen, auf seine Begabung und auf die Eigenschaften des Heeres, das er führt. In letzter Beziehung war das Vertrauen Moltkes unbegrenzt und andauernd, so oft und viel er auch im Laufe seiner Feldzüge abweichende Auffassungen und begangene Irrthümer auszugleichen hatte. Darum beschließe ich meine militärische Plauderei mit einem Wort über Moltke.

III. Als Feldherr.

Moltke war Feldherr im vollen Sinne des Wortes, nicht etwa nur der Chef des Generalstabes der Armee. Diese Behauptung kann schon darum gewagt werden, weil sein Allerhöchster Kriegsherr ihn wiederholentlich selbst so benennt. Das Verhältniß Kaiser Wilhelms zu seinem Feldherrn und seinem Staatsmann steht in der Weltgeschichte nahezu einzig da. Er schenkte seinen großen Berathern unbegrenztes Vertrauen und ließ ihnen auf ihren Gebieten den vollen Spielraum zur geistigen That, in der Erkenntniß, daß ein König nicht alle Kräfte und Begabungen in sich vereinigen kann, die zur Leitung des gewaltigen Staatsschiffs durch sturmbewegte See gleichzeitig einzusetzen sind. Beide Männer bauten infolgedessen nur für ihn und in seinem Sinn. Mit solchen Mitteln wahrte und erhöhte er seine eigene souveräne Bedeutung über Heer und Volk, wurde der mächtigste Herrscher seiner Zeit und der von seinem Volk angebetete Kaiser der Deutschen, der nicht bloß regierte, sondern auch persönlich herrschte, zumal auch über das tiefe Gemüth der Volksseele.

Diejenigen meiner Leser werde ich jetzt enttäuschen, welche ein langes Kapitel erwarten, das ihnen Moltkes Wirken als Feldherr sozusagen gesetzmäßig aufbauen wollte. Die Bedeutung Moltkes als Feldherr läßt sich allein aus seinen Feldzügen selbst erkennen, und er hat wiederum dafür gesorgt, daß deren Thatsachen sofort zu aktenmäßiger Darstellung gelangten. Diese auch durchsetzte er alsbald eigenhändig mit den großen Gesichtspunkten, die ihm Unsterblichkeit sichern. Zum Studium dieser Thaten fordere ich daher meine Leser einfach auf. Sie sind sein größtes Vermächtniß.

Rezepte zu Feldzügen und Schlachten gibt es nicht, und nur darum hat auch Moltke keine solchen gegeben. Dagegen hat die Taktik und namentlich die Strategie einfache Grundgesetze; sie sind elementarster Art, und sie hat er uns mit einem Fleiß und mit einer Klarheit hinterlassen, wie noch kein Feldherr vor ihm. Er war der epochemachende Geist seiner Zeit auf europäischen Kriegspfaden. Die Gesetze, denen er dabei folgte, sind vielfältig neu, aber völlig maßgebend nur in Kulturländern, denn nie ist zu vergessen, daß Kriege in unkultivirten Gegenden auch andere strategische Mittel hervorrufen werden.

Darum auch erklärte Moltke die Strategie für eine K u n s t, der viele Wissenschaften dienen, und er hat diese Behauptung in zwei gewaltigen Kriegen eingelöst. Beide sind wahre, in sich abgeschlossene Kunstwerke, und wenn H. Delbrück den Feldzug 1866 mit vielem Recht und unter vollkommener Begründung für seine bedeutendste That hält, so bietet die Ausdehnung und Dauer des Krieges 1870/71 ein Feld von einer Größe in seiner Abwechselung und in seinen zahllosen unausgesetzt siegreichen Waffenthaten, das seit den Leistungen Caesars nahezu unerreicht erscheint.

Auch s e i n e Kriegskunst wird veränderlich sein wie alle vorangegangenen, darum hilft auf diesem weiten Gebiet die Nachahmungssucht ungemein wenig, dagegen liefert sie mit den einfachsten Gesetzen, nach denen sie handelte, in der Gegenwart die allein sichere Grundlage für unsre Fortentwickelung und in diesem Sinne ist Moltkes Vermächtniß von höchstem Werth. Es ist die Quintessenz deutsch-nationaler Kriegslehre, die uns die Ausbildungsziele zeigt und unser Selbstbewußtsein stählt, so weit es berechtigt ist.

Schlußwort.

Niemals hätte ich in der Presse das Wort ergriffen, wenn das Moltke-Vermächtniß früher der Oeffentlichkeit zugänglich war. Aber ich sah in der Militärliteratur die wichtigste Straße für unsre Fortbildung so wenig befahren, wie jetzt den Gotthard-Paß, und zuweilen erschien sie mir sogar durch Preßäußerungen gesperrt. Das hielt ich für einen Mangel!

Jetzt kann ich die Streitaxt begraben, denn Moltke selbst ist zum Leben erwacht und sein Wort wird unter uns fortwirken. Auf jeden bisher erhobenen Einwand ertheilt er die Antwort.

Wird z. B. behauptet, daß Benedek am 28. Juni 1866 den preußischen Kronprinzen mit nachhaltigem Erfolge angreifen konnte, so wähle ich Moltkes Worte: „Wir behaupten nicht, daß jeder Laie glauben, aber daß jeder einsichtige Militär sein Urtheil darüber fällen könne, wer sich hier in ungünstiger Lage befand."

Oder wenn ferner die Behauptung aufrecht erhalten bleibt, daß Benedek in seiner Stellung hinter der Bistritz und vor der Elbe bei der greifbaren Nähe des Feindes am besten gethan hätte, den ihm ertheilten Rath zu befolgen und den Rückzug noch am 3. Juli anzutreten, so ist dem einfach das Moltke-Wort entgegenzuhalten:

„Jede enge Anhäufung großer Massen ist an sich eine Kalamität. Sie ist geboten, wenn sie unmittelbar zur Schlacht führt. Es ist gefährlich, in der Gegenwart des Feindes sich wieder aus derselben zu trennen, und unmöglich auf die Dauer in derselben zu verharren."

Oder: „Die auf einem Punkt versammelte Armee kann überhaupt nur noch querfeldein bewegt werden; um zu marschiren, muß sie sich erst wieder trennen, sei es in der Breite oder Tiefe, was angesichts des Feindes gleich gefährlich ist."

Der hienach noch mögliche Einwand, daß auch Moltke nicht unfehlbar sei, ist als richtig anzuerkennen. Nur ist doch wohl seine Fehlbarkeit in den Augen der öffentlichen Meinung eine geringere als diejenige aller zur Zeit lebenden Strategen zusammengenommen. Ein solcher Rath läßt sich viel leichter geben als durchführen, solange das Zaubertränklein fehlt, das den umfassenden Angreifer auf weitere vierundzwanzig Stunden in magnetischen Schlaf versetzt.

Wenn ferner an der Behauptung festgehalten wird, daß Napoleons Strategie und Taktik auch heute noch vorbildlich sei, nachdem sich alle Kriegsbedingungen seiner Zeit verändert haben, so ist jetzt zu entgegnen: „Das Fortschreiten der Technik, erleichterte Kommunikationen, neue Bewaffnung, kurz völlig veränderte Umstände lassen die Mittel, durch welche früher der Sieg errungen wurde, und selbst die von den größten Feldherren aufgestellten Regeln vielfach als unanwendbar auf die Gegenwart erscheinen."

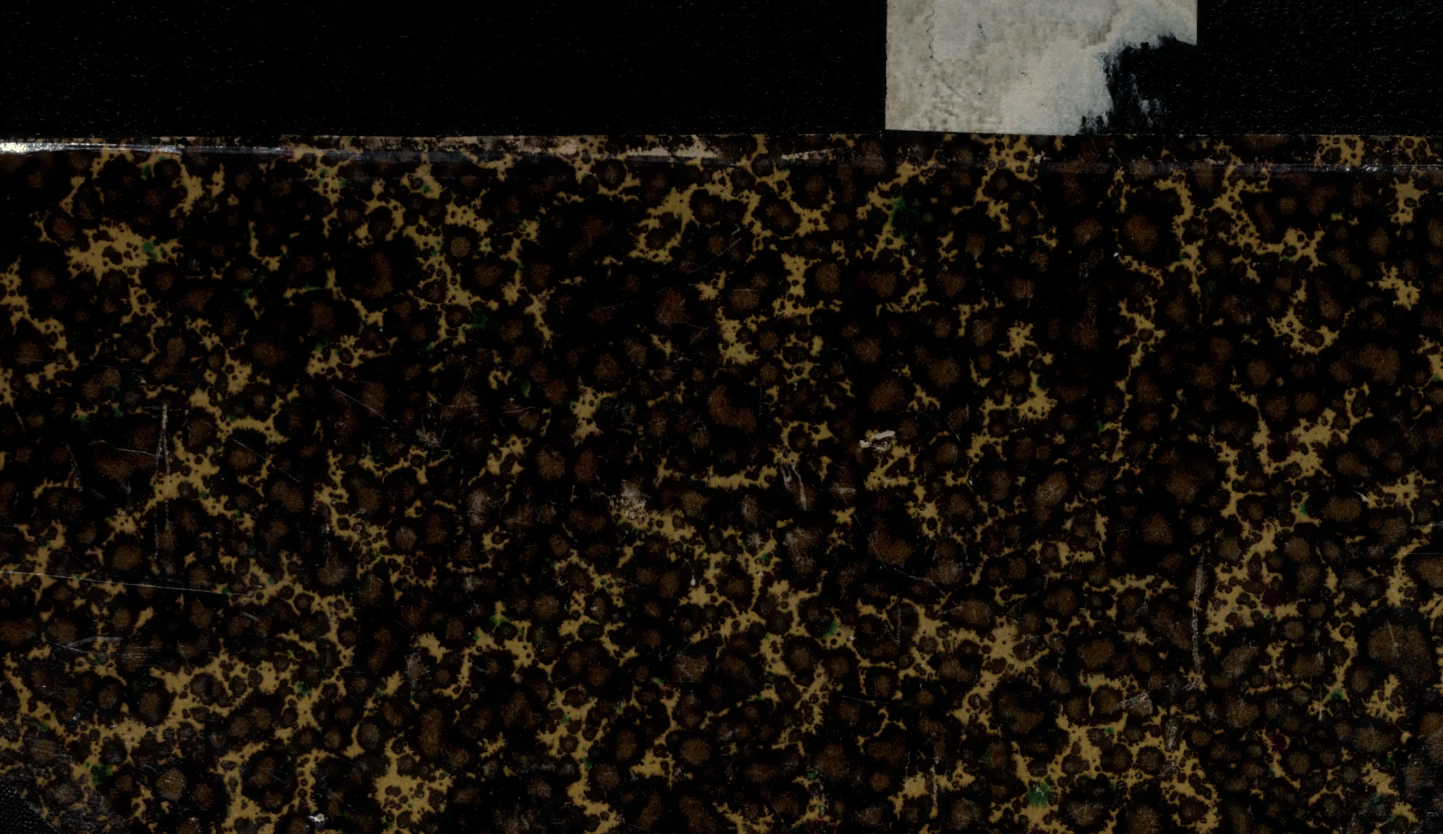
Schon Clausewitz hat diesen wichtigen Gesichtspunkt über die Verwendbarkeit kriegsgeschichtlicher Beispiele hervorgehoben, und auf welchen *großen* Feldherrn ihn Moltke anwendet, kann wohl dem geringsten Zweifel nicht unterliegen.

Wenn endlich die Meinung angefochten bleibt, daß der frontale Angriff über offene Flächen gegen eine vom Feinde bereits eingenommene Stellung unmöglich geworden sei, bevor er nicht durch andere Mittel die Feuerüberlegenheit auf seine Seite gebracht, so wird jetzt für dieselbe einfach Moltke zum Zeugen aufgerufen.

Und zum Schluß sei erwähnt: Wer heutigentags bei bestehenden reglementarischen Vorschriften fortfährt, ganze Infanteriegefechtsverläufe den Exerzirplatzflächen anzuvertrauen, möge sich doch ja vergegenwärtigen, welche Einwendungen Moltke dagegen erhoben hat.

Noch aus seinem Grabe ist er zum Wort gekommen, und es besteht bei mir nicht der geringste Zweifel mehr, daß dieses Wort lebendig fortwirken wird.

DD 219 M7S35
Schlichting, Sigismund Wilhelm Lorenz von
Moltkes Vermächtnis

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY